

## 9. Sitzung

am Mittwoch, dem 26. Januar 2000

---

### Inhalt

Eingänge gemäß § 21 der Geschäftsordnung ...	575	<b>7. Zuständigkeit für die Arbeitsgerichtsbarkeit im Lande Bremen</b>	
Kleine Anfragen gemäß § 29 Abs. 2 der Geschäftsordnung .....	575	Anfrage der Abgeordneten Dr. Kuhn, Frau Dr. Trüpel und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 11. Januar 2000 .....	581
<b>Fragestunde</b>		<b>9. Eisenbahn-Fernverkehrsverbindungen von Bremen und Bremerhaven</b>	
<b>1. Haushaltspläne des Landes Bremen in digitaler Form bzw. auf CD-Rom zur Verfügung stellen</b>		Anfrage der Abgeordneten Töpfer, Böhrnsen und Fraktion der SPD vom 13. Januar 2000 .....	582
Anfrage der Abgeordneten Schildt, Frau Wiedemeyer, Günthner, Böhrnsen und Fraktion der SPD vom 20. Dezember 1999 ..	576	<b>10. Verkauf des Schullandheims der Stadt Bremerhaven an die Eheleute Ehlerding</b>	
<b>2. Schadstoffe im Baggergut auf dem Vulkan-Gelände</b>		Anfrage der Abgeordneten Frau Dr. Trüpel und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 13. Januar 2000 .....	584
Anfrage der Abgeordneten Schramm, Frau Linnert und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 21. Dezember 1999 .....	577	<b>11. Lehrerbedarf an den Berufsschulen im Lande Bremen</b>	
<b>3. Notifizierungsverfahren Space Park</b>		Anfrage der Abgeordneten Brumma, Böhrnsen und Fraktion der SPD vom 17. Januar 2000 .....	585
Anfrage der Abgeordneten Frau Dr. Trüpel und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 4. Januar 2000 .....	578	<b>12. Pachtzahlungen für die Nutzung bremischer Grundstücke und Immobilien</b>	
<b>4. Ehemaliges Polizeihaus Am Wall</b>		Anfrage der Abgeordneten Pohlmann, Böhrnsen und Fraktion der SPD vom 17. Januar 2000 .....	586
Anfrage des Abgeordneten Tittmann (DVU) vom 10. Januar 2000 .....	579	<b>13. Warnung der Gesundheitsbehörde vor zwei Fleischprodukten aus Frankreich</b>	
<b>5. Bahnhofsvorplatz</b>		Anfrage der Abgeordneten Frau Dreyer, Eckhoff und Fraktion der CDU vom 18. Januar 2000 .....	587
Anfrage des Abgeordneten Tittmann (DVU) vom 10. Januar 2000 .....	579	<b>14. B 74</b>	
<b>6. Asylbewerber</b>		Anfrage der Abgeordneten Pflugradt, Eckhoff und Fraktion der CDU vom 18. Januar 2000 .....	588
Anfrage des Abgeordneten Tittmann (DVU) vom 10. Januar 2000 .....	580		

**15. Planungskosten Ocean-Park**

Anfrage des Abgeordneten Schramm  
(Bündnis 90/Die Grünen) vom 18. Januar  
2000 ..... 588

**16. Beteiligung am Forschungsprogramm für den Schiffbau**

Anfrage des Abgeordneten Schramm  
(Bündnis 90/Die Grünen) vom 18. Januar  
2000 ..... 589

**Aktuelle Stunde** ..... 590

**Neuordnung der Wirtschaftsförderung in Bremen**

Große Anfrage der Fraktion  
Bündnis 90/Die Grünen  
vom 2. November 1999  
(Drucksache 15/92)

D a z u

**Mitteilung des Senats vom 21. Dezember 1999**  
(Drucksache 15/158)

Abg. Frau Dr. Trüpel (Bündnis 90/Die Grünen) 590  
Abg. Leo (SPD) ..... 592  
Abg. Focke (CDU) ..... 594  
Senator Hattig ..... 595  
Abg. Frau Dr. Trüpel (Bündnis 90/Die Grünen) 596  
Abg. Zachau (Bündnis 90/Die Grünen) ..... 597  
Abg. Focke (CDU) ..... 598  
Abg. Leo (SPD) ..... 599  
Senator Hattig ..... 600

**Bremer Brustkrebs-Screening-Programm (BBSP)**

Große Anfrage der Fraktion der CDU  
vom 22. November 1999  
(Drucksache 15/119)

D a z u

**Mitteilung des Senats vom 14. Dezember 1999**  
(Drucksache 15/148)

Abg. Frau Dreyer (CDU) ..... 600  
Abg. Frau Hammerström (SPD) ..... 601  
Abg. Frau Hoch (Bündnis 90/Die Grünen) ..... 604  
Abg. Frau Dreyer (CDU) ..... 606  
Abg. Frau Hammerström (SPD) ..... 607  
Abg. Frau Hoch (Bündnis 90/Die Grünen) ..... 608

Abg. Frau Dreyer (CDU) ..... 609  
Senatorin Adolf ..... 609

**Hochschulen im internationalen Wettbewerb**

Große Anfrage der Fraktionen  
der SPD und der CDU  
vom 9. Dezember 1999  
(Drucksache 15/142)

D a z u

**Mitteilung des Senats vom 18. Januar 2000**

(Drucksache 15/176)

Abg. Käse (SPD) ..... 612  
Abg. Jäger (CDU) ..... 614  
Abg. Dr. Kuhn (Bündnis 90/Die Grünen) ..... 616  
Staatsrat Köttgen ..... 618

**Arbeit der Zivildienstleistenden in Bremen und Bremerhaven – Auswirkungen der angekündigten Kürzungen der Zivildienstdauer und der Reduzierung der Zahl der Zivildienstleistenden**

Große Anfrage der Fraktion der CDU  
vom 24. November 1999  
(Drucksache 15/126)

D a z u

**Mitteilung des Senats vom 11. Januar 2000**

(Drucksache 15/166)

Abg. Karl Uwe Oppermann (CDU) ..... 619  
Abg. Frau Arnold-Cramer (SPD) ..... 621  
Abg. Frau Linnert (Bündnis 90/Die Grünen) ..... 623  
Abg. Karl Uwe Oppermann (CDU) ..... 625  
Senatorin Adolf ..... 627

**Betrieblicher Arbeitsschutz und Gesundheitsförderung im Land Bremen**

Große Anfrage der Fraktion der SPD  
vom 30. November 1999  
(Drucksache 15/130)

D a z u

**Mitteilung des Senats vom 11. Januar 2000**

(Drucksache 15/167)

Abg. Frau Ziegert (SPD) ..... 629  
Abg. Henkel (CDU) ..... 631  
Abg. Frau Hoch (Bündnis 90/Die Grünen) ..... 633  
Abg. Henkel (CDU) ..... 635  
Abg. Frau Ziegert (SPD) ..... 635  
Senatorin Adolf ..... 636

**Innovation in Gesundheit und Pflege**

Große Anfrage der Fraktionen  
der SPD und der CDU  
vom 3. Dezember 1999  
(Drucksache 15/133)

D a z u

**Mitteilung des Senats vom 18. Januar 2000**

(Drucksache 15/177)

Abg. Günthner (SPD) ..... 638  
Abg. Frau Dreyer (CDU) ..... 639  
Abg. Frau Linnert (Bündnis 90/Die Grünen) ..... 640  
Abg. Günthner (SPD) ..... 642  
Senatorin Adolf ..... 643

**Keine Einsparung im Bereich der Polizei**

Antrag des Abgeordneten Tittmann (DVU)  
vom 6. Dezember 1999  
(Drucksache 15/135)

Abg. Tittmann (DVU) ..... 644

Abg. Frau Markus (SPD) ..... 646

Abg. Tittmann (DVU) ..... 646

Abstimmung ..... 647

**1. Änderung des Landschaftsprogramms Bremen 1991 im Zusammenhang mit der 75. Änderung des Flächennutzungsplans Bremen 1983 (Hemelingen – Hemelinger Marsch)**

Mitteilung des Senats vom 7. Dezember 1999  
(Drucksache 15/139)

Abg. Frau Dr. Mathes (Bündnis 90/Die Grünen) ... 647

Abg. Focke (CDU) ..... 649

Abg. Dr. Schuster (SPD) ..... 650

Senatorin Wischer ..... 651

Abstimmung ..... 652

Entschuldigt fehlen die Abgeordneten Frau Kauertz, Manfred Oppermann, Töpfer, Frau Wiedemeyer.

**Präsident Weber****Vizepräsident Dr. Kuhn****Schriftführerin Arnold-Cramer****Vizepräsident Ravens****Schriftführerin Hannken****Schriftführerin Marken**

---

Bürgermeister **Perschau** (CDU), Senator für Finanzen

Senator für Inneres, Kultur und Sport **Dr. Schulte** (CDU)

Senatorin für Bau und Umwelt **Wischer** (SPD)

Senator für Wirtschaft und Häfen **Hattig** (CDU)

Senatorin für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales **Adolf** (SPD)

---

Staatsrat **Dr. Färber** (Senator für Wirtschaft und Häfen)

Staatsrat **Goehler** (Senator für Inneres, Kultur und Sport)

Staatsrat **Dr. Hoppensack** (Senator für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales)

Staatsrat **Dr. Knigge** (Senator für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales)

Staatsrat **Köttgen** (Senator für Bildung und Wissenschaft)

Staatsrat **Logemann** (Senator für Bau und Umwelt)

(A) Präsident Weber eröffnet die Sitzung um 10.00 Uhr.

**Präsident Weber:** Meine Damen und Herren, ich darf die neunte Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) eröffnen.

Ich begrüße die hier anwesenden Damen und Herren sowie die Zuhörer und die Vertreter der Presse. Folgende Gruppen sind anwesend: Gäste der CDU aus Niedersachsen und Bremen, eine ausländische Frauengruppe, Teilnehmer eines Deutschkurses, eine zehnte Klasse der Schule Ronzelenstraße, die Mannschaft vom Zerstörer „Molders“, eine Klasse des Schulzentrums Rockwinkel und eine Senioren-Koronargruppe.

Ich begrüße die Zuhörer in unserem Kreis!

(Beifall)

Gemäß Paragraph 21 der Geschäftsordnung gebe ich Ihnen folgenden Eingang bekannt:

Den Schutz von Frauen und Kindern vor häuslicher Gewalt verbessern, Dringlichkeitsantrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 25. Januar 2000, Drucksache 15/181.

Gemäß Paragraph 21 Absatz 1 unserer Geschäftsordnung muss das Plenum zunächst einen Beschluss über die Dringlichkeit des Antrags herbeiführen.

(B) Wer einer dringlichen Behandlung des Antrags zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt einer dringlichen Behandlung zu.

(Einstimmig)

Ich schlage Ihnen deshalb vor, diesen Antrag mit Tagesordnungspunkt 18, Schutz vor Gewalt im häuslichen Bereich, zu verbinden.

Ich höre keinen Widerspruch, dann ist die Bürgerschaft (Landtag) damit einverstanden.

Die übrigen Eingänge bitte ich der Mitteilung über den voraussichtlichen Verlauf der Plenarsitzungen sowie dem heute verteilten Umdruck zu entnehmen.

#### I. Eingänge gemäß § 21 der Geschäftsordnung

1. Entwicklung des Carl-Schurz-Kasernen-Geländes in Bremerhaven  
Große Anfrage der Fraktionen der SPD und der CDU vom 10. Januar 2000 (Drucksache 15/162)

2. Für verbesserte Familienförderung  
Antrag des Abgeordneten Tittmann (DVU) vom 20. Januar 2000 (Drucksache 15/179)

(C)

3. Personalcontrolling Band III  
Bericht über die Umsetzung des Landesgleichstellungsgesetzes  
Mitteilung des Senats vom 25. Januar 2000 (Drucksache 15/180)

Diese Angelegenheiten kommen auf die Tagesordnung der Februar-Sitzung.

#### II. Kleine Anfragen gemäß § 29 Abs. 2 der Geschäftsordnung

1. Mögliche weitere Gebietsvorschläge nach der Flora-Fauna-Habitat-Richtlinie (FFH-Richtlinie) für das Land Bremen  
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU vom 16. November 1999

2. Asthmaerkrankungen  
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU vom 30. November 1999

D a z u

Antwort des Senats vom 21. Dezember 1999 (Drucksache 15/156)

3. Umsetzung der Empfehlungen der Gutachter für mehr Sicherheit bei den Atomtransporten im Land Bremen  
Kleine Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 7. Dezember 1999

(D)

4. Praxis im Ausländer- und Asylrecht  
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU vom 8. Dezember 1999

D a z u

Antwort des Senats vom 11. Januar 2000 (Drucksache 15/168)

5. Situation der Sozialen Dienste des Landgerichts Bremen  
Kleine Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 9. Dezember 1999

D a z u

Antwort des Senats vom 11. Januar 2000 (Drucksache 15/169)

6. Bilanz nach In-Kraft-Treten der Insolvenzordnung in Bremen und Bremerhaven  
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU vom 16. Dezember 1999

7. Kosten je Schülerplatz in den einzelnen Schularten  
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU vom 17. Dezember 1999

- (A)
8. Ableistung von Ersatzfreiheitsstrafe durch gemeinnützige Arbeit  
Kleine Anfrage der Fraktion der SPD vom 21. Dezember 1999
  9. Infektionsschutz  
Kleine Anfrage der Fraktion der SPD vom 21. Dezember 1999  
D a z u  
Antwort des Senats vom 11. Januar 2000 (Drucksache 15/170)
  10. Einnahmen aus Bauordnungsgebühren  
Kleine Anfrage der Fraktion der SPD vom 12. Januar 2000
  11. Wissenschaft in der Öffentlichkeit — Public Understanding of Science and Humanities  
Kleine Anfrage der Fraktion der SPD vom 12. Januar 2000
  12. Vergabe öffentlicher Aufträge  
Kleine Anfrage der Fraktion der SPD vom 12. Januar 2000
  13. Personelle Verflechtungen zwischen öffentlichem Dienst und Gesellschaften privaten und öffentlichen Rechts  
Kleine Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 20. Januar 2000

- (B)
- Zur Abwicklung der Tagesordnung wurden interfraktionelle Absprachen getroffen, und zwar zur Aussetzung des Tagesordnungspunktes acht, Perspektiven der Lehrerbildung — Konsequenzen im Bundesland Bremen, des Tagesordnungspunktes zwölf, Gesellschaftliche Mitwirkung von Seniorinnen und Senioren, des Tagesordnungspunktes 15, Gesundheitsgefahr durch Alkoholmissbrauch in Bremen und Bremerhaven, des Tagesordnungspunktes 16, Reform der Juristenausbildung in Bremen.

Weiter wurden Absprachen getroffen zur Aussetzung des Tagesordnungspunktes 20, Bekämpfung illegaler Beschäftigung und Schwarzarbeit, zur Verbindung des Tagesordnungspunktes 17 und außerhalb der Tagesordnung, Gesetz zur Änderung der Landesverfassung der Freien Hansestadt Bremen, Gesetz zur Änderung des Senatsgesetzes und des Bremischen Beamtengesetzes sowie Gesetz zur Änderung des Gesetzes über die Mitgliederzahl des Senats, und zur Umstellung der Tagesordnung dergestalt, dass zu Beginn der Sitzung am Mittwochnachmittag der Tagesordnungspunkt 14, Hochschulen im internationalen Wettbewerb, aufgerufen wird.

Zu Beginn der Sitzung am Donnerstag werden die Tagesordnungspunkte 24, Bremens Beitrag zur Zwangsarbeiter-Entschädigung, dann 25, Kontrolle und Transparenz der Parteienfinanzierung verbessern, und im Anschluss daran der Tagesordnungspunkt 26 aufgerufen. Außerdem soll eine Behandlung des Tagesordnungspunktes 13, erste Änderung

- des Landschaftsprogramms Bremen 1991, während der Januar-Sitzung sichergestellt werden. (C)

Zu Beginn der Sitzung am Donnerstagnachmittag werden die miteinander verbundenen Tagesordnungspunkte 17 und außerhalb der Tagesordnung, Gesetz zur Änderung der Landesverfassung der Freien Hansestadt Bremen, im Anschluss daran der Tagesordnungspunkt drei, Bewertung des Lern-, Arbeits- und Sozialverhaltens von Schülerinnen und Schülern durch so genannte Kopfnoten, und danach der Tagesordnungspunkt fünf behandelt.

Außerdem sind bei einigen Tagesordnungspunkten Redezeiten vereinbart worden.

Wird das Wort zu den interfraktionellen Absprachen gewünscht? — Ich stelle fest, das ist nicht der Fall.

Wer mit den interfraktionellen Absprachen einverstanden ist, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) ist mit den interfraktionellen Absprachen einverstanden.

(Einstimmig)

- Meine Damen und Herren, wir treten in die Tagesordnung ein. (D)

### Fragestunde

Für die Fragestunde der Bürgerschaft (Landtag) liegen 16 frist- und formgerecht eingebrachte Anfragen vor.

Die Anfrage acht wurde inzwischen vom Fragesteller zurückgezogen.

Die erste Anfrage trägt die Überschrift **„Haushaltspläne des Landes Bremen digital beziehungsweise auf CD-Rom zur Verfügung stellen“**. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Schildt, Frau Wiedemeyer, Günthner, Böhrnsen und Fraktion der SPD.

Bitte, Herr Kollege Schildt!

Abg. **Schildt** (SPD): Wir fragen den Senat:

Erstens: Was unternimmt der Senat, um dem guten Beispiel des Berliner Senats zu folgen, der seine Haushaltspläne Papier und Platz sparend auf CD-Rom den Abgeordneten und weiteren Interessierten zur Verfügung stellt?

Zweitens: Was unternimmt der Senat, um die modernen Techniken auch in der Haushaltsdarstellung zu berücksichtigen?

(A) Drittens: Was beabsichtigt der Senat zu tun, damit noch zu den Haushaltsberatungen 2000/2001 den Abgeordneten die Haushaltspläne auf CD-Rom zur Verfügung gestellt werden?

**Präsident Weber:** Die Anfrage wird beantwortet durch Herrn Bürgermeister Perschau.

**Bürgermeister Perschau:** Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu den Fragen eins bis drei: Die Aufstellung der kameralen Haushalte und der Produktgruppenhaushalte 2000/2001 erfolgt erstmals mit dem hierfür neu entwickelten DV-Verfahren „SintHa“, System zur integrierten Haushaltsaufstellung. Mit diesem Verfahren ist es möglich, parallel zu den gedruckten Haushalten auch Dateien zu erzeugen, die dann kostengünstig auf Datenträgern bereitgestellt werden können.

Für die anstehenden Haushaltsberatungen 2000/2001 ist vorgesehen, den Abgeordneten der Bremischen Bürgerschaft und weiteren Interessierten die Haushaltsentwürfe sowohl in gedruckter Form als auch auf CD-Rom zur Verfügung zu stellen. In einem weiteren Schritt ist beabsichtigt, die Haushalte 2000/2001 des Landes und der Stadtgemeinde Bremen nach Beschlussfassung durch die Bremische Bürgerschaft über Intranet und Internet für Interessierte zugänglich zu machen.

(B) **Präsident Weber:** Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. **Schildt** (SPD): Herr Bürgermeister, nachdem wir ja als Abgeordnete, wenn wir wollen, die Drucksachen schon per E-Mail verschickt bekommen, habe ich eine Zusatzfrage, die nicht so sehr auf die CD-Rom abzielt, sondern die Frage: Beabsichtigen Sie auch, für alle Ressortbereiche Gleiches umzusetzen, dass also der Abgeordnete, der im Internet die Möglichkeit hat, sich Informationen herauszuladen, diese automatisch digital zur Verfügung gestellt bekommt?

**Präsident Weber:** Bitte, Herr Bürgermeister!

**Bürgermeister Perschau:** Wenn wir im Intranet selbst so leistungsfähig sind, dann ist das sicherlich auch gar kein Problem, das zur Verfügung zu stellen, auch für die einzelnen Ressorts. Mir liegt sehr viel an der größtmöglichen Transparenz. Ich hoffe allerdings, dass das, was wir mit neuer Technologie und auch zu gewissen Kosten zur Verfügung stellen, dann auch genutzt wird.

**Präsident Weber:** Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Ich bedanke mich bei Herrn Bürgermeister Perschau.

Die zweite Anfrage bezieht sich auf **Schadstoffe im Baggergut auf dem Vulkan-Gelände**. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Schramm, Frau Linnert und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Bitte, Herr Kollege Schramm!

Abg. **Schramm** (Bündnis 90/Die Grünen): Wir fragen den Senat:

Erstens: Welche Erkenntnisse hat der Senat über die Art, Zusammensetzung und Menge der Schadstoffe im Baggergut, das vom Vulkan-Gelände stammt und entsorgt werden muss?

Zweitens: Enthält das Baggergut auch Tributylzinn, TBT, und wenn ja, in welcher Konzentration ist es belastet?

Drittens: In welcher Höhe sind Haushaltsmittel für die Entsorgung von diesem Baggergut eingestellt, und reichen diese auch bei einer TBT-Belastung aus?

**Präsident Weber:** Die Anfrage wird beantwortet durch Herrn Senator Hattig.

**Senator Hattig:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Frage eins: Schadstoffbelastungen im Baggergut auf dem Vulkan-Gelände liegen nicht in nennenswerter Höhe vor, bis auf den Bereich der so genannten Schweineweide, das ist die ehemalige Betriebsdeponie, die durch besondere Sanierungsmaßnahmen erfasst wird.

Vor der Kaje des ehemaligen Vulkan-Geländes und im Bereich Dockvorhafen sollen Gebiete, die seit einigen Jahren nicht mehr gebaggert wurden, auf die notwendige Wassertiefe hergerichtet werden. Das dort vorliegende Sedimentmaterial ist auf seine Schadstoffbelastung hin untersucht worden. Die Schwermetallgehalte sind relativ niedrig, während acht von 19 Proben erhöhte organische Schadstoffbelastungswerte aufwiesen.

Zu Frage zwei: Im Baggergut auf dem Vulkan-Gelände ist eine TBT-Belastung nicht zu erwarten, daher auch nicht gemessen worden. Im Nassbaggergut aus dem Bereich der Kaje und dem Dockvorhafen sind Tributylzinn-Gehalte von fünf bis 2569 µg/kg Trockensubstanz, Dockvorhafen, gefunden worden.

Zu Frage drei: Für die Altlastensanierung/-sicherung auf dem Vulkan-Gelände sind 23,275 Millionen DM bereitgestellt worden. Von diesen Haushaltsmitteln werden 6,377 Millionen DM eingesetzt für Baggerung und Entsorgung des Baggergutes aus dem Bereich vor der Kaje und der Zufahrt zum Dockvorhafen, die insgesamt in Höhe von 7,54 Millionen DM einschließlich Mehrwertsteuer veranschlagt sind. Diese Mittel reichen auch bei der vorhande-

(C)

(D)

(A) nen TBT-Belastung aus. — Soweit die Antwort des Senats!

**Präsident Weber:** Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. Frau **Dr. Mathes** (Bündnis 90/Die Grünen): Sie haben zu Anfang gesagt, dass die Gehalte in nicht nennenswerter Höhe vorliegen. Was heißt für Sie nicht nennenswerte Höhe?

**Präsident Weber:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Hattig:** Das ist eine Formulierung des Gutachters. Er schätzt ein — entschuldigen Sie, wenn ich jetzt nicht auf die technischen Details eingehe! —, ob das nennenswert ist, ob der festgestellte Gehalt eine weitere Prüfung oder andere Behandlung notwendig macht, und das hat er verneint.

**Präsident Weber:** Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. **Zachau** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Senator, ich möchte doch noch einmal wissen: Wir hatten ja diese Umwidmung des Vulkan-Geländes in den Wirtschaftsförderungsausschüssen und in den Vermögensausschüssen, und nach meiner Erinnerung haben Sie für die Entsorgung des Baggergutes an der Stelle, wo es um das Projekt ging, keine Mittel eingestellt. Mich würde doch interessieren, wann Sie die Mittel dann für diese konkreten Projekte einstellen werden!

(B)

**Präsident Weber:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Hattig:** Ich darf wiederholen: Insgesamt sind abgerundet rund 23,3 Millionen DM dort zur Verfügung gestellt worden, und die sind ausreichend. Ich bitte um Nachsicht, wenn ich Ihnen jetzt nicht auf jedes Einzelsegment die Aufteilung dieser Summe hier noch einmal erläutern kann, aber wir gehen davon aus, dass wir damit auskommen.

**Präsident Weber:** Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Ich bedanke mich bei Herrn Senator Hattig.

Die dritte Anfrage trägt den Titel „**Notifizierungsverfahren Space-Park**“. Die Anfrage ist unterschrieben von der Abgeordneten Frau Dr. Trüpel und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Bitte, Frau Kollegin!

Abg. Frau **Dr. Trüpel** (Bündnis 90/Die Grünen): Wir fragen den Senat:

Hat der Senat das Notifizierungsverfahren für den Space-Park bei der EU-Kommission beantragt, und wenn ja, mit welchem Datum ist es bei der EU eingegangen?

**Präsident Weber:** Die Anfrage wird beantwortet durch Herrn Senator Hattig.

(C)

**Senator Hattig:** Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Nein, der Senat hat ein Notifizierungsverfahren für den Space-Park bei der EU-Kommission nicht beantragt. In der Beihilfeangelegenheit der Space-Park-Center Betriebs GmbH und Co KG zur Errichtung des Space-Centers im Space-Park sind die Unterlagen entsprechend dem multisektoralen Regionalbeihilferahmen für große Investitionsvorhaben am 23. Dezember 1999 dem Bundesministerium der Finanzen zur Notifizierung bei der EU-Kommission übersandt worden. Das Bundesfinanzministerium hat das Notifizierungsverfahren bei der EU-Kommission am 10. Januar 2000 eingeleitet. — Soweit die Antwort des Senats!

**Präsident Weber:** Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. Frau **Dr. Trüpel** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Senator, sehen Sie noch eine theoretische Möglichkeit, dass die EU-Kommission das Notifizierungsverfahren für das Space-Center ablehnen könnte?

**Präsident Weber:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Hattig:** Theoretisch, Frau Abgeordnete, kann ich da kein kräftiges Nein sagen, weil ich nicht der EU-Kommission vorgreifen kann, aber alle Erfahrung und alle praktische Auswertung sprechen dafür, dass das nicht der Fall sein wird.

(D)

**Präsident Weber:** Weitere Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. Frau **Dr. Trüpel** (Bündnis 90/Die Grünen): Dann würde ich gern noch einmal nachfragen, Herr Senator. Das Problem ist doch, dass zu dem Zeitpunkt, zu dem die EU-Kommission, man erwartet ungefähr im Mai dieses Jahres, über diesen Notifizierungsantrag in Bezug auf das Space-Center entschieden wird, Bremen-Stadt aller Wahrscheinlichkeit nach nicht mehr in der Fördergebietskulisse der Gemeinschaftsaufgabe vorhanden sein wird. Es gibt doch jetzt die Möglichkeit, dass die Kommission sagt, sie entscheidet die Sach- und Rechtslage zu dem Zeitpunkt, wenn sie selbst entscheidet und nicht wann der Antrag eingereicht wurde. Wie bewerten Sie dieses Problem?

**Präsident Weber:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Hattig:** Das Problem existiert generell, aber es existiert nicht für solche Anträge, die rechtzeitig gestellt worden sind, und dieser Vorgang liegt vor der jetzt in Augenschein zu nehmenden Rechtslage.



(A) **Präsident Weber:** Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. Frau **Dr. Trüpel** (Bündnis 90/Die Grünen): Aber Sie gestehen zu, dass es zumindest einen juristischen Streit oder unterschiedliche juristische Positionen zu der Frage des Zeitpunktes gibt?

**Präsident Weber:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Hattig:** Die gegenwärtige Rechtslage ist unterschiedlich zu bewerten, aber die Rechtslage für den Antrag, den wir gestellt haben, ist aus unserer Sicht eindeutig.

**Präsident Weber:** Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. Frau **Dr. Trüpel** (Bündnis 90/Die Grünen): Nur für den theoretischen Fall, Herr Senator, dass die EU-Kommission das Space-Center nicht genehmigen würde, würden Sie dann die Weiterplanungen des Space-Parks vorantreiben?

**Präsident Weber:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Hattig:** Frau Dr. Trüpel, es gibt Theorien, über die man sich besser praktisch nicht äußert. Erlauben Sie mir, dass ich mich auf den Satz zurückziehe!

(B) **Präsident Weber:** Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. Frau **Dr. Trüpel** (Bündnis 90/Die Grünen): Eine Zusatzfrage bitte noch! Herr Senator, ist Ihnen klar, dass sich für den Fall, dass das Space-Center nicht genehmigt werden sollte und der Space-Park, also insbesondere das Einkaufszentrum, dann aber noch zur Debatte stünde, die Lage für den Einzelhandel in Bremen noch einmal wieder ganz neu darstellen würde? Man hat ja den Einzelhändlern gegenüber damit argumentiert, dass man ihnen keine besondere Konkurrenz zumuten würde, dass man besonders viele Besucher durch das Space-Center anlocken würde.

**Präsident Weber:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Hattig:** Wir haben eine Gesamtentscheidung getroffen, und ich bleibe dabei, diese Gesamtentscheidung ist vernünftig, ist wirtschaftlich und wird wahrscheinlich auch, und das Wahrscheinlich reflektiert Ihre theoretischen Überlegungen, genehmigt werden.

(Abg. Frau **Dr. Trüpel** [Bündnis 90/Die Grünen]: Dann warten wir das einmal ab und sehen weiter!)

**Präsident Weber:** Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die vierte Anfrage betrifft das **ehemalige Polizeihaus Am Wall**. Die Anfrage ist unterschrieben von dem Abgeordneten Tittmann (DVU).

Bitte, Herr Kollege!

Abg. **Tittmann** (DVU): Ich frage den Senat:

Welche Erkenntnisse hat der Senat hinsichtlich einer künftigen Nutzung des ehemaligen Polizeihauses Am Wall?

In welcher Weise wurde hinsichtlich des Verkaufs des historischen Gebäudes dahingehend Vorsorge getroffen, dass die einzigartige Architektur des Bau-meisters Börnstein aus dem Jahre 1903 auch im Inneren erhalten bleibt?

**Präsident Weber:** Die Anfrage wird beantwortet durch Herrn Bürgermeister Perschau.

**Bürgermeister Perschau:** Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Über die künftige Nutzung wird mit dem zukünftigen Eigentümer verhandelt. Es sind Nutzungen für die Stadtbibliothek, die Volkshochschule und die Wache Innenstadt vorgesehen.

Es ist vorgesehen, in dem noch abzuschließenden Kaufvertrag die Belange des Denkmalschutzes zu berücksichtigen.

(Abg. **Tittmann** [DVU]: Danke schön!)

**Präsident Weber:** Zusatzfrage? — Das ist nicht der Fall.

Die fünfte Anfrage bezieht sich auf den **Bahnhofsvorplatz**. Die Anfrage ist unterschrieben von dem Abgeordneten Tittmann (DVU).

Bitte, Herr Kollege!

Abg. **Tittmann** (DVU): Ich frage den Senat:

Erstens: Wie hoch sind die Gesamtkosten zu Lasten der öffentlichen Kassen, die durch den Umbau des Platzes vor dem Bremer Hauptbahnhof entstanden sind?

Zweitens: Sind für das Jahr 2000 weitere Um- oder andere Baumaßnahmen auf dem Vorplatz geplant?

Drittens: Trifft es zu, dass zwecks Finanzierung des Umbaus des Bahnhofsvorplatzes zu einer Art „Finanzierungskrücke“ gegriffen wurde, wodurch die Kosten über einen Kassenkredit finanziert und über ein Konto gebucht wurden, das außerhalb des Haushalts läuft, was laut Haushaltsrecht verboten ist?

**Präsident Weber:** Die Anfrage wird beantwortet durch Frau Senatorin Wischer.

(C)

(D)

(A) **Senatorin Wischer:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Frage eins: Die bewilligten Gesamtkosten der Baumaßnahme Bahnhofsplatz Bremen Zentrum betragen 64980 Millionen DM. Die Wirtschaftsförderungsausschüsse der Deputationen für das Bauwesen, für Wirtschaft sowie der Finanzdeputation haben ebenso wie die Deputation für das Bauwesen der Maßnahme am 3. Juli 1997 zugestimmt.

Zu Frage zwei: Für das Jahr 2000 sind kompletierende Baumaßnahmen in Zusammenhang mit dem Umbau des Hauptbahnhofs geplant.

Zu Frage drei: Die Wirtschaftsförderungsausschüsse der Deputationen für das Bauwesen, für Wirtschaft und der Finanzdeputation stimmten in ihrer Sitzung am 3. Juli 1997 aufgrund eines umfangreichen Finanzierungskonzeptes einer eventuell erforderlichen Zwischenfinanzierung zu. Diese Zwischenfinanzierung war wegen einer gegenüber der Planung zeitlich abweichenden Projektabwicklung notwendig geworden. Die teilweise vorzeitig benötigten Mittel wurden in Abstimmung zwischen dem Senator für Finanzen und dem Senator für Bau, Verkehr und Stadtentwicklung über ein bei der Landeshauptkasse Bremen geführtes außerhaushaltsmäßiges Konto zwischenfinanziert. Der Rechnungshof der Freien Hansestadt Bremen hatte der Einrichtung dieses außerhaushaltsmäßigen Kontos zugestimmt. — Soweit die Antwort des Senats!

(B)

**Präsident Weber:** Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. **Tittmann** (DVU): Teilt der Senat die Meinung vieler Bürger, dass nach der Umgestaltung des Platzes vor allem hinsichtlich des Grundstücks, auf dem jetzt Fahrradständer montiert sind, im Vergleich zum früheren Zustand eher Öde statt Ästhetik vorherrscht?

**Präsident Weber:** Bitte, Frau Senatorin!

**Senatorin Wischer:** Ich teile Ihre Auffassung nicht.

**Präsident Weber:** Weitere Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. **Tittmann** (DVU): Was beabsichtigt der Senat, um Reisenden, die den überregionalen Busverkehr nutzen, dessen An- und Ablaufpunkt vor dem Umbau des ZOB vor dem Übersee-Museum bequemer war, Zugangsmöglichkeiten von und zu der Deutschen Bahn zu ermöglichen? Wie sehen Sie die Chance, bessere Zugangsmöglichkeiten zu ermöglichen?

**Präsident Weber:** Bitte, Frau Senatorin!

**Senatorin Wischer:** Ich denke, die Zugangsmöglichkeiten sind zufrieden stellend gelöst.

(C)

**Präsident Weber:** Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. **Tittmann** (DVU): Ich teile die Auffassung leider nicht! Betrachtet der Senat den derzeitigen Zustand etwa als Ideallösung?

**Präsident Weber:** Bitte, Frau Senatorin!

**Senatorin Wischer:** Sie wissen, dass wir bezogen auf die Gestaltung des Platzes noch nicht am Ende der Entwicklung sind, sondern dass dieser Platz in seiner Gestaltung durch das noch ausstehende Gebäude komplettiert wird, und insofern verspreche ich mir davon, dass dann die Gesamtphilosophie, die bei der Gestaltung dieses Platzes zugrunde gelegen hat, besser zum Tragen kommt.

(Abg. **Tittmann** [DVU]: Danke schön!  
Keine weiteren Zusatzfragen!)

**Präsident Weber:** Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die sechste Anfrage trägt die Überschrift „**Asylbewerber**“. Die Anfrage ist unterschrieben von dem Abgeordneten Tittmann (DVU).

Bitte, Herr Abgeordneter!

(D)

Abg. **Tittmann** (DVU): Ich frage den Senat:

Erstens: Wie hoch waren die Kosten, die das Land Bremen in den Jahren 1995, 1996, 1997, 1998 und 1999 für Asylbewerber zwecks Unterkunft und Verpflegung, gegebenenfalls Hilfe zum Lebensunterhalt, gerichtlicher Verfahren und eventueller Abschiebung aufbringen musste?

Zweitens: Wie hoch war in den jeweiligen Jahren die Quote der Personen, die gerichtlich als nicht asylberechtigt erkannt wurden?

Drittens: Wie viele Asylbewerber, deren Antrag auf Asyl gerichtlich abschlägig beschieden wurde, halten sich zurzeit im Land Bremen auf?

**Präsident Weber:** Die Anfrage wird beantwortet durch Herrn Senator Dr. Schulte.

**Senator Dr. Schulte:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Die Ausgaben nach dem Asylbewerberleistungsgesetz umfassen die Kosten für alle Asylbewerber, Flüchtlinge und geduldeten Ausländer einschließlich ihrer Unterbringung. Sie betragen 1995 104.594.000 DM, 1996 99.657.000 DM, 1997 99.997.000 DM und 1998 77.044.000 DM. Die Zah-

(A) len für 1999 liegen dem Senator für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales noch nicht vor.

Die übrigen Fragen können nicht beantwortet werden, da eine gesonderte statistische Erfassung für diese Personengruppe nicht erfolgt. — Soweit die Antwort des Senats!

**Präsident Weber:** Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. **Tittmann** (DVU): Wie viele abschlägig beschiedene Asylbewerber befinden sich derzeit in Abschiebehaf? Vielleicht können Sie mir diese Frage ja beantworten.

**Präsident Weber:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Dr. Schulte:** Das kann ich aus dem Kopf nicht beantworten, Herr Abgeordneter.

**Präsident Weber:** Weitere Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. **Tittmann** (DVU): Welche Maßnahmen ergreift der Senat, damit Abschiebungen künftig konsequent und kurzfristig erfolgen können?

**Präsident Weber:** Bitte, Herr Senator!

(B) **Senator Dr. Schulte:** Wir werden im Rahmen der Beschlüsse der Innenministerkonferenz die Maßnahmen durchführen, die bundesweit vereinbart worden sind, das heißt, eine zügige Umsetzung der Verabredungen, die auch in anderen Ländern üblich sind.

(Abg. **Tittmann** [DVU]: Danke schön!)

**Präsident Weber:** Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die siebte Anfrage bezieht sich auf die **Zuständigkeit für die Arbeitsgerichtsbarkeit im Lande Bremen**. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Dr. Kuhn, Frau Dr. Trüpel und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Bitte, Herr Kollege!

Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Wir fragen den Senat:

Beabsichtigt der Senat, die Zuständigkeit für die Arbeitsgerichtsbarkeit in das Ressort des Senators für Justiz und Verfassung zu überführen?

**Präsident Weber:** Die Anfrage wird beantwortet durch Frau Senatorin Adolf.

**Senatorin Adolf:** Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Nein!

**Präsident Weber:** Zusatzfrage? — Bitte sehr!

(C)

Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Das nenne ich einen schlanken Staat, Frau Senatorin. Wenn Sie vielleicht noch einen Grund anfügen könnten, wäre ich Ihnen sehr dankbar.

**Präsident Weber:** Bitte, Frau Senatorin!

**Senatorin Adolf:** Es hat sich bewährt, die Arbeitsgerichtsbarkeit im Arbeitsressort ressortieren zu lassen. Die Koalition hat dazu keinerlei Vereinbarungen getroffen, deswegen gibt es auch keinen Anlass, hier über Pläne zu berichten. Das wäre ein Umsetzungsauftrag auch an uns, und von daher gibt es keinerlei Auftrag, keinerlei Pläne.

**Präsident Weber:** Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Dass die Frage, ob es in der Koalitionsvereinbarung steht oder nicht, ein Grund ist, war mir neu. Frau Senatorin, wie bewerten Sie die Begründung der hessischen Regierung, die zum 1. Januar 2000 die Arbeits- und Sozialgerichtsbarkeit in die Zuständigkeit des Justizministeriums überführt hat?

Dort wird erklärt, ich darf zitieren: „Diese Überführung wird in besonderer Weise dazu beitragen, die Eigenständigkeit der dritten Gewalt stärker zur Geltung zu bringen. Die von uns jetzt gewählte Organisation der Gerichtsverwaltung steht für die Verwirklichung des grundlegenden Verfassungsprinzips der Unabhängigkeit der Gerichte.“ Ich darf vielleicht noch einen Satz anfügen: „Der Grundsatz der Gewaltenteilung müsse sich in den klaren organisatorischen Trennungen ausdrücken. Daraus folge, dass es besser sei, die Dienstaufsicht über die Richter nicht in demselben Ministerium anzusiedeln, das die Fach- und Rechtsaufsicht über die Behörden ausübt, die regelmäßig an entsprechenden Gerichtsverfahren beteiligt sind, wie es gerade im Sozialrecht der Fall sei.“

(D)

Wie bewerten Sie die Begründung der hessischen Regierung zur Überführung der Arbeitsgerichtsbarkeit in das übrige Justizministerium?

**Präsident Weber:** Bitte, Frau Senatorin!

**Senatorin Adolf:** Ich glaube, dass auch die Zuständigkeit des Arbeitsressorts für die Arbeitsgerichtsbarkeit an der Umsetzung des Verfassungsprinzips, das Sie genannt haben, nicht zweifeln lässt. Bisher gab es überhaupt keinen Anlass, daran zu zweifeln. Wir werden uns natürlich noch einmal genau ansehen, wie diese Organisationsveränderung in Hessen umgesetzt wird. Wir haben uns auch noch einmal angesehen, wie in anderen Ländern agiert wird, und Bremen ist da keine Insel. Es gibt viele

(A) andere Länder, die es ähnlich geregelt haben wie wir. Von daher sehe ich im Moment auch überhaupt keine Veranlassung, zu Veränderungen zu kommen.

**Präsident Weber:** Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Habe ich Sie richtig verstanden, dass Sie in der Tatsache, dass über die gleiche Behörde, die die Verwaltungsvorschriften und Gesetze macht, durchführt und die Fachaufsicht hat, und über die Gerichtsbarkeit, die die Einhaltung dieser Vorschriften zu entscheiden hat, die gleiche Dienstaufsicht ist, kein Problem sehen?

**Präsident Weber:** Bitte, Frau Senatorin!

**Senatorin Adolf:** Bisher war das kein Problem, und ich sehe darin auch kein aktuelles Problem.

**Präsident Weber:** Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Ich habe noch ein Frage. Staatsrat Mäurer hat vor dem Rechtsausschuss erklärt, dass die Koalition das Ziel verfolge, die Fachgerichtsbarkeit in dieser Legislaturperiode möglichst räumlich zusammenzufügen. Wenn ihm dies nun gelingt, wäre dies dann ein Anlass und ein Zeitpunkt, dass Sie erneut über die Frage der Zusammenführung auch in die gleiche Zuständigkeit nachdenken werden?

(B)

**Präsident Weber:** Bitte, Frau Senatorin!

**Senatorin Adolf:** Ein Justizzentrum in Bremen zu errichten, in dem dann auch die Arbeitsgerichtsbarkeit mit angesiedelt sein kann, ist aus meiner Sicht vernünftig, weil es auch ein Dienstleistungsangebot vielleicht verbessern kann für alle, die die Gerichtsbarkeit in Anspruch nehmen. Das ist aber für mich kein Anlass, über Ressortzuständigkeiten nachzudenken.

**Präsident Weber:** Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Könnten Sie so freundlich sein, Frau Senatorin, das nächste Mal auch für die Opposition Anfragen ordentlich zu beantworten und nicht mit einem lapidaren „Nein“?

**Präsident Weber:** Bitte, Frau Senatorin!

**Senatorin Adolf:** Ich war der Ansicht, Sie sind an Eindeutigkeit interessiert.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Ich will es zukünftig gern ausführlicher machen.

(C)

(Abg. **Dr. Kuhn** [Bündnis 90/Die Grünen]: Das wäre nett, denn ich habe es hier in Bezug auf Anfragen der eigenen Kollegen noch nicht erlebt!)

**Präsident Weber:** Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die achte Anfrage, die sich auf die **Abschöpfung von Verbrechen** bezieht, wurde von der Fraktion der SPD zurückgezogen.

Die neunte Anfrage befasst sich mit dem Thema **„Eisenbahn-Fernverkehrsverbindungen von Bremen und Bremerhaven“**. Die Anfrage trägt die Unterschriften der Abgeordneten Töpfer, Böhrnsen und Fraktion der SPD.

Bitte, Herr Kollege!

Abg. **Schildt** (SPD): Herr Präsident, ich bin nicht der Kollege Töpfer, der liegt krank zu Hause und hört die Debatte am Radio. Von daher grüße ich ihn, der mit Angina, glaube ich, daniederliegt. Aber jetzt zur Ernsthaftigkeit!

Wir fragen den Senat:

Erstens: Welche Informationen sind dem Senat zu dem bevorstehenden Fahrplanwechsel über etwaige Veränderungen bei den ICE-, IC- und IR-Anbindungen von Bremen und Bremerhaven bekannt?

(D)

Zweitens: Wie ist der Stand der Verhandlungen mit der Deutschen Bahn AG über eine Bremen-Anbindung der „Metropolitan-Züge“, die zurzeit mit nur geringer Auslastung an Bremen vorbeifahren?

**Präsident Weber:** Die Anfrage wird beantwortet durch Herrn Senator Hattig.

**Senator Hattig:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Frage eins: Das Fernverkehrsunternehmen Deutsche Bahn Reise und Touristik AG wird wegen der Expo 2000 in der Zeit vom 1. Juni bis zum 4. November 2000 den heutigen ICE-Morgenzug Bremerhaven–Bremen–Hannover sowie den Gegenzug am Abend durch einen lokbespannten IC-Zug mit zwölf bis 14 Reisezugwagen ersetzen. Grund hierfür ist, dass die Platzkapazitäten des zwischen Bremerhaven und Hannover verkehrenden ICE-Halbzugs nicht ausreichen, um in dieser attraktiven Zeitlage neben der Nachfrage im üblichen Reiseverkehr die zusätzliche Nachfrage von Reisenden aus den Regionen Bremerhaven und Bremen zur Expo 2000 abzudecken.

ICE-Einheiten mit höheren Platzkapazitäten stehen während der Expo-Zeit nicht zur Verfügung. Der

- (A) IC-Zug aus Bremerhaven wird über Hannover Hauptbahnhof hinaus über den Messebahnhof bis Göttingen geführt. Entsprechendes gilt für den Abendzug in der Gegenrichtung. Zusätzlich wird die Deutsche Bahn Reise und Touristik AG während der Expo nachfrageabhängig Sonderzüge von Bremen, Bremerhaven und Oldenburg zum Messebahnhof in Hannover fahren.

Vom 5. November 2000 an wird der ICE-Morgenzug wieder von Bremerhaven aus verkehren. Aufgrund der Verhandlungen des Senators für Wirtschaft und Häfen mit der Deutschen Bahn Reise und Touristik AG wird dieser ICE nicht, wie heute, in Hannover enden, sondern über Frankfurt nach Stuttgart weiterfahren. Entsprechendes gilt für den Zug in der Gegenrichtung, der Bremen und Bremerhaven am Abend erreicht.

Die Verhandlungen des Senators für Wirtschaft und Häfen haben ferner dazu geführt, dass bereits ab 1. Juni 2000 der heute um 10.14 Uhr von Bremen nach Hannover fahrende Interregio-Zug durch einen ICE-Zug ersetzt wird. Dieser Zug wird künftig südlich von Hannover über Göttingen, Fulda, Würzburg, Nürnberg und Augsburg nach München fahren. Entsprechendes gilt in der Gegenrichtung. Im Übrigen bleibt die Fernverkehrsbindung Bremens und Bremerhavens nach Mitteilung der Deutschen Bahn Reise und Touristik AG von Qualität und Häufigkeit im Jahresfahrplan 2000/2001 unverändert.

- (B) Zu Frage zwei: Betreiber der Metropolitan-Express-Züge ist nicht die Deutsche Bahn Reise und Touristik AG, sondern das eigenständige Eisenbahnverkehrsunternehmen Metropolitan-Express-Train GmbH. Das Unternehmen hat sein zwischen Hamburg und Köln verkehrendes Produkt Metropolitan-Express in Konkurrenz zum Flugverkehr Hamburg-Düsseldorf und Hamburg-Köln als schnelle Direktverbindung mit kurzen Reisezeiten für ein zeitkritisches Publikum insbesondere im Geschäftsreiseverkehr zwischen Hamburg und dem Rhein/Ruhr-Raum konzipiert.

Das Unternehmen beabsichtigt derzeit nicht, sein Geschäftskonzept zu ändern. Es hat deshalb entschieden, in nächster Zukunft weder den Bahnknoten Bremen wegen des hierfür nötigen zusätzlichen Zeitaufwands anzufahren noch an der Peripherie Bremens einen Halt einzulegen. — Soweit die Antwort des Senats!

**Präsident Weber:** Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. **Schildt** (SPD): Zu Frage eins haben Sie ausgeführt: „Im Übrigen bleibt“ und so weiter. Konkret gefragt: Ist es richtig, dass dann die drei Interregio-Verbindungen, von denen zwei über Bremerhaven nach Cuxhaven weiterfahren, weiter bestehen bleiben?

**Präsident Weber:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Hattig:** Wir bemühen uns darum. Konkret ist das noch nicht!

(C)

**Präsident Weber:** Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. **Schildt** (SPD): Dann habe ich noch eine weitere Zusatzfrage: Dann verstehe ich die Antwort nicht, wenn dort steht: „Im Übrigen“! Wenn Sie jetzt ausführen, darüber muss noch geredet werden, erklären Sie mir bitte den Unterschied zwischen „reden“ und „Im Übrigen bleibt es so“! Da stelle ich einen Dissens fest.

**Präsident Weber:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Hattig:** Wir haben eine Zusage. Diese Zusage wird auf ihre Praktikabilität überprüft, und deswegen mein Ausdruck, wir bemühen uns darum. Ich gehe davon aus, dass es so sein wird, wie wir geantwortet haben.

**Präsident Weber:** Eine weitere Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. **Schildt** (SPD): Also müssen wir im Moment noch abwarten, ob die drei Interregio-Verbindungen weiter bestehen bleiben, und Sie arbeiten daran?

(D)

**Präsident Weber:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Hattig:** Jetzt mache ich es knapp: Die Interregio-Verbindungen, wie sie jetzt bestehen, werden so weitergeführt werden.

(Abg. **Schildt** [SPD]: Das hört sich doch gut an! Danke!)

**Präsident Weber:** Gibt es weitere Zusatzfragen? — Bitte, Herr Abgeordneter Schramm!

Abg. **Schramm** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Senator, Sie haben das zeitkritische Publikum angesprochen. Sie haben sich heute zu einer neuen Verbindung des Transrapid über Bremen nach Groningen geäußert. Können Sie vielleicht über den Stand dieser Planungen etwas Konkretes aussagen?

**Präsident Weber:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Hattig:** Wie Sie wissen, hat sich der niedersächsische Ministerpräsident positiv geäußert, und seine Einschätzung gilt auch für das Land Bremen. Aber um ebenso deutlich zu sagen, was in dem Bericht nicht steht: Wir sind weder für die Planung noch für die Finanzierung zuständig.

(A) **Präsident Weber:** Gibt es weitere Zusatzfragen? — Das ist nicht der Fall. Ich bedanke mich bei Herrn Senator Hattig.

Die zehnte Anfrage steht unter dem Betreff „**Verkauf des Schullandheims der Stadt Bremerhaven an die Eheleute Ehlerding**“. Die Anfrage ist unterzeichnet von der Abgeordneten Frau Dr. Trüpel und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Bitte, Frau Kollegin!

Abg. Frau **Dr. Trüpel** (Bündnis 90/Die Grünen):  
Wir fragen den Senat:

Erstens: Trifft es zu, dass das Schullandheim der Stadt Bremerhaven an die Eheleute Ehlerding von der Bremerhavener Beschäftigungsgesellschaft Unterweser für 650.000 DM verkauft wurde, obwohl das Schullandheim laut einem Wertgutachten vom Herbst 1997 1,25 Millionen DM wert war?

Zweitens: Treffen Presseberichte zu, nach denen das Ehepaar Ehlerding der Stadt Bremerhaven schon 1996 500.000 DM gespendet hat und deswegen das Schullandheim preisgünstiger erwerben konnte, und wenn ja, wie bewertet der Senat dies?

Drittens: Treffen Presseberichte zu, nach denen das Ehepaar Ehlerding der Stadt Bremerhaven 1999 drei Millionen DM gespendet hat?

(B) **Präsident Weber:** Die Anfrage wird beantwortet von Herrn Staatsrat Köttgen.

**Staatsrat Köttgen:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Die Fragen betreffen ausschließlich Angelegenheiten der Selbstverwaltung der Stadt Bremerhaven.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Der Senat hat dem Magistrat eine Beantwortung anheim gestellt.

**Präsident Weber:** Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. Frau **Dr. Trüpel** (Bündnis 90/Die Grünen): Ja, ich habe eine Zusatzfrage! Herr Staatsrat, ist es nicht so, dass, wenn zum Beispiel eine Frage hier im Landtag nach dem Polizeihaus Am Wall beantwortet wird, was ja eine kommunale Angelegenheit ist, offensichtlich vom Senat hier unterschiedliche Maßstäbe angelegt werden, wie einzelne Fragen beantwortet werden?

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

**Präsident Weber:** Bitte, Herr Staatsrat!

**Staatsrat Köttgen:** Ich glaube nicht, dass es offensichtlich eine Ungleichbehandlung ist, denn ungleiche Tatbestände müssen auch ungleich behandelt werden. Die Seestadt Bremerhaven ist bekanntlich die freieste Stadt dieser Welt. Wir haben eine Rechtsaufsicht darüber, das ist alles. Insofern, glaube ich, kann man nicht unbedingt die Kommune Bremen mit der Kommune Bremerhaven vergleichen.

(Beifall bei der CDU — Widerspruch beim Bündnis 90/Die Grünen)

**Präsident Weber:** Eine weitere Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. Frau **Dr. Trüpel** (Bündnis 90/Die Grünen): Formal kann man natürlich so argumentieren! Trotzdem ist ja immer die Frage in der jetzigen Situation, wo Spenden in der politischen Landschaft der Bundesrepublik eine solch große Rolle spielen und wenn, wie ich jetzt auch sagen würde, schwierige Botschaften in einem wichtigen Presseorgan bezüglich eines möglichen Spendeverhaltens auftauchen: Wäre es dann nicht auch für den Bremer Landtag von Interesse, hier, wenn es denn etwas richtig zu stellen gibt, etwas richtig zu stellen?

**Präsident Weber:** Bitte, Herr Staatsrat!

**Staatsrat Köttgen:** Ich glaube, Frau Abgeordnete, es ist gar kein Problem. Ich glaube, der Magistrat der Stadt Bremerhaven hat auch überhaupt kein Problem, Ihnen all diese Fragen, die Sie gestellt haben, zu beantworten. Es ist überhaupt kein Problem, dies zu machen. Es soll hier gar nichts geheim gehalten werden.

**Präsident Weber:** Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. Frau **Dr. Trüpel** (Bündnis 90/Die Grünen): Wir werden auch diesen Weg beschreiten, das ist völlig klar! Man soll immer alle Möglichkeiten der Frageebenen ausnutzen. Trotzdem möchte ich noch einmal insistieren: Glauben Sie nicht, dass es auch gerade für den Landtag vor dem Hintergrund der politischen Diskussionen in unserem Land wichtig wäre, sich hierzu seitens des Senats zu äußern?

**Präsident Weber:** Bitte, Herr Staatsrat!

**Staatsrat Köttgen:** Der Senat hat keine Veranlassung gesehen, sich hierzu zu äußern, deswegen hat er diese Antwort beschlossen.

(Abg. Frau **Dr. Trüpel** [Bündnis 90/Die Grünen]: Ich bedauere das!)

**Präsident Weber:** Eine weitere Zusatzfrage? — Bitte, Herr Abgeordneter Teiser!

(C)

(D)

- (A) Abg. **Teiser** (CDU): Herr Staatsrat, sind Sie bereit, zur Kenntnis zu nehmen, dass insbesondere die Frage drei des Fragestellers den Anschein hat, dass sie ausschließlich gefragt wurde, um eine Verbindung zwischen der Veräußerung des Schullandheims und der allgemeinen Spendensituation und Spenden Diskussion in Deutschland hier in diesem Parlament herbeizuführen?
- Präsident Weber:** Bitte, Herr Staatsrat!
- Staatsrat Köttgen:** Herr Teiser, nachdem Sie das hier berichten, kann ich das nur so zur Kenntnis nehmen!
- Präsident Weber:** Zusatzfrage? — Bitte sehr!
- Abg. **Teiser** (CDU): Sind Sie bereit, zur Kenntnis zu nehmen, dass von der Wertermittlung dieses Schullandheims logischerweise der sofort ermittelte Renovierungsaufwand in Höhe von 430.000 DM vom ermittelten Kaufpreis abgezogen werden musste?
- (Zurufe von der SPD und vom Bündnis 90/Die Grünen)
- Präsident Weber:** Bitte, Herr Staatsrat!
- (B) **Staatsrat Köttgen:** Nein, Herr Teiser, diese Frage kann ich nun nicht beantworten.
- (Abg. **T e i s e r** [CDU]: Ich habe nur gefragt, ob Sie bereit sind, das zur Kenntnis zu nehmen!)
- Ich meine, ich kann Ihre Ausführungen hier zur Kenntnis nehmen, mehr kann ich dabei nicht zur Kenntnis nehmen!
- (Abg. **T e i s e r** [CDU]: Um mehr hatte ich auch nicht gebeten! — Beifall bei der CDU)
- Präsident Weber:** Zusatzfrage? — Bitte sehr!
- Abg. **Teiser** (CDU): Sind Sie dann auch bereit, zur Kenntnis zu nehmen, dass unter dem Aspekt dieser Tatsachen die Frage von Frau Dr. Trüpel völlig überflüssig war?
- (Beifall bei der CDU)
- Präsident Weber:** Bitte, Herr Staatsrat!
- Staatsrat Köttgen:** Nein, da bin ich nicht bereit, das zur Kenntnis zu nehmen!
- Präsident Weber:** Eine weitere Zusatzfrage? — Bitte sehr!
- Abg. **Mützelburg** (Bündnis 90/Die Grünen): Vorbemerkung: Ich glaube, der Abgeordnete Teiser missbraucht die Fragestunde zu persönlichen Erklärungen!
- (Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)
- Das war ein Hinweis an den Präsidenten!
- Herr Staatsrat, Sie haben im Hinblick auf die kommunale Zuständigkeit Bremerhavens eine Beantwortung dieser Frage abgelehnt. Ich lasse das einmal dahingestellt! Ich frage Sie aber, ob der Senat in seiner Eigenschaft als Rechtsaufsicht, Kommunalaufsicht für die Stadtgemeinde Bremerhaven an den Magistrat der Stadtgemeinde Bremerhaven in dieser Angelegenheit Fragen gestellt hat.
- Präsident Weber:** Bitte, Herr Staatsrat!
- Staatsrat Köttgen:** Der Senat hat sich über die Hintergründe Ihrer Frage selbstverständlich klug gemacht, und dies in Befragung des Magistrats der Stadt Bremerhaven. Er ist also über diesen Vorgang informiert und hat keinen Anlass gesehen, in irgendeiner Weise tätig zu werden.
- Präsident Weber:** Eine weitere Zusatzfrage? — Bitte sehr!
- (D) Abg. **Mützelburg** (Bündnis 90/Die Grünen): Ja, eine letzte Frage! Herr Staatsrat, es trifft also zu, dass der Senat sich zwar über die in unserer Frage gestellten Vorgänge kundig gemacht hat, sich aber weigert, seine Kenntnisse darüber dieser Bürgerschaft mitzuteilen?
- (Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)
- Präsident Weber:** Bitte, Herr Staatsrat!
- Staatsrat Köttgen:** Herr Abgeordneter Mützelburg, so ist es nicht! Der Senat weigert sich nicht, sondern der Senat verweist auf die Zuständigkeit der See-stadt Bremerhaven und des Magistrats der Stadt Bremerhaven!
- (Beifall bei der SPD und bei der CDU)
- Präsident Weber:** Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Ich bedanke mich bei Herrn Staatsrat Köttgen.
- Die elfte Anfrage trägt die Überschrift „**Lehrerbedarf an den Berufsschulen im Lande Bremen**“. Die Anfrage ist unterzeichnet von den Abgeordneten Brumma, Böhrnsen und Fraktion der SPD.
- Ich bitte den Fragesteller, die Anfrage vorzutragen!

(A) Abg. **Brumma** (SPD): Wir fragen den Senat:

Erstens: Wie hoch ist in den kommenden fünf Jahren der Einstellungsbedarf von Lehrkräften an den beruflichen Schulen im Lande Bremen?

Zweitens: Mit welchen konkreten und kurzfristigen Maßnahmen will der Senat der gestiegenen Nachfrage von Lehrkräften an den Berufsschulen im Lande Bremen begegnen?

Drittens: Wie will der Senat langfristig die zukünftige Berufsschullehrerausbildung sichern?

**Präsident Weber:** Die Anfrage wird beantwortet von Herrn Staatsrat Köttgen.

**Staatsrat Köttgen:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu eins: Der Einstellungsbedarf von Lehrkräften für die beruflichen Schulen des Landes Bremen lässt sich gegenwärtig unter dem Vorbehalt weitergehender Bedarfs- und Bestandsanalysen und der noch ausstehenden Entscheidung des Senats über den Einstellungskorridor im Lehrerbereich mit zirka 190 Vollzeitstellen für die sechs Jahre bis 2005 einschätzen.

(B) Zu zwei: Vordringliches Ziel ist es, im Rahmen des vom Senat genehmigten Einstellungskorridors und des Personalkostenbudgets der kommenden Jahre, Lehrerstellen im beruflichen Bereich mit kompetenten Bewerberinnen und Bewerbern besetzen zu können. Dazu werden die Einstellungskonditionen für Stellen an beruflichen Schulen so weit angehoben, dass Bremen im Wettbewerb mit den übrigen Bundesländern um die Gewinnung von Lehrernachwuchs konkurrenzfähig wird. Stellenausschreibungen für Berufsschullehrer beinhalten daher zukünftig auch die Möglichkeit der Verbeamtung mit voller Stelle.

Zu drei: Zur langfristigen Sicherung des Lehrernachwuchses für berufliche Schulen muss sichergestellt werden, dass eine hinreichende Zahl an Studienplätzen an den Universitäten angeboten und auch besetzt werden kann.

Dazu sollen einerseits die Studienangebote an den Ausbildungsstandorten der einzelnen Länder — auch an der Universität Bremen — in ihrem Bestand gesichert und im Einzelfall ausgebaut werden. Andererseits soll gezielt für das Studium beruflicher Fachrichtungen geworben werden, auch mit der derzeit guten und gegenüber der Wirtschaft konkurrenzfähigen Beschäftigungsperspektive im Anschluss an das Studium.

Zurzeit laufen Abstimmungsgespräche in der Kultusministerkonferenz und zwischen den norddeutschen Ländern über ein länderübergreifend koordiniertes Studienangebot in den beruflichen Fachrichtungen. Grundlage dafür ist ein Gutachten des In-

stituts für Technik und Bildung an der Universität Bremen. Ziel ist es, durch eine Modernisierung der Ausbildung und durch eine verstärkte Information der Schülerinnen und Schüler der gymnasialen Oberstufen eine bedarfsangemessene Zahl von Studentinnen und Studenten für das berufliche Lehramt zu gewinnen.

**Präsident Weber:** Haben Sie eine Zusatzfrage? — Bitte, Herr Kollege Zachau!

Abg. **Zachau** (Bündnis 90/Die Grünen): Wenn Sie sagen, Sie wollen aus den gymnasialen Oberstufen Leute für das Studium gewinnen, lautet meine Frage: Wird es Maßnahmen geben, um geeignete Praktiker mit Hochschulabschluss unter Umständen in den Schuldienst hineinzuholen, weil ja einfach absehbar ist, dass wir nicht genügend Bewerberinnen und Bewerber haben, wenn wir uns die Studentenzahlen von heute anschauen?

**Präsident Weber:** Bitte, Herr Staatsrat!

**Staatsrat Köttgen:** Darf ich noch einmal nachfragen, ob es Praktiker gibt?

Abg. **Zachau** (Bündnis 90/Die Grünen): Es soll ja Menschen geben, die im Berufsleben stehen, die einen Hochschulabschluss haben. Die Frage ist, weil wir nicht genügend Bewerberinnen und Bewerber aus den Hochschulen haben, ob geplant ist, sich durch Programme an diese Zielgruppe zu wenden.

**Präsident Weber:** Bitte, Herr Staatsrat!

**Staatsrat Köttgen:** Es wird sicher einer der Punkte sein, Herr Zachau, der in der KMK jetzt auch beraten werden wird, ob es eine der Möglichkeiten ist, die wir gemeinsam machen wollen. Wichtig ist aus unserer Sicht dabei, dass, wenn wir eine solche Maßnahme machen, dann die betreffenden Personen nicht nur in Bremen, sondern auch an anderen Stellen eingestellt werden können. Das heißt, dass die Mobilität dieses Personenkreises dann auch gesichert ist.

**Präsident Weber:** Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die zwölfte Anfrage befasst sich mit dem Thema „**Pachtzahlungen für die Nutzung bremischer Grundstücke und Immobilien**“. Die Anfrage trägt die Unterschriften der Abgeordneten Pohlmann, Böhrnsen und Fraktion der SPD.

Ich bitte den Fragesteller, die Anfrage vorzutragen!

Abg. **Pohlmann** (SPD): Wir fragen den Senat:

Erstens: Für welche staatlichen beziehungsweise kommunalen Liegenschaften werden Pachtzahlungen in welcher Höhe erhoben?

(C)

(D)



(A) Zweitens: Nach welchen Kriterien wird die Höhe der Pachtzahlung jeweils festgesetzt?

Drittens: Bei welchen Liegenschaften wird aus welchen Gründen auf Pachtzahlungen verzichtet?

**Präsident Weber:** Zur Beantwortung hat das Wort Herr Bürgermeister Perschau.

**Bürgermeister Perschau:** Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Das Thema ist sehr komplex. Unter anderen müssen die grundstücksverwaltenden Gesellschaften, die Gesellschaft für Bremer Immobilien mbH, die Bremische Gesellschaft für Stadterneuerung, Stadtentwicklung und Wohnungsbau mbH, die BIG, Bremer Gewerbeflächen-Gesellschaft mbH, die BIS, Bremerhavener Gesellschaft für Investitionsförderung und Stadtentwicklung, und zwei Fachressorts beteiligt werden. Die sachgerechte Aufarbeitung ist wegen der angeforderten umfangreichen Detailangaben unter Beachtung des Datenschutzes für Einzelpachtverhältnisse bis zu dieser Bürgerschaftssitzung nicht möglich.

**Präsident Weber:** Haben Sie eine Zusatzfrage? — Bitte sehr!

(B) Abg. **Pohlmann** (SPD): Herr Bürgermeister, ich bedanke mich erst einmal für den Versuch einer umfassenden Antwort. Ich hoffe, entsprechend Ihrer Aussage, dass es dann auch unter Einsatz moderner Bürotechnologien schnellstens erarbeitet wird, weil wir es auf der Grundlage dieser Antwortstellung Ihrerseits in die weitere parlamentarische Arbeit einfließen lassen werden. Ich glaube, dass es auch ein wichtiger Bereich ist, was Fragen der Einnahmen und Fragen der weiteren Politik betrifft. Also, meine Frage ist, ob wir das schnellstens bekommen, damit wir darüber informiert werden.

**Präsident Weber:** Bitte, Herr Bürgermeister!

**Bürgermeister Perschau:** Herr Abgeordneter, es ist nicht ganz so einfach, wie Sie sich das vorstellen. Es handelt sich um mehrere tausend Einzelangaben, die hier vorzulesen allein das Datenschutzrecht verbietet. Ich kann über Einzelpachtverhältnisse aus datenschutzrechtlichen Gründen hier öffentlich keine Aussagen machen. Wir arbeiten das Thema aber insgesamt auf, und ich stelle dann anheim, dass jeder das bei uns in der Behörde einsehen kann, der das einsehen möchte, aber eine öffentliche Erörterung von Einzelpachtverhältnissen ist datenschutzrechtlich nicht zulässig.

(Abg. P o h l m a n n [SPD]: Ich bedanke mich!)

**Präsident Weber:** Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. (C)

Die dreizehnte Anfrage trägt die Überschrift „**Warnung der Gesundheitsbehörde vor zwei Fleischprodukten aus Frankreich**“. Die Anfrage ist unterzeichnet von den Abgeordneten Frau Dreyer, Eckhoff und Fraktion der CDU.

Ich bitte die Fragestellerin, die Anfrage vorzutragen!

Abg. Frau **Dreyer** (CDU): Wir fragen den Senat:

Wann sind die ersten Medienberichte über die zwei Todesfälle nach dem Verzehr von Fleischprodukten der Firma Coudray erfolgt?

Wann hat die Gesundheitsbehörde die Bevölkerung in Bremen und Bremerhaven vor dem Verzehr dieser Fleischprodukte gewarnt?

Hält der Senat die Zeitabfolge für vertretbar?

**Präsident Weber:** Zur Beantwortung erhält das Wort Frau Senatorin Adolf.

**Senatorin Adolf:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Nach Kenntnis der Behörden in Bremen erfolgten die ersten Meldungen über Radio und Fernsehen am Freitag, dem 7. Januar 2000. Der Senator für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales hat am 11. Januar 2000 seine Mitteilung an die Zeitungen in Bremen und Bremerhaven herausgegeben, die am 12. Januar 2000 in den Tageszeitungen erschien. Am 8. Januar 2000 wurde in überregionalen Zeitungen mitgeteilt, dass die betroffenen Fleischprodukte aus Frankreich nicht nach Deutschland geliefert wurden. (D)

Erst im Verlauf des Wochenendes wurde veröffentlicht, dass Ware doch nach Deutschland versandt worden sei, später wurden auch der Name und die Veterinärkontrollnummer des Herstellerbetriebes sowie die Produktnamen und Mindesthaltbarkeitsdaten angegeben. Die Verbraucher waren danach am 8. Januar über die Gesundheitsgefahr informiert. Da den Bremer Behörden durch die Informationen des Bundesministeriums für Gesundheit keinerlei ergänzende Informationen verfügbar waren, konnten an diesem Wochenende keine weiteren Aktivitäten gestartet werden.

Am Montag, dem 10. Januar 2000, prüften die zuständigen Behörden in Bremen und Bremerhaven in relevanten Bremer Betrieben, ob die Ware angeboten worden war oder sogar noch angeboten wird. Die Überprüfung ergab, dass zwei Einzelhandelsketten, die bereits in den überregionalen Medien als Anbieter genannt worden waren, von der Firma Predault informiert waren und die Spezialitäten am Wochenende aus den Regalen entfernt hatten. In der

(A) Bremer Tageszeitung erschien nach dem 8. Januar 2000 der zweite Artikel zu dem Thema.

Vor dem Hintergrund, dass weiter in allen überregionalen Medien und auch in den Bremer Tageszeitungen ausführlich über die gefährlichen Fleischprodukte aus Frankreich berichtet und davor gewarnt wurde, die Produkte zu verzehren, wurde auch am 10. Januar 2000 von einer zusätzlichen Warnung durch den Senator für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales abgesehen.

Am 11. Januar 2000 lag aus Nordrhein-Westfalen die Kundenliste zweier Großhändler vor, die drei weitere Bremer Einzel- und Großhändleradressen enthielt. Es konnte festgestellt werden, dass auch diese Betriebe ihre Ware bereits aus dem Angebot zurückgezogen hatten. Da mit dieser Information bekannt wurde, dass ein Kundenkreis betroffen sein konnte, der sich durch die bisherigen überregionalen und Bremer Medien noch nicht ausreichend angesprochen fühlte, wurde am 11. Januar eine eigene Pressemitteilung herausgegeben, die den besonderen Hinweis enthielt, dass die Produkte in Bremen vermarktet worden seien und die Verbraucher Ware, die sie noch zu Hause hätten, nicht verzehren, sondern an die Geschäfte zurückgeben sollten. — Soweit die Antwort des Senats!

**Präsident Weber:** Haben Sie eine Zusatzfrage? — Bitte sehr!

(B) Abg. Frau **Dreyer** (CDU): Von der ersten Meldung bis zur Information der Bürgerinnen und Bürger in Bremen und Bremerhaven sind also sechs Tage vergangen, Frau Senatorin. Würden Sie dann jetzt bitte meine dritte Frage beantworten, hält der Senat die Zeitabfolge für vertretbar? Das steht nämlich noch aus.

**Präsident Weber:** Bitte, Frau Senatorin!

**Senatorin Adolf:** Der Senat hält die Zeitabfolge für vertretbar. Es sind nach meiner Rechnung fünf Tage. Die Bevölkerung war informiert, nicht über unser Ressort, aber über das Bundesgesundheitsministerium und andere Veröffentlichungen. Wir haben zu dem Zeitpunkt, als wir meinten, dass aus unserer Sicht zusätzliche Informationen erforderlich seien, unverzüglich informiert, wir haben Betriebsbesichtigungen gemacht, haben nachgeschaut, ob Produkte in den Regalen liegen. Der Senat hält diesen Zeitablauf vor diesem Hintergrund für vertretbar.

(Beifall bei der SPD)

**Präsident Weber:** Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die vierzehnte Anfrage betrifft die **B 74**. Die Anfrage trägt die Unterschriften der Abgeordneten Pflugradt, Eckhoff und Fraktion der CDU.

Ich bitte den Fragesteller, die Anfrage vorzutragen!

(C)

Abg. **Pflugradt** (CDU): Wir fragen den Senat:

Erstens: Für welchen Abschnitt der Bundesstraße 74 gibt es Überlegungen, eine Einstufung als Bundesautobahn vorzunehmen?

Zweitens: Hat diese eventuelle Höherstufung Auswirkungen auf die Verlängerung der B 74 von Blumenthal bis Farge?

Drittens: Welche finanziellen Auswirkungen hat diese eventuelle Höherstufung für das Land Bremen?

**Präsident Weber:** Zur Beantwortung erhält das Wort Frau Senatorin Wischer.

**Senatorin Wischer:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Frage eins: Es ist beabsichtigt, die B 74 in Bremen-Nord zwischen der Straße Kreinsloger und der BAB A 27 zur Bundesautobahn aufzustufen.

Zu Frage zwei: Die Aufstufung der B 74 zwischen Kreinsloger und A 27 hat keine Auswirkungen auf den in der Planung befindlichen Abschnitt der B 74 von Farger Straße bis Kreinsloger und des bestehenden Abschnittes bis zur Fähre Farge.

Zu Frage drei: Die Aufstufung der B 74 zur Bundesautobahn hat keine finanziellen Auswirkungen für das Land Bremen.

(D)

**Präsident Weber:** Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die fünfzehnte Anfrage steht unter dem Betreff „**Planungskosten Ocean-Park**“. Die Anfrage ist unterzeichnet vom Abgeordneten Schramm (Bündnis 90/Die Grünen).

Ich bitte den Fragesteller, die Anfrage vorzutragen!

Abg. **Schramm** (Bündnis 90/Die Grünen): Ich frage den Senat:

Welche konkreten Gegenleistungen sind von der Firma Köllmann AG und/oder deren Untergesellschaften für die öffentlich aufgebrachten Planungsmittel in Höhe von 9,36 Millionen DM, insgesamt 18,7 Millionen DM, in den Designphasen für den Ocean-Park Bremerhaven erbracht worden?

**Präsident Weber:** Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Senator Hattig.

**Senator Hattig:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

(A) Im Rahmen der Designphase II sind insgesamt 7,36 Millionen DM öffentliche Mittel für die Infrastrukturplanung sowie für Planungen an den Hochbauten und Attraktionen des Projektes Ocean-Park Bremerhaven eingesetzt worden. Die Köllmann AG hat ihrerseits den gleichen Betrag für die Hochbau- und Attraktionsplanung eingesetzt. Die mit der Planung der Infrastruktur und der Hochbauten und Attraktionen beauftragte Ocean-Park Entwicklungsgesellschaft Bremerhaven, OPEG, hat entsprechend der getroffenen Vereinbarung umfangreiche detaillierte Planungen zur Herrichtung der Infrastruktur im Gebiet Alter/Neuer Hafen erstellen lassen, die nunmehr auch für die Umsetzung der Erschließung dieses Geländes genutzt werden können.

Parallel dazu wurden auch die Konzeptplanung für den Ocean-Park und die Bauplanungen für die Hochbauten und Attraktionen im Rahmen der Designphase II bis zum Masterplan entwickelt und fertig gestellt. Die OPEG ist eine von der Stadt Bremerhaven und der Köllmann AG gemeinsam getragene, jeweils 50 Prozent, Gesellschaft. — Soweit die Antwort des Senats!

**Präsident Weber:** Möchten Sie eine Zusatzfrage stellen? — Bitte sehr!

(B) Abg. **Schramm** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Senator, um noch einmal etwas konkreter zu erfahren, worin die Gegenleistung eigentlich genau bestanden hat, Sie sprachen von den Hochbauten: Ist Ihnen bekannt, dass die konkrete Planung von Hochbauten, von Attraktionen in diesem Bereich gar nicht vorliegt, außer der Vorlage eines blauen Buches und mehr oder weniger Aufzeichnungen, die das Niveau eines Schüleraufsatzes nicht übersteigen?

**Präsident Weber:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Hattig:** Herr Abgeordneter, ich glaube, es macht wenig Sinn, wenn wir jetzt in die Details einer solchen Planung hineingehen. Ich habe mich bemüht, Ihnen eine Antwort zu geben, die die Grundtendenzen dieser Gegenleistung aufzeigt. Ich bitte um Verständnis, wenn ich jetzt bei all den bekannten Diskussionen über den Ocean-Park auf weitere Einzelheiten nicht eingehe!

**Präsident Weber:** Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. **Schramm** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Senator, gibt es eigentlich jemanden, der überprüft, ob die erbrachten Gegenleistungen dem Wert entsprechen, der da angegeben worden ist, zum Beispiel in Form von Arbeitsstunden oder so etwas?

**Präsident Weber:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Hattig:** Das wird fortlaufend überprüft, einmal durch die OPEG, die dafür ja in besonderer

Weise zuständig ist, dann auch durch mein Haus und auch durch die übrigen Beteiligten. Im Übrigen bitte ich Sie, nicht völlig außer Acht zu lassen, dass eine konkrete Beantwortung Ihrer konkreten Frage immer auch ein maßstabsgerechtes Umsetzen erfordert, Sie wissen, eins zu zwei, der Maßstab ist letztlich der planungsnotwendige, so dass die Frage, wie wird geprüft, immer auch in diesem Kontext und in diesen Relationen bedacht werden muss.

**Präsident Weber:** Zu einer weiteren Zusatzfrage der Abgeordnete Zachau!

Abg. **Zachau** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Senator, ich sehe das aber doch richtig, dass am Abschluss des Prozesses, egal ob das jetzt im Projekt endet oder nicht, sozusagen die Gesamtleistung abgerechnet wird und dort nachgewiesen wird, wofür die jeweils gut sieben Millionen DM auf öffentlicher und auf privater Seite ausgegeben worden sind?

**Präsident Weber:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Hattig:** Herr Abgeordneter, das ist vertraglich geregelt, und so wird verfahren werden.

**Präsident Weber:** Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Dann kommen wir zur sechzehnten und letzten Anfrage in der Fragestunde, die unter dem Betreff steht **"Beteiligung am Forschungsprogramm für den Schiffbau"**. Die Anfrage trägt die Unterschrift des Abgeordneten Schramm (Bündnis 90/Die Grünen).

Bitte, Herr Kollege!

Abg. **Schramm** (Bündnis 90/Die Grünen): Ich frage den Senat:

Erstens: Beteiligt sich das Land Bremen am neuen 180-Millionen-DM-Forschungsprogramm der Bundesregierung zur Stärkung der Innovation und der Wettbewerbsfähigkeit des Schiffbaus?

Zweitens: Ist es möglich, ein Projekt der Wasseraufbereitung und Reinigung von tributylzinnhaltigen Abwässern auf den Werften und in den Dockbetrieben genau aus diesem Programm zu fördern?

**Präsident Weber:** Die Anfrage wird beantwortet durch Herrn Senator Hattig.

**Senator Hattig:** Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Erstens: Es handelt sich um ein Bundesprogramm ohne Landesbeteiligung. Antragsberechtigt sind Firmen, insbesondere der Mittelstand, zur Unterstützung der dort betriebenen Forschungsaktivitäten im Bereich Schifffahrt und Meerestechnik. Den Firmen sind die Fördermöglichkeiten über die Verbände

(C)

(D)

(A) bekannt. Das Programm liegt der EU zur Genehmigung vor.

Zweitens: Das Programm sieht im Bereich der Verbesserung des Verkehrsträgers Schiff und anderen explizit die Schonung der Umwelt vor. Das Land Bremen hält daher den Antrag einer Firma auf Förderung eines Projektes der Wasseraufbereitung und Reinigung von TBT-haltigen Abwässern auf Werften und den Dockbetrieben aus diesem Programm für nicht aussichtslos.

**Präsident Weber:** Zusatzfragen liegen nicht vor.

Meine Damen und Herren, damit ist der erste Tagesordnungspunkt erledigt.

### Aktuelle Stunde

Für die Aktuelle Stunde ist von den Fraktionen kein Thema beantragt worden.

### Neuordnung der Wirtschaftsförderung in Bremen

Große Anfrage der Fraktion  
Bündnis 90/Die Grünen  
vom 2. November 1999  
(Drucksache 15/92)

(B)

D a z u

### Mitteilung des Senats vom 21. Dezember 1999

(Drucksache 15/158)

Dazu als Vertreter des Senats Senator Hattig, ihm beigeordnet Staatsrat Dr. Färber.

Gemäß Paragraph 29 unserer Geschäftsordnung hat der Senat die Möglichkeit, die Antwort auf die Große Anfrage in der Bürgerschaft mündlich zu wiederholen.

Ich glaube, das wird nicht gewünscht.

Auf die Antwort des Senats auf Große Anfragen folgt eine Aussprache, wenn dies Mitglieder der Bürgerschaft in Fraktionsstärke verlangen.

Das ist der Fall.

Meine Damen und Herren, wir treten dann in die Aussprache ein.

Als Erste hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Trüpel.

Abg. Frau **Dr. Trüpel** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es ist an der Zeit, einmal genau zu überprüfen, ob die Ziele der Neuordnung der Landesentwicklung eigentlich eingehalten worden sind und ob die definierten Ziele auch noch die tragenden Leitbilder sind. Ziel der

Neuordnung der Wirtschaftsförderung in Bremen war, die Wirtschaftsförderungen effizienter und effektiver zu machen, die Zersplitterung der Aufgaben auf viele Gesellschaften zu überwinden, Doppelzuständigkeiten abzubauen, Transparenz herzustellen und die Kosten für die Wirtschaftsförderung zu senken.

(C)

Daran möchte ich gleich noch einmal explizit erinnern, so steht nämlich in dem McKinsey-Gutachten zu dem Punkt Einsparungen: „Einsparungen von Personal- und Sachaufwand sind innerhalb der Organisation der Landesentwicklung möglich.“

Jetzt sehen wir einmal hin, was eigentlich passiert ist! Vergleicht man das Jahr 1997 mit dem Jahr 1999, ist es zu einer Reduktion von Gesellschaften gekommen, das stimmt, und zwar waren 1997 im Bereich der Landesentwicklung acht Gesellschaften tätig, heute sind es nach der Umstrukturierung noch fünf, nämlich die Bremer Investitions-Gesellschaft, die HAGÖF beziehungsweise die BAB, die Bremer Aufbau-Bank, die Bremer Innovations-Agentur, die Wirtschaftsförderungsgesellschaft und die Bremer Grundstücksgesellschaft.

In Bremerhaven waren es vor der Umstrukturierung vier, die Fischereihafen-Betriebs- und Entwicklungsgesellschaft, die Entwicklungsgesellschaft Bremerhaven, die Bremerhavener Projekt- und Finanzierungsgesellschaft, nach der Umstrukturierung sind es noch zwei, nämlich die Bremerhavener Investitionsgesellschaft und die Fischereihafen-Betriebs- und Entwicklungsgesellschaft.

(D)

Wir können also erst einmal feststellen, wir haben, was die Zahl der Gesellschaften angeht, eine Reduktion von insgesamt zwölf auf jetzt sieben Gesellschaften und dazu dann noch die Fischereihafen-Betriebs- und Entwicklungsgesellschaft. Das heißt, hier hat man das Ziel einer klaren Strukturierung und die Senkung der Zahl der Gesellschaften erreicht. Allerdings muss man relativierend hinzufügen, dass die Flughafen-Gewerbegebiets-Entwicklungsgesellschaft nur eine Vollzeitstelle hatte, und die BREGIT, die Bremer Gesellschaft für Innovation und Technologietransfer, auch eine kleine Einheit war mit nur sieben Stellen, das heißt, das spricht eher für die schlechte Struktur und die Aufblähung vorher als für das, was man da sozusagen großartig erreicht hätte.

Aber was man jetzt feststellen muss, und das ist ja die viel wichtigere Botschaft, die auch der Vorstellung von Privatisierung und was man damit schnell an Effizienz erreichen kann, zuwiderläuft: Die Reduktion der Zahl der Gesellschaften geht einher mit einer Ausweitung des Apparats.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Hatten wir 1997 im Bereich der Landesentwicklung 125 Vollzeitstellen, sind es nach der Umstrukturie-

(A) rung 185. Wenn man jetzt noch einmal die Zahl der Stellen für die Fischereihafen-Betriebs- und Entwicklungsgesellschaft abzieht, das sind 28, und die der Saal Bremerhaven, sechs, und auch noch zehn, die aus den Ressorts hinübergewechselt sind, hat man es aber immer noch mit einer Ausweitung des Personals von über zehn Prozent zu tun. Das ist nicht im Sinne der Erfinder der ganzen Umstrukturierung.

(Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Vielleicht doch!)

Das mag ja auch sein, dann haben wir aber sozusagen einmal die veröffentlichte Meinung und das eigentliche Ziel! Wenn es denn so ist, spricht das nicht gerade für die Ehrlichkeit der Politik!

Insbesondere haben wir mehr Personal bei der Holding, bei der Bremer Investitions-Gesellschaft, bei der Bremer Innovations-Agentur und der Wirtschaftsförderungsgesellschaft, und, was wir feststellen, und das widerspricht auch dem Ziel, das man vor sich hergetragen hat, die Personalausgaben haben sich insgesamt erhöht. Obwohl es weniger Geschäftsführer gibt, sind die Ausgaben für die Geschäftsführung angewachsen. Alles das widerspricht den von McKinsey formulierten Zielen, dass es nämlich zu einer Einsparung von Personal- und Sachaufwand innerhalb der Organisation der Landesentwicklung kommen sollte. Also ganz klar, das Ziel, was man mit McKinsey verbunden hat, ist nicht erreicht worden!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Die Kosten für die Neuordnung betragen fast 2,5 Millionen DM, und dazu kommen noch die indirekten Kosten für die EDV-Ausstattung der BIG. Jetzt kann man sagen, Umstrukturierungskosten sind in Ordnung, das geht mit solchen Veränderungsprozessen einher, aber auf unsere Frage, wann sich diese Kosten auszahlen, haben wir keine Antwort erhalten. Das ist ein bisschen dünn, das müsste man doch vermuten, wenn man so einen Invest tätigt, gerade wenn man auf Effizienz und Effektivität Wert legt, dass das uns auch nachgewiesen werden kann.

Auch auf die Frage, mit welchen Einsparungen wir in den nächsten Jahren zu rechnen haben, haben wir keine Antwort erhalten. Das heißt, der Senat geht von seinen ursprünglich definierten Zielen ab, und er gesteht zu, ob es wirklich zu einer Effizienzsteigerung kommt, müsse genau beobachtet werden. Das ist schon ein starkes Stück!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Damit nimmt man im Grunde die definierten Ziele gar nicht mehr ernst und verlagert alles auf die nächsten Jahre. Da fehlt mir der Biss, und ich hätte erwartet, dass der Senat, gerade wo man doch die

neuen Steuerungsformen so vor sich herträgt, hier etwas genauer darauf hinzielt, dass auch die Ziele wirklich eingehalten werden.

Jetzt legitimiert der Senat die Umstrukturierung damit, dass es 1999 zu mehr Gewerbeansiedlungen gekommen sei und zu einer vermehrten Inanspruchnahme von Förderprogrammen. Nun muss man leider einräumen, dass natürlich aus einer einjährigen Zahl für 1999 noch kein Trend abzuleiten ist, ob es wirklich zu einer Effizienzsteigerung kommt, und wenn man sich die Prognose der Flächenvergabe für das Jahr 2000 ansieht, stellt man fest, dass es mehr oder weniger genau in der gleichen Größenordnung der getätigten Flächenvergabe von 1996 ist.

Was wir dann feststellen können, ist, dass wir nur mehr Mitarbeiter bei der Wirtschaftsförderungsgesellschaft und der BIA haben, und wenn mehr Mitarbeiter etwas mehr Output haben, ist das noch keine Effizienzsteigerung, sondern das versteht sich von selbst, dass etwas mehr Mitarbeiter mehr Anträge bearbeiten. Aber ob es wirklich zu einer Effizienzsteigerung gekommen ist, also dass Vorgänge in einer Hand gebündelt werden, dass es eine größere Kundenzufriedenheit gibt, das gibt die Antwort des Senats leider nicht her.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Dann haben wir ein zweites Problem, wir haben eine gewachsene Anzahl von Mitarbeitern, wir werden aber in den nächsten Jahren konkret verfügbare Fördermittelgelder weniger zur Verfügung haben, weil jetzt schon so viele Gelder festgeschrieben worden sind, dass dann die Schere zwischen den Geldern, die in den nächsten Jahren noch neu vergeben werden können, und der angewachsenen Zahl der Mitarbeiter sich auseinander entwickelt. Also, die Schere geht immer weiter auf, auch das hat nach meinem Verständnis mit Effizienz und Flexibilität, nämlich dass man Mitarbeiter flexibel einsetzen muss in Bezug auf die jeweils anstehenden Aufgaben, nichts zu tun.

Ich halte noch einmal fest, die Wirtschaftsförderung sollte effektiver, schlanker und kostengünstiger werden, keines dieser Ziele ist erreicht worden, sondern der Apparat ist größer und teurer geworden.

Aber wir haben noch ein anderes generelles Problem, nämlich das ist die entscheidende Frage des Controllings der neu geschaffenen Gesellschaft und die Frage der Rechtmäßigkeit und Tragweite des Beleihungsgesetzes. Erst einmal können wir nur feststellen, dass die parlamentarischen Rechte über die Wirtschaftsförderung eingeschränkt worden sind. Hoheitliche Aufgaben sind an die Bremer Investitions-Gesellschaft übertragen worden, und wie Sie wissen, sehen wir diese Entwicklung mehr als kritisch. Daher begrüße ich auch Überlegungen des

(C)

(D)

(A) Vorstands der Bürgerschaft, noch einmal ein Gutachten in Auftrag zu geben zur gegenwärtigen Handhabung der neuen Steuerungsinstrumente.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ziel eines solchen Gutachtens wäre, die spezifische Art des Bremer Beteiligungscontrollings noch einmal genau zu bewerten, weil sich jetzt feststellen lässt, dass Bremen zurzeit hinter Standards, die in anderen Bundesländern angewandt werden, zurückbleibt, zum Beispiel in Rheinland-Pfalz, wo in der Landeshaushaltsordnung geregelt ist, dass nur 20 Prozent der Budgets, die an diese privatisierten Gesellschaften gehen, von diesen frei vergeben werden können und ansonsten die Parlamentarier noch eine größere Handhabe haben. Von daher ist die Debatte um die Neustrukturierung jenseits der Effizienzfragen in Bremen noch nicht zu Ende, und die Frage, wie ein geeignetes Controlling aussehen kann, ist noch offen und wird uns weiter beschäftigen und beschäftigen müssen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(B) Jetzt erst einmal können wir nur feststellen, die Machtfülle der Bremer Investitions-Gesellschaft ist enorm, und sie ist enorm gewachsen. The Big Boss of Bremen ist Herr Keller, und er ist im Grunde de facto der Herr über weitreichende wirtschaftspolitische Entscheidungen. Fast kann man böse sagen, die BIG hat eine Lizenz zum Geldausgeben,

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

und man könnte sagen, das Hauptziel der BIG ist es, Schulden zu finanzieren jenseits des Haushalts. Immer mehr Schattenhaushalte werden auch mit Hilfe der Bremer Investitions-Gesellschaft angelegt, die dann allerdings den Bremer Haushalt langfristig belasten, und dann kommen die schlimmen Folgen auf uns, die den Haushalt ja aufstellen müssen, wieder zurück. Aber dass wir die ausreichende Transparenz an diesem Punkt hätten, das können wir im Moment leider noch nicht behaupten.

Abschließend mein Fazit: Es ist teurer geworden, die Schere zwischen den Mitarbeitern und den zu verteilenden Geldern wird sich in den nächsten Jahren weiter auseinander entwickeln, die parlamentarischen Rechte sind reduziert worden, die Standards der parlamentarischen Kontrolle sind nicht besonders weitgehend, da gibt es dringenden Nachbesserungsbedarf, und die Steigerung der Effizienz der Wirtschaftsförderung ist noch nicht bewiesen. Also, leider sind die ursprünglich definierten Ziele nicht erreicht worden. Wenn allerdings die Ziele, die jetzt erreicht worden sind, die eigentlichen Ziele gewesen sind, nämlich alles an eine private Gesellschaft zu übergeben und sie dann machen zu las-

sen, dann ist das Ziel erreicht worden, aber das kann es ja wohl nicht sein. — Danke schön!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

**Präsident Weber:** Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Leo.

Abg. **Leo (SPD) \*):** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Als Sie diese Fragen gestellt haben, war ich doch sehr neugierig auf die Antworten, die dann auch vorgelegt wurden. Ich war mir selbst nicht darüber im Klaren, wie wohl diese Antworten ausfallen würden.

Um es gleich vorweg zu sagen, von der Gesamtheit der Antworten, von der Länge und von dem Inhalt der Antworten, sind wir von unserer Seite grundsätzlich enttäuscht,

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

und zwar einfach deswegen — ich werde es gleich auch noch im Einzelnen begründen —, weil wir gehofft haben, doch etwas mehr Antworten zu bekommen auf die Perspektive der BIG und der nachgeordneten Gesellschaften, aber auch Antworten zu bekommen, die durchaus die Probleme bei der Umsetzung darstellen und offen zeigen, welche Diskussion sinnvollerweise auch von uns aus geführt werden müsste und muss, damit wir dann aufzeigen könnten, in welche Richtung diese Gesellschaft BIG und die untergeordneten Gesellschaften gehen.

Lassen Sie mich deshalb auch noch einmal ganz kurz am Anfang sagen, wie wir uns das 1995, als es bei uns das erste Mal zu dieser Debatte kam, vorgestellt hatten! Insofern treffen wir uns da in einigen Punkten. Ich finde, das ist auch parteiübergreifend, nämlich das Interesse des Parlaments gewesen, dass wir gesagt haben, wir wollen eine schnelle, hochflexible, kompetente und eine attraktive Förderung nach innen und außen haben, um es einmal in solche Punkte zu bringen. Ich glaube, da treffen wir uns alle.

Das Entscheidende war, dass wir dann gesagt haben, wir wollen das in drei großen Einheiten versuchen zu organisieren, weil die Zersplitterung wirklich ein gravierendes Problem war. Wir wollen die Einheit der Beratung, die Einheit der Förderung und die Einheit der Finanzierung machen. Wir waren der Meinung, dass wir daraus praktisch drei große Organisationssäulen entwickeln müssen: einmal die Finanzierungssäule mit der BAB, die Wirtschaftsförderungssäule als zweite operative Einheit und darüber gelagert die BIG als eine Steuerungseinheit.

\*) Vom Redner nicht überprüft.

(C)

(D)

(A) Was heißt denn aber Steuerungseinheit? Steuerungseinheit, Herr Senator, heißt aus unserer Sicht, dass Sie in einer sehr kleinen, schmalen Gruppe versuchen, die einzelnen Gesellschaften zu steuern, das operative Geschäft tatsächlich in den operativen Gesellschaften auch lassen und nicht, wie es jetzt passiert, praktisch die gesamte Akquisition in das Zentrum, in die BIG, zu legen, und aus einer Holdinggesellschaft wird plötzlich eigentlich eine zentrale operative Gesellschaft. Das war zumindest nicht unsere Absicht.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/  
Die Grünen)

Dass wir das hier jetzt vorfinden, enttäuscht uns, weil damit nämlich die Voraussetzung geschaffen wird zu einer Verselbständigung des gesamten Kegelgebäudes.

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die  
Grünen]: Das war doch die Absicht!)

Das muss man so überhaupt nicht machen, dafür haben wir beste Beispiele. Ich finde, die HVG ist da ein ganz vorzügliches Beispiel, wie es bei einer Holding ganz anders funktionieren könnte im Vergleich jetzt zur BIG.

(B) Ich will das doch etwas anders als meine Kollegin Frau Dr. Trüpel an einem ganz anderen Beispiel aufgreifen. Wenn eine solche nachgelagerte operative Einheit entsteht, dann muss sie wohl offensichtlich die Politik des Senats umsetzen und nicht selbst versuchen, Politik zu betreiben. Das ist das, was wir uns vorgestellt haben. Das heißt, wir beschließen hier ganz bestimmte Fonds und ganz bestimmte große Flächen, die auch entsprechend besiedelt werden sollen mit Gewerbe et cetera, und die nachgeordneten Gesellschaften sollen das gefälligst umsetzen.

Meine Damen und Herren, ich habe mit etwas Befremden diese big News gelesen, weil an dieser Stelle klar wird, dass es so nicht gehen kann, und ich hoffe, dass dies auch in der BIG gehört wird und insbesondere aber auch der Senator und der Senat zur Kenntnis nehmen, dass wir von unserer Partei her uns das einmal hier so vorlegen lassen, aber sicherlich in Zukunft nicht hinnehmen können. Ganz schlicht und ergreifend, wenn dem Geschäftsführer in den Mund gelegt wird, wer weiter erfolgreich Ansiedlung will, der muss auch Ja sagen bei der Entscheidung über die Ausweitung neuer Flächen — das ist völlig in Ordnung, das sollen wir parlamentarisch tun —, dann aber am Schluss zu dem Ergebnis kommt, dazu sei ein Ausbau über die Bundesautobahn A 27 in nördlicher Richtung unverzichtbar — —.

(Beifall bei der CDU)

Genau darauf habe ich gehofft, dass jetzt die CDU klatscht, denn das ist genau das, was eine nachgeordnete Gesellschaft nicht darf!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/  
Die Grünen)

Hier darf der politische Wille geäußert werden, aber nicht die nachgeordnete Gesellschaft kann ihrerseits einen politischen Willen, der noch nicht zu Ende diskutiert ist, praktisch antizipieren und vorwegnehmen. Das genau darf in Zukunft nicht mehr passieren.

(Abg. M ü t z e l b u r g [Bündnis 90/Die  
Grünen]: Senator Keller!)

Genauso finde ich es schon ein bisschen lustig, ich finde es auch ganz hübsch, wenn jetzt Herr Diehl, der diese Zeitung hier wohl verantwortet, es steht zumindest darin, verantwortlich Thomas Diehl, er war vorher beim Finanzsenator, jetzt das Hosianna auf eine angebotsorientierte Flächenpolitik hier schon einfach so feststellt. Das ist wesentlich differenzierter zu sehen, meine Damen und Herren! Ich glaube, Herr Senator, Sie haben das zwar auch schon einmal gesagt, das können Sie in Ihrer Funktion machen, nur, die nachgelagerte Gesellschaft macht hier etwas, denke ich, was sie nicht tun sollte, nämlich schlicht und ergreifend Politik!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/  
Die Grünen)

Positiv zu vermerken, Frau Dr. Trüpel, im Gegensatz zu Ihnen, ist, dass diese Umorganisation relativ schnell und relativ gut vonstatten gegangen ist. Allerdings bleiben bei der Beantwortung der Fragen auch aus meiner Sicht Fragen offen, und ich bitte, diese hier zu beantworten. Warum nimmt die BIG wirklich um ein Drittel der Beschäftigten zusätzlich in ihre Gesellschaft? Das ist nicht nachvollziehbar und auch nicht notwendig.

(Beifall bei der SPD)

Es ist nach wie vor notwendig zu erklären, warum die Kosten für die Geschäftsführer so viel höher werden müssen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/  
Die Grünen)

Es ist für mich nicht unbedingt nachvollziehbar. Es steht auch dort, aus datenschutzrechtlichen Gründen geht man davon aus, dass man die Gehälter der Geschäftsführer nicht sagen darf. Nur, ich habe mich da erkundigt, so sicher bin ich da nicht, ob es nicht

(C)

(D)

(A) doch gemacht werden kann. Es wäre auf jeden Fall eine Schlechterstellung, denn vorher — —.

(Abg. M ü t z e l b u r g [Bündnis 90/Die Grünen]: In jedem Geschäftsbericht sind sie zu veröffentlichen!)

Genau! Es ist vorher nur anders gewesen. Diejenigen, die solche Aufgaben zum Beispiel unter staatlicher Regie wahrgenommen haben, haben selbstverständlich mit ihrem Gehalt darin gestanden. Wir müssen von daher auch bitten, dass wir eine stärkere Transparenz in dieser Richtung haben.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich habe das nicht verstanden in der Frage sechs, wenn dort steht, die in die BIG-Gruppe verlagerten Stellen werden grundsätzlich nicht auf die vorgegebene Einsparung der Personalbudgets angerechnet. Die Frage ist, ob es hier Ausnahmen gibt, welche und warum.

Bei der Antwort zu Frage sieben sind bei mir wieder Fragen entstanden, die ich dann auch zu beantworten bitte, weil einfach die Antworten die Fragen sofort erzwingen. Welche Folgekosten werden aus der Neuordnung der Wirtschaftsförderung resultieren? Welche jährlichen Kosten werden mit dem Umzug der BIG-Gruppe in das Telekomgebäude verbunden sein? Die Umbaukosten des Gebäudes sind zum Teil zumindest dem Aufwand für die Neuordnung der Wirtschaftsförderung zuzurechnen. Wie viel ist das? Wenn diese Kosten durch strikte Begrenzungen auf die Angaben bis 1999 ausgeblendet werden, werden die Kosten der Neuordnung meiner Ansicht nach dann etwas zu tief angesetzt.

(B) Ich will an diesem Punkt jetzt abschließen, ich könnte es in einigen Punkten noch etwas vertiefen. Fazit ist: Wir wollen diese neue Organisationsform! Wir wollen dadurch Geschwindigkeit, Flexibilität, Attraktivität herstellen. Selbstverständlich kann man diese Organisationsform durch eine entsprechende hochflexible, hochagile Steuerungseinheit BIG auch hinbekommen. Das ist kein Problem! Wenn aber nach einem alten Muster jetzt solch eine neue Organisationsform sich versucht zu verselbständigen in eine bestimmte Richtung und meint, ein Parallelprogramm aufstellen zu können in der Abarbeitung des politischen Willens, dann, denke ich, wird die BIG ihre Aufgabe verfehlen.

Deswegen sage ich es heute, bevor der Bericht der BIG vorliegt, da die BIG noch im Aufbau ist und durchaus noch die Möglichkeit hat, mit unseren konstruktiven Vorschlägen, die wir hier jetzt von diesem Pult aus machen, umzugehen und es in die weitere Bearbeitung ihrer Effektivität und Arbeit auch dann einzusetzen. — Danke schön!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

**Präsident Weber:** Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Focke. (C)

Abg. **Focke** (CDU \*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich muss Ihnen ehrlich sagen, Frau Dr. Trüpel, und auch Ihnen, Herr Leo, ich bin von dieser Antwort

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Begeistert!)

auf die Große Anfrage gar nicht enttäuscht. Ich habe mir allerdings gedacht, dass die Ergebnisse, die der Senat aufgeschrieben hat, natürlich auch gar nicht anders sein können, wenn man einmal berücksichtigt, dass die Umstrukturierung erst 1998 stattgefunden hat und Auswirkungen aus solch großen Umstrukturierungen nicht ein halbes Jahr später auf dem Tisch liegen können, meine Damen und Herren.

(Zurufe vom Bündnis 90/Die Grünen)

Ja, das ist nun einmal so! Sie hätten sich vielleicht einmal gedulden und noch zwei Jahre warten und dann fragen sollen!

(Lachen bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Dann hätten Sie wahrscheinlich eine phantastische Antwort erhalten. (D)

(Abg. Z a c h a u [Bündnis 90/Die Grünen]: Da weiß man ja nie, was bei Ihnen herauskommt!)

Das ist wirklich betrüblich, dass Sie uns nun überhaupt nichts zutrauen!

(Abg. Z a c h a u [Bündnis 90/Die Grünen]: Doch, wir trauen Ihnen alles zu!)

Dann darf ich doch noch auf ein paar Punkte zurückkommen. Die Große Anfrage ist ziemlich kurz beantwortet worden. Die Notwendigkeit der Umstrukturierung ist klar.

Ich möchte zuerst auf den Punkt Personal und Geschäftsführer kommen. Wir hatten vorher in allen Gesellschaften 125 Stellen, wir haben jetzt 185 Stellen, trotz Reduzierung der Zahl der Gesellschaften. Allerdings sind davon 43 Stellen, die Sie selbst genannt haben, übernommen worden aus Fachressorts, und zusätzliche Stellen kommen aus der FBEG. In Wirklichkeit ist es eine Steigerung um 17 Stellen von 125 auf 142. Im Rahmen solch großer Umstruk-

\*) Vom Redner nicht überprüft.



(A) turierungsprozesse ist es gar nichts Außergewöhnliches, dass man kurzfristig auch mehr Personal braucht, das sich allerdings in den nächsten Jahren natürlich abbauen muss. Ich gehe davon auch aus, wenn das alles läuft, dass es dort auch entsprechende Änderungen gibt.

Außerdem wollen wir eine Effektivitätssteigerung haben, wir wollen also, dass mehr verkauft wird, mehr Flächen belegt werden, mehr Förderprogramme an den Mann gebracht werden. Das heißt also auch, dass man wesentlich mehr umsetzen will. Das leider kann diese Anfrage eben noch nicht hergeben, weil die Zeit zu kurz ist. Deswegen wurde die Frage auch so beantwortet, wie sie beantwortet ist, nämlich ohne bestimmte Zahlen und bestimmte Gewerbeflächenergebnisse, Ansiedlungszahlen und Arbeitsplätze, weil das eben noch nicht geht. Wir haben keine Vergleichszahlen, und wir können das Jahr 1999 noch nicht aufbröseln, weil das höchstens ein Anfang gewesen sein kann, was sich jetzt nach der Umstrukturierung abspielt.

So außergewöhnlich ist es nun auch nicht, wenn man anständige und ordentliche Gesellschaften schafft, dass man anständige und ordentliche Geschäftsführer hat, dass sie dann auch anständig und ordentlich bezahlt werden, meine Damen und Herren. Das muss auch möglich sein.

(Beifall bei der CDU)

(B) Solch eine erhebliche Gehaltssteigerung ist da gar nicht möglich. Wir haben immer noch ein paar Geschäftsführer, und wenn sie insgesamt 1,9 Millionen DM verdienen, dann, finde ich, ist das auch nicht übermäßig viel, wenn man das einmal durch die verbliebenen Geschäftsführer der einzelnen Gesellschaften teilt. Man soll sich darüber nicht so sehr aufregen in diesem Stadium, weil eben die Ergebnisse noch nicht endgültig abgesehen werden können.

Jetzt hat Herr Leo die BIG angesprochen! Ich finde das natürlich nicht so besonders gut. Herr Leo, aber Sie auch, haben den Geschäftsführer genannt und auch noch andere Leute, die da tätig sind und Presseartikel schreiben. Ich finde schon, wenn man Geschäftsführer einer solch großen Gesellschaft ist, hat man auch das Recht, seine Meinung zu sagen, meine Damen und Herren!

(Beifall bei der CDU)

Dann muss es auch einmal möglich sein, gerade wenn man in der Wirtschaftsförderung tätig ist, über den Tellerrand hinaus zu denken und zu überlegen, wie ich die Stadt — —.

(Abg. Frau L e m k e - S c h u l t e [SPD]:  
Wohin?)

Da gibt es so viele Möglichkeiten! Ein Teller ist rund, Frau Lemke-Schulte, da kann man überall hinsehen!

(C)

Das muss möglich sein. Da muss man auch Visionen entwickeln können, denn schließlich wird nachher auch der BIG die Verantwortung dafür gegeben, ob sie nun geschäftliche Erfolge in Ansiedlungen und Arbeitsplätzen nachweisen kann oder nicht!

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Indem sie als fünfte Kolonne fungiert!)

Ach, fünfte Kolonne hin und her! Das ist alles Unsinn. Wir haben einvernehmlich beschlossen, wie die Umstrukturierung nach McKinsey hier laufen sollte. Deswegen kann man hier von einer fünften Kolonne überhaupt nicht sprechen. Das ist im Kontext der Beschlüsse. Damit müssen wir, wie wir es beschlossen haben, auch leben, meine Damen und Herren!

Ich hätte es als besser empfunden, wenn wir uns im nächsten oder übernächsten Jahr über die Entwicklung und Umstrukturierung und über die Ergebnisse unterhalten hätten. Es ist jetzt einfach zu früh. Ich glaube, dass selbst die Koalitionsfraktionen dann dazu kommen werden, eine anständige, ordentliche und dann auch gut begründete Große Anfrage zu stellen. — Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

(D)

**Präsident Weber:** Als Nächster hat das Wort Herr Senator Hattig.

**Senator Hattig \*):** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Gestatten Sie mir, dass ich zunächst doch noch einmal den Ausgangspunkt in Erinnerung rufe! Ein im, wie das auf Neudeutsch heißt, Benchmarking sehr zurückliegender Stadtstaat, eine zurückliegende Stadt — man könnte auch, wenn man es härter formuliert, von einem desolaten Zustand sprechen —, war unter anderem Anlass, mit McKinsey einen professionellen Analytiker in dieses Haus, in diese Situation zu holen. Dann ist ein Gutachten gemacht worden. Aufgrund dieses Gutachtens ist es zu der Neuorganisation gekommen.

In einem sind wir einer Meinung: Die Sorge, dass das, was wir wollen, auch organisatorisch reflektiert wird, ist auch meine. Aber in den Schlussfolgerungen bin ich anderer Meinung als das, was hier zum Teil vorgetragen worden ist.

Lassen Sie mich auf einige wenige in der summarischen Betrachtung zusammengefasste Aspekte eingehen! Die Gesellschaften sind von zwölf auf sieben reduziert worden, dabei die BIG von acht auf fünf. Das Personal ist von 125 auf 185 aufgestockt

\*) Vom Redner nicht überprüft.

(A) worden, aus meiner Sicht eine scheinbare Erhöhung, weil, erlauben Sie mir, einige Fakten anzumerken, etwa in der Landesbetrachtung 28 Stellen von der FBEG auf die BIS übertragen wurden, zehn Stellen aus den Ressorts in die BIG übernommen wurden, dabei gleichzeitig Aufgabenerweiterungen erfolgt sind. Die Stellenausweitung bei der BIA ist in dem Zusammenhang zu erwähnen, ich gebe nur einige Informationen dazu, die BIZ, die ZMeC, Schwerpunktfelder bei Entwicklung und Forschung und dann auch noch das Projekt BEOS.

Wenn man das alles hinzunimmt, dann wird der an sich berechtigte Hinweis auf die Personalveränderungen aus meiner Sicht relativiert, und es wird deutlich, dass er keine parkinsonsche Veranstaltung ist, sondern eine in der Sache notwendige.

Die Personalkosten sind zwangsläufig von 14,7 Millionen DM auf 17,8 Millionen DM gewachsen. Sie dürfen davon ausgehen, dass auch ich solche Zahlen mir mindestens so sorgfältig ansehe, wie Sie das tun. Wichtig ist, dass wir die Anzahl der Geschäftsführer insgesamt von 18 auf 13 verringert haben und dabei, das ist der eigentliche Punkt, die hauptamtlichen Geschäftsführer von zehn auf acht.

Erlauben Sie mir doch einige grundsätzliche Bemerkungen zu dem, was Sie sagen, nämlich, wenn ich das so zusammenfassen darf, die BIG entwickle sich so, wie es nicht gewollt sei! Zunächst ist Bremen, das Land wie beide Städte, in einem — ich glaube, ich darf das so ausdrücken — harten Wettbewerb der Region und der Städte untereinander, und dabei haben Organisationen ein Höchstmaß an formaler Effizienz zu erreichen. Ob sie dann auch eine inhaltliche wird, darauf ist zu achten.

(B) Zweitens, ich nehme Ihre Zwischenrufe auf, und das tue ich mit einem Lächeln. Eben kam der Zwischenruf „Senator Keller“, vorher war es der Zwischenruf „Senator Haller“. Wissen Sie, meine Damen und Herren, fuhrungserfahren bin ich vielleicht etwas mehr als der eine oder andere in diesem Hause, und gehen Sie bitte davon aus, mir sind starke Köpfe lieber als gebeugte Rücken!

(Beifall bei der CDU)

Ich nehme auch den zweiten Punkt auf! Wenn Sie der Meinung sind, jemand dürfe seine Einsicht nur deswegen nicht mitteilen, weil er möglicherweise nicht so zuständig ist, wie Sie das erklären, dann kann man den Satz ja auch umdrehen. Möglicherweise stört Sie die Einsicht, dass wir mit dem Hollerland nicht ganz so ideologisch umgehen können, wie das zum Teil geschieht!

(Abg. Z a c h a u [Bündnis 90/Die Grünen]: Nur ideologisch!)

Ich werde einen Mitarbeiter nicht daran hindern, seine Einsichten weiterzugeben. Zuständig bleiben

Sie, und ich hoffe, dass Ihre Zuständigkeit und Ihre Einsicht zusammenfallen!

(C)

(Beifall bei der CDU)

Wenn ich das Thema zusammenfassen darf, dann ist die BIG in drei Botschaften zu übersetzen: Die Gesellschaften zu reduzieren, das haben wir getan, und darum sind wir weiter bemüht. Wir haben die Zahl der hauptamtlichen Geschäftsführer reduziert. Bei den Kostensteigerungen bitte ich freundlich die Aufgabenerweiterung und die Personalübernahme aus den Ressorts zu bedenken!

Mit Ihnen bin ich einer Meinung, dass wir in Bremen wirklich alles tun müssen, um ein hohes Maß an Effizienz — Effizienz übersetze ich aber mit Markteffektivität — zu erreichen, und nicht so sehr, ob das Parlament nun in jedem Einzelfall Beifall klatscht oder nicht, sondern für mich sind Ansiedlungen, strukturelle Verbesserungen notwendig und stehen vorn. Ich glaube, wenn man es zusammenfasst, sind wir auf einem guten Weg. Sonst bitte ich, die Ansiedlungszahlen aus dem Jahr 1999 nachzulesen! Ich danke Ihnen für Ihr Engagement in der Sache. Gehen Sie davon aus, dass es auch mein Engagement ist! Das Land Bremen bedarf einer effizienten Organisation, die BIG ist auf einem guten Weg! — Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

(D)

**Präsident Weber:** Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Trüpel.

Abg. Frau **Dr. Trüpel** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Leo, ich freue mich sehr über Ihren Ansatz heute in dieser Debatte, denn es ist in der Tat die Frage des Selbstbewusstseins des Parlaments, über die wir hier verhandeln. Man muss sich nur einmal das Wort „neue Steuerungsinstrumente“ genau auf der Zunge zergehen lassen. Es geht nämlich in der Tat darum, und da sind wir auch nie dagegen gewesen, Instrumente zu verbessern, sie zu effektivieren, da auch sehr flexibel zu sein. Das ist alles völlig klar! Aber die Steuerung, meine Damen und Herren, muss bei der Politik und in diesem Fall bei den Zielen der Wirtschaftsförderung beim Parlament liegen und nirgendwo anders!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Herr Focke, mich betrübt es geradezu, dass Sie so unkritisch mit dieser Antwort umgehen! Sie haben offensichtlich Ihre parlamentarischen Rechte, wie Sie nämlich den steuernden Einfluss wirklich ausüben wollen, schon aufgegeben.

(A) Herr Leo hat sehr zu Recht darauf hingewiesen, dass es hier darum geht, sehr genau hinzusehen, und zwar jetzt und nicht in zwei Jahren, wenn sich Strukturen schon eingefressen haben, gerade wenn man jetzt beobachtet, dass es offensichtlich so etwas gibt wie die Selbstvergrößerung des Apparats und dass Herr Keller seine Kompetenzen überschreitet. Privat kann er seine Meinungen wie jeder andere Bürger in dieser Stadt äußern, aber als Geschäftsführer der BIG hat er solche Äußerungen, wie er das in dieser Publikation gemacht hat, nicht zu tun!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Das ist eine politische Frage, die in diesem Hause geklärt wird, und daran hat er sich zu halten! Er hat nämlich nur Aufgaben auszuführen und nicht selbst Politik zu machen. Wenn sich an diesem Punkt das Machtgefüge verändert, dann haben wir in der Tat eine Entwicklung, die auf ein BIG-Imperium und auf Herrn Keller als Übersenator, als eigentlichen Wirtschaftssenator hinausläuft. Das kann Herr Hattig nicht wirklich wollen, und das können wir schon gar nicht wollen! Also ist es richtig, an diesem Punkt jetzt genau aufzupassen, wohin die Entwicklung der BIG geht. Ich kann nur noch einmal sagen, es ist richtig, dass man jetzt von der BIG verlangen muss, dann auch einen Personalentwicklungsplan aufzulegen, der perspektivisch dann auf eine Reduktion von Stellen und nicht auf eine Ausweitung hinausläuft.

(B)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Es ist also völlig klar, die Steuerung muss bei uns liegen, und über die Optimierungen der Instrumente sind wir uns einig. Aber man darf die eigentliche Politik nicht aus der Hand geben. Dann gibt man seine eigentliche Aufgabe, die wir hier zu machen haben, auf!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

**Präsident Weber:** Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Zachau.

Abg. **Zachau** (Bündnis 90/Die Grünen \*): Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte doch zu zwei Dingen einiges sagen, weil ich mich über den Beitrag des Kollegen Focke ziemlich geärgert habe.

Wenn ich sehe, mit welcher Nonchalance er hier sagt, die arbeiten ja auch gut, die müssen mehr Geld haben, und mir ansehe, was in dieser Stadt passiert, was Sie den Bürgerinnen und Bürgern an Umstrukturierungen zumuten unter Verzicht und dergleichen

\*) Vom Redner nicht überprüft.

mehr, und Ihre leitenden Mitarbeiter dermaßen schmieren und versorgen, dann finde ich das unglaublich!

(C)

(Unruhe und Zurufe)

Das lässt jegliche Sensibilität für diese reale soziale Situation in dieser Stadt vermissen. Wer es hat, dem wird gegeben, und die anderen können sehen, wie sie zurecht kommen. Das ist Ihr Motto! Soweit zu Ihrem sozialen Gewissen!

Wir haben Umstrukturierungen im Bildungsbereich, die werden vollzogen unter Stellenabbau! Da wird nicht gesagt, wir bekommen erst einmal 100 Stellen mehr! Wir haben Umstrukturierungen im Reinigungsbereich, wir haben Umstrukturierungen im Hortbereich, da müssen Sie nach Ihrem eigenen Bekunden wahrscheinlich Leute entlassen. Dann hier solche Aussage zu treffen, weil es Wirtschaft ist, ist es völlig egal, was das kostet! Danke, meine Damen und Herren! Deutlicher hätten Sie es nicht sagen können, was Sie für die Menschen in dieser Stadt übrig haben, es sei denn, sie sind auf Ihrer Ebene zugange!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen — Glocke)

**Präsident Weber:** Herr Abgeordneter Zachau, Sie haben, wenn ich das richtig verstanden habe, die Ausdrücke „schmieren und versorgen“ gebraucht und haben damit in Richtung CDU gemeint, dass damit ihre Leute gemeint seien. Ich weise diesen Ausdruck als unparlamentarisch zurück!

(D)

(Beifall bei der CDU)

Abg. **Zachau** (Bündnis 90/Die Grünen): Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren, ich habe diese Ausdrücke im Hinblick auf die Versorgung von leitenden Beamten gemeint. Wenn Sie damit die CDU assoziieren, ist das Ihr Problem!

Es ist schon für mich als Fraktionssprecher sehr auffällig, wie eng inzwischen hier sozusagen das Regularium gelegt wird, was man sagen darf und was nicht. Es ist meine politische Auffassung, dass dies passiert ist. Dafür nehme denn ich auch gern einmal diesen Ordnungsruf in Kauf. Aber irgendwo ist Schicht, man muss auch einmal die Wahrheit sagen dürfen, wie man sie selbst sieht! Das ist überhaupt keine Frage!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen — Abg. R ö w e k a m p [CDU]: Da spricht der alte KBW!)

Ich möchte den jungen Mann, der ist nicht so alt, noch ein bisschen belehren! Wenn Sie mir unterstel-

(A) len, ich sei in einer früher verfassungsfeindlichen Organisation gewesen, Kommunistischer Bund Westdeutschland, bitte ich Sie, das sofort zurückzunehmen! Ich war nie Mitglied im KBW, ich war Mitglied in der SPD, vielleicht kategorisieren Sie sie ähnlich! Aber das ist ein anderes Problem! Auch das wäre vielleicht für den Präsidenten ein Grund, einzugreifen und das hier klarzustellen!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen —  
Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die  
Grünen]: Nein, das macht er nur bei unse-  
ren Sachen!)

Ich möchte dann noch etwas zu Parkinson sagen! Parkinson ist ein amerikanischer Organisationssoziologe, ein älterer, ein sehr interessanter, den sollten Sie lesen. Er hat die Kernthese aufgestellt, dass Arbeitsgruppen mit 30 Mitarbeitern überhaupt keine Außenkontakte mehr brauchen, weil sie sich gut selbst beschäftigen können.

(Abg. B e c k m e y e r [SPD]: Das ist wie  
in der Schulklasse!)

In der Schulklasse sind wir auch bei 30, aber nicht aus Organisationsgründen!

(B) Jetzt sagt der Senator hier, das alles, die Auswucherungen, haben nichts mit Parkinson zu tun, die Organisation ist geschaffen, und sie schafft sich ihre eigene Legitimation, und er sagt, das sei McKinsey, eine Verschlangung. Wir haben ja gerade vorher bei der Frage von Herrn Pohlmann zur Gebäudebewirtschaftung gesehen, was bei McKinsey herausgekommen ist. Das können die nicht unter diesem Namen vermarkten, da werden sie bald eine Schadensersatzklage haben, denn das ist ein diffuses Zeug geworden, wo keine Zuständigkeiten mehr geklärt sind, und das hat sich da verselbständigt.

Ich möchte das einmal am Beispiel der Bremer Aufbau-Bank sagen. McKinsey hat in seinem Gutachten empfohlen, deutlich zu überprüfen, ob Darlehensvergaben im Zusammenhang mit Ansiedlungen nicht über ein Contracting mit einem ansässigen Kreditinstitut privat geregelt werden können. So eine Bank im eigenen Bereich ist ja auch etwas! Was ist schon die Beraubung einer Bank gegen die Gründung derselben, hat einmal jemand gesagt. Daraus hat BIG abgeleitet, dass sie unbedingt eine Bank braucht und hat das auch richtig voll vorgebracht.

Jetzt ergibt sich daraus, dass die Bremer Aufbau-Bank — einmal abgesehen von dem Bremer Kapitaldienstfonds, den wir auch noch als eigenes Rechtskonstrukt gegründet haben, weil die BIG das nicht abdecken konnte aus verschiedenen Gründen, da haben wir also noch eine Institution mehr — auch rein privatwirtschaftliche Geschäfte durch Darlehensvergabe an Private tätigen wird. Das heißt, hier ist eine Ausweitung statt Privatisierung.

(C) Sie behaupten immer, der öffentliche Dienst muss so viele Bereiche wie möglich an die Privaten abgeben. Real machen Sie das Gegenteil. BIG macht inzwischen Gebäudehandel in der Innenstadt, was ist denn das anderes, tritt selbst als Investor auf. Da frage ich mich doch, wie das sein kann. Gut, die anderen Sachen, die Privatisierung, das gehört hier nicht hinein, der Weinhandel und alle die anderen Dinge, das lassen wir einmal weg.

Dann eine letzte Anmerkung: Warum soll es bei einem Geschäftsführer einer städtischen Gesellschaft, also einer kommunalen Gesellschaft, eigentlich nicht möglich sein, sein Gehalt zu nennen? Bei jedem öffentlich Bediensteten ist das Gehalt transparent. Mir ist aufgefallen, dass jeder Mitarbeiter im Durchschnitt dieser ganzen Gesellschaften 100.000 DM im Jahr hat, im Durchschnitt! Das können Sie mir nicht erzählen, dass dies leistungsge-recht ist. Da spielen ganz andere Kriterien eine Rolle. — Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

**Präsident Weber:** Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Focke.

(D) Abg. **Focke** (CDU \*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Kollege Zachau, nach dieser Rede mag man ja kaum noch Kollege sagen, finde ich, denn das, was Sie uns hier unterstellt haben, dass wir irgendwelche Leute, wie Sie es so dargestellt haben, mit Gehältern schmieren oder versorgen, das muss auf das Schärfste zurückgewiesen werden!

(Beifall bei der CDU)

Sie müssen sich auch einmal vorstellen, in was für eine Lage Sie diese Mitarbeiter bringen, die bei dieser Gesellschaft arbeiten. Das ist eine unglaubliche Entgleisung, das kann man gar nicht oft genug sagen.

(Beifall bei der CDU)

Dann sollten Sie sich einmal die Zahlen, wenn Sie hier schon den großen Rechenkünstler spielen, ganz genau anschauen. Wir haben hier von 13 auf acht hauptamtliche Mitarbeiter und fünf nebenamtliche reduziert. Sie beziehen insgesamt 1,9 Millionen DM Gehalt. Wenn Sie das einmal im Durchschnitt rechnen, insgesamt alle acht, das ist doch kein besonderes Gehalt für einen Manager!

(Abg. Frau D r e y e r [CDU]: Er weiß nicht,  
dass es auch Lohnnebenkosten gibt!)

\*) Vom Redner nicht überprüft.

- (A) Dann gibt es ja auch noch die Nebenkosten. Dabei wird doch keiner Millionär, wenn er zwischen 200.000 und 250.000 DM mit Nebenkosten hat. Dabei sind ja auch die gesamten Nebenkosten, die er noch bezahlen muss. Das ist doch keine Besonderheit, meine Damen und Herren. Wenn wir gute Leute haben wollen, die hier gute Vermarktung machen sollen, dann ist es kein Problem für diejenigen, in der privaten Wirtschaft, in privaten Unternehmen viel mehr Geld zu verdienen.

(Beifall bei der CDU)

Das ist eher der untere Level eines Managergehalts! Das ist der eine Punkt.

Der andere Punkt, noch einmal zu Frau Dr. Trüpel! Sie sagen, ich gehe einfach so nonchalant darüber hinweg. Ich habe Ihnen gesagt, dass ich diese Fragen, die Sie hier gestellt haben, zu diesem Zeitpunkt nicht für richtig halte, weil sie eben nicht vollständig beantwortet werden können, was die Umstrukturierung oder die Beendigung der Umstrukturierung und der erfolgreichen Abfrage bringen kann. Das geht noch nicht nach einem Jahr. Wir sind ja noch gar nicht vollständig fertig mit der Umstrukturierung. Also können Sie nicht schon endgültige Ergebnisse erwarten. Deswegen nehme ich meine Kontrolle als Parlament so wahr, dass ich es dann mache, wenn ich den Zeitpunkt für richtig empfinde, wenn man nämlich wirkliche Vergleiche machen kann, meine Damen und Herren.

(B)

(Beifall bei der CDU — Glocke)

**Präsident Weber:** Herr Abgeordneter, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Dr. Schuster?

Abg. **Focke** (CDU): Ja!

**Präsident Weber:** Bitte, Herr Dr. Schuster!

Abg. **Dr. Schuster** (SPD): Nach Ihren Ausführungen bin ich nicht ganz sicher, welche Zahlen jetzt genau stimmen. Hier in der Vorlage steht, 1997, als es acht Geschäftsführer waren, waren die Aufwendungen für die Geschäftsführung 1,91 Millionen DM, 1999, als es nur noch fünf Geschäftsführer waren, 1,992 Millionen DM. Meines Erachtens ergibt das, wenn man das durchschnittlich rechnet, 400.000 DM pro Geschäftsführer pro Jahr. Welche Zahlen sind denn jetzt richtig?

Abg. **Focke** (CDU): Wir haben nach wie vor acht hauptamtliche Geschäftsführer. Wir hatten zehn, jetzt haben wir acht. Wir hatten acht nebenamtliche, und jetzt haben wir fünf. Wenn ich acht durch 1,9 teile, komme ich nie auf 400.000 DM, Herr Dr. Schuster.

(Heiterkeit und Beifall bei der CDU)

**Präsident Weber:** Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Leo.

(C)

Abg. **Leo** (SPD) \*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es ist ja selten, dass eine Wirtschaftsdebatte, die sich normalerweise um Zahlen dreht und um ganz handfeste Fakten, solche emotionalen Äußerungen hervorrufen kann, aber immerhin ist es ganz interessant, das mitzuhören.

Ich möchte trotzdem schlicht und ergreifend auf einige offene Fragen eingehen, die mir nicht beantwortet wurden. Herr Senator Hattig, ich hatte einige Fragen gestellt, die habe ich von Ihnen nicht beantwortet bekommen. An zwei Punkten bin ich auch anderer Meinung als Sie.

Es ist so, dass ein Geschäftsführer einer so großen Gesellschaft wie die BIG natürlich auch zur Einsicht kommen könnte, dass man ein Wirtschaftsressort nicht mehr grundsätzlich braucht. Es wäre dann fraglich, ob er das öffentlich auch äußern sollte. Das heißt, man kann dieses politische Äußern auf die Spitze treiben. Es ist von mir aus nur ein ganz konstruktiver Vorschlag an Sie und insbesondere dann auch an die BIG, doch dafür zu sorgen, dass hier in Zukunft konstruktiv und vorsichtig mit solchen Äußerungen umgegangen wird.

(Beifall bei der SPD)

Es ist gar nichts Negatives, sondern die Bitte, es zu verbessern.

(D)

Der zweite Punkt, Herr Senator, Sie haben in Ihrem letzten Satz gesagt, die Zahlen der Gewerbeansiedlungen sollten wir nachlesen. Es gab zwar eine Pressemitteilung, aber in dieser Antwort des Senats, das war das Enttäuschende, habe ich da sehr wenig gelesen. Ich stelle die Frage noch einmal: Wie hat sich die Zahl der Gewerbeansiedlungen 1999 gegenüber dem in der Vorlage ansonsten gewählten Referenzzeitraum 1997 entwickelt? Die Verbesserung der Ansiedlungserfolge muss ja auch in irgendeiner Form quantifiziert werden. Da finden wir hier nichts vor. Deswegen können wir auch hier die Zahlen, von denen Sie sagen, diese könnten wir ja nachlesen, gar nicht finden.

Ganz kurz summarisch: Ich hoffe, dass wir durch verschiedene Redebeiträge klargestellt haben, Herr Senator, dass wir in Zukunft bei der ganz gewichtigen Institution BIG sehr ausführliche, sehr sorgfältige Antworten bekommen, weil es in unserem gemeinsamen Interesse ist, hier eine wirklich effektive und gute Institution zu haben, die Bremen voranbringt.

(Beifall bei der SPD)

**Präsident Weber:** Als Nächster hat das Wort Herr Senator Hattig.

(A) **Senator Hattig \***): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Leo, ich habe geglaubt, eine umfangreiche Antwort für den Senat gegeben zu haben. Es steht überhaupt nicht aus, dass wir weitere detaillierte Antworten geben werden, denn da haben wir ein gemeinsames Interesse, das habe ich eben ausgeführt, dass wir Bremen strukturell voranbringen. Das ist das Erste!

Das Zweite, da sind wir möglicherweise unterschiedlicher Meinung: Ich will noch einmal wiederholen, die politische Verantwortung trägt der Senator, und die Zusammenarbeit mit dem Parlament geschieht durch den Senator. Wenn ein wichtiger Mitarbeiter einer wichtigen Gesellschaft seine Einsichten äußert, dann sind sie zur Sache formuliert und nicht mit politischem Anspruch. Ich glaube, auch das sollte unter uns verträglich bleiben.

Da wiederhole ich meinen Satz, starke Mitarbeiter sind besser als solche, die ständig in Alibis denken. Bremen braucht starke Köpfe, da gibt es für mich überhaupt keinen Zweifel. Vielleicht können wir einmal, und das meine ich als eine ganz freundliche Einladung, über Führungsfragen miteinander reden, ohne dass jedes Mal der Eindruck entsteht, als würde das Parlament dabei missachtet.

Herr Zachau, ich weiß, dass wir hier nicht im Tanzstundenunterricht sind, und ich lege solche Bemerkungen nicht auf die Goldwaage, sonst wäre ich längst nicht mehr Senator, aber es gibt da eine Grenze, und ich glaube, die haben Sie heute Morgen überschritten. Ich wäre Ihnen schon dankbar, wenn Sie klarstellen würden, dass Sie das, was Sie sprachlich formuliert haben, nicht auch inhaltlich meinen. Ich will es dabei bewenden lassen. — Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

**Präsident Weber:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Aussprache ist geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Antwort des Senats auf die Große Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Kenntnis.

### **Bremer Brustkrebs-Screening-Programm (BBSP)**

Große Anfrage der Fraktion der CDU  
vom 22. November 1999  
(Drucksache 15/119)

D a z u

### **Mitteilung des Senats vom 14. Dezember 1999**

(Drucksache 15/148)

Dazu als Vertreter des Senats Frau Senatorin Adolf, ihr beigeordnet Staatsrat Dr. Hoppensack.

\*) Vom Redner nicht überprüft.

Gemäß Paragraph 29 unserer Geschäftsordnung hat der Senat die Möglichkeit, die Antwort auf die Große Anfrage in der Bürgerschaft mündlich zu wiederholen. — Darauf wird verzichtet.

Wir treten dann in die Aussprache ein.

Als Erste hat das Wort die Abgeordnete Frau Dreyer.

Abg. Frau **Dreyer** (CDU): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Die CDU-Fraktion hat die Große Anfrage zum Thema Bremer Brustkrebs-Screening-Programm an den Senat gerichtet, um dieses Thema, von dem 70.000 Frauen in Bremen und Bremerhaven betroffen sein werden, endlich aus den geschlossenen Zirkeln der Gesundheitsbehörde und der Fachgremien an die Öffentlichkeit zu bringen. Wir wollen wissen, wohin die gemeinsame Reise gehen kann und gehen wird, und damit, meine Damen und Herren, sind wir nicht allein.

Die CDU-Fraktion hat am 19. Januar zum Dialog zu diesem Thema eingeladen, und 170 Frauen und Männer haben über drei Stunden konzentriert und auch kontrovers diskutiert. Um Missverständnissen gleich am Anfang entgegenzutreten, meine Damen und Herren, der CDU-Fraktion geht es nicht um Blockade oder gar um das Boykottieren einer qualifizierten neuen Möglichkeit für Frauen zur Früherkennung von Brustkrebserkrankungen. Uns geht es darum, mit diesen neuen Möglichkeiten auch neue Chancen für die Frauen zu eröffnen. Darunter verstehen wir als Frauen neue Chancen für eine qualifizierte Beratung, für eine psychosoziale Begleitung und Chancen für den Erhalt und für die Verbesserung der Lebensqualität auch und gerade mit einer sehr schwierigen und äußerst belastenden Diagnose. Das ist das Eine.

Zum Zweiten: Die CDU-Fraktion besteht darauf, dass die kompetente und gewünschte Mitwirkung der Frauen in der Planung und in der Durchführung des gesamten Screening-Programms gesichert ist und gesichert bleibt.

(Beifall bei der CDU)

Ein Screening-Programm ohne die Frauen werden wir als CDU-Fraktion nicht akzeptieren.

(Beifall bei der CDU)

Außerdem erwarten wir die Bündelung der Fachkompetenzen in unseren beiden Städten. Dazu gehört unabdingbar die Bremer Krebsgesellschaft, dazu gehören die Radiologen und Gynäkologen im ambulanten sowie im stationären Bereich. Ein entsprechender Antrag der CDU wurde in der Gesundheitsdeputation am 10. Dezember 1999 beschlossen. Ich zitiere mit Genehmigung des Präsidenten: „Die Deputation bittet um Vorlage eines Konzeptes, das

(C)

(D)

- (A) von Radiologen, Gynäkologen und den Frauenverbänden getragen wurde.“

(Vizepräsident Dr. Kuhn übernimmt den Vorsitz.)

Der Beschluss ist einstimmig. Die Umsetzung dieses Beschlusses werden wir als CDU-Fraktion einfordern.

Meine Damen und Herren, der Senat begrüßt in seiner Antwort den Zuschlag für die modellhafte Erprobung des Mamma-Screenings in Bremen und wird sich ausdrücklich dafür einsetzen, dass der Antrag jetzt zügig umgesetzt wird. Wir als CDU-Fraktion teilen das Ziel des Senats. Nur über den Weg zum Ziel werden wir ringen und die bislang noch unterschiedlichen Vorstellungen kompatibel machen müssen. Das, meine Damen und Herren, geht nicht ohne die betroffenen Frauen, geht nicht ohne die Vernetzung der vorhandenen Kompetenzen und geht schon gar nicht ohne parlamentarische Kontrolle.

Das Screening-Programm setzt erst bei Frauen ab dem fünfzigsten Lebensjahr ein, obwohl bekannt ist, dass bei Frauen in der Altersgruppe zwischen 25 und 45 Jahren der Brustkrebs die wichtigste einzelne Todesursache ist. Der Senat antwortet auf unsere entsprechende Frage, diese Frauen könnten wie bisher die Kassenleistung in Anspruch nehmen. Ich erlaube mir, die Senatorin für Gesundheit und Frauen darauf hinzuweisen, dass Mammographie nicht im Vorsorgeprogramm enthalten ist, sondern dass diese Frauen nur mammographiert werden können, falls eine familiäre Häufung vorliegt oder es einen begründeten diagnostischen Verdacht gibt. Die Antwort in diesem Punkt ist also nicht befriedigend.

- (B) Dieses Gefühl der leichten Unzufriedenheit, meine Damen und Herren, bleibt leider auch bei anderen Antworten des Senats bestehen. Wir werden hier noch einen gemeinsamen und, wie ich finde, sehr langen Weg zurücklegen müssen, damit das von uns gemeinsam erklärte Ziel, Hilfe für Frauen bei der Früherkennung von Brustkrebs, auch gemeinsam erreicht werden kann.

Dieses Gefühl der leichten Unzufriedenheit, meine Damen und Herren, bleibt leider auch bei anderen Antworten des Senats bestehen. Wir werden hier noch einen gemeinsamen und, wie ich finde, sehr langen Weg zurücklegen müssen, damit das von uns gemeinsam erklärte Ziel, Hilfe für Frauen bei der Früherkennung von Brustkrebs, auch gemeinsam erreicht werden kann.

Meine Damen und Herren, die Antwort auf unsere Frage nach dem Finanzvolumen bringt etwas mehr Klarheit in die noch leicht unübersichtliche Gemengelage. Es geht um 9,6 Millionen DM für den Zeitraum des Modellprogramms, nämlich für die Dauer von drei Jahren. Doch bei der Verteilung dieses Finanzvolumens wird es schon wieder etwas schwieriger, weil nicht erkennbar ist, wo und wie denn die psychosozialen Hilfen für die Frauen gesichert werden sollen. Wir wissen nur aus einer der vielfältigen Programmbeschreibungen, dass es eine Studie über die Technikfolgeabschätzung geben soll, die an der Universität angebunden sein wird. Sehr gut, das findet unsere Unterstützung und unsere positive Begleitung. Doch das genaue Nachfragen in

der Gesundheitsdeputation brachte leider zum Vorschein, dafür sind keine Mittel eingeplant. Das Ressort verweist uns etwas schwammig auf das Einwerben von Drittmitteln, eine genauere Planung gibt es nicht.

(C)

Meine Damen und Herren, was die Antwort des Senats nicht hergibt, ist auch die Tatsache, dass es über ein verlockendes Finanzvolumen hinaus noch die Motivation nach wissenschaftlicher Reputation in den Instituten gibt und die verlockende Möglichkeit für die Krankenkassen, eine Kostenverlagerung auf ein Bundesprogramm vorzunehmen. Das ist legitim und wird von der CDU-Fraktion nicht negativ gesehen. Wir meinen aber, dies alles muss transparent sein und muss einer öffentlichen Debatte standhalten, meine Damen und Herren, und darum bemühen wir uns zurzeit.

(Beifall bei der CDU)

Wir als CDU haben einen Antrag für das Parlament formuliert, der den Senat bittet, die Frauen, die Radiologen und Gynäkologen in das Screening-Programm einzubinden, die Doppelbefundung sicherzustellen, die Mammographie in den Praxen und Kliniken in eine Qualitätskontrolle zu binden, ein Zentrum zu gründen, in dem die Doppelbefundung erfolgen kann — da können wir uns gut die Räume im Zentralkrankenhaus Sankt-Jürgen-Straße vorstellen — und, und das ist wichtig, die weitere Abklärung bei pathologischen Befunden in dazu geeigneten Kliniken, wie zum Beispiel im Sankt-Joseph-Stift, im Zentralkrankenhaus Bremen-Nord, im Diakonissen-Krankenhaus und selbstverständlich auch in der Sankt-Jürgen-Straße, vornehmen zu lassen.

(D)

Dieser Antrag, meine Damen und Herren, wird das Parlament wohl leider nicht erreichen, unser Koalitionspartner lehnt diesen zurzeit noch ab. Das belastet das Klima in der Koalition nicht, wir haben lediglich unterschiedliche Auffassungen, die ich hier auch deutlich machen möchte. Doch es belastet die Frauen, es belastet das faire Miteinander der vorhandenen Fachkompetenzen in unseren Städten, und es verhindert die Bündelung der Instrumente für eine kompetente Früherkennung. Die CDU bedauert dies. Wir werden aber unentwegt weiter für die Interessen der Frauen eintreten. — Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der CDU)

**Vizepräsident Dr. Kuhn:** Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Hammerström.

Abg. Frau **Hammerström** (SPD) \*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich weiß nicht, von wel-

\*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(A) chen geschlossenen Zirkeln und Hinterzimmern die Rede ist bei dieser Sache. Sie haben es selbst erwähnt, bei Ihrer Veranstaltung waren viele Interessierte. Ich komme darauf nachher noch einmal zurück.

Leider gibt es — und ich möchte das jetzt ein bisschen sachlich und fachlich und nicht ganz so emotional aufbauen, wie Frau Dreyer das gemacht hat — in Deutschland nämlich noch kein qualitätsgesichertes Brustkrebs-Früherkennungsprogramm. Die Mammographie zur Früherkennung wird von den gesetzlichen Krankenkassen bei gesunden Frauen bisher nicht bezahlt.

Die Mammographie als Screeninguntersuchung zur Früherkennung von Brustkrebs ist eine nach wissenschaftlichen Kriterien sehr gut geprüfte Intervention. Studien aus Schweden, den USA, Schottland und Kanada über fast 20 Jahre belegen, dass eine Reduzierung der Brustkrebssterblichkeit als Folge des Mammographie-Screenings um 25 bis 30 Prozent zu verzeichnen war. Diese Zahlen sind aber leider durch aktuelle wissenschaftliche Veröffentlichungen in einem Artikel im „Lancet“ in Frage gestellt geworden. Ich komme nachher noch einmal darauf zurück, weil mir dieser Inhalt sehr wichtig erscheint.

(B) Nach allgemeinen wissenschaftlichen Untersuchungen ist Brustkrebs bei Frauen in der westlichen Welt die häufigste Tumorerkrankung. In Deutschland erkrankt etwa jede zehnte Frau an einem Mammarkarzinom. Der Kampf gegen Brustkrebs hat also eine besondere gesellschaftliche Bedeutung. In einer groß angelegten Unterschriftenaktion begleitet von Medizinsendungen über diverse Medien haben Tausende von Frauen die Bundesgesundheitsministerin aufgefordert, diesem Missstand in Deutschland endlich ein Ende zu bereiten und in Deutschland nach gleichen Kriterien qualitätsgesicherte Untersuchungsmethoden einzuführen, wie sie in den nordeuropäischen Ländern, in England und Holland, längst zum gesundheitspolitischen Alltag gehören. Leider gehen in der derzeitigen Debatte, und das wurde eben auch wieder sehr deutlich, die Emotionen unnötig hoch und verunsichern nicht nur die am Projekt Beteiligten, sondern ganz besonders die Frauen.

Was ist also überhaupt der momentane Sachstand? Fakt ist, dass es zurzeit überhaupt noch kein beschlossenes, ausformuliertes, vertraglich abgesichertes Modellprojekt gibt. Fakt ist weiter, dass ein Konsortium bestehend aus der Kassenärztlichen Vereinigung Bremen, dem Zentralkrankenhaus Sankt-Jürgen-Straße, der Deutschen Krebsgesellschaft, Landesverband Bremen, dem Bremer Institut für Präventionsforschung und Sozialmedizin, dem Zentrum für medizinische Diagnosesysteme und Visualisierung und dem Gesundheitsressort ebenso wie 15 andere Regionen und Städte einen Antrag für ein Modellprogramm vorgelegt hat, und dies gemäß der

(C) Ausschreibung Bundesausschuss der Ärzte und Krankenkassen. Da ist das Ressort Gesundheit nicht irgendwo freischwebend, jetzt mit diesem Antrag zu machen, was es auch will.

Dabei wurden von dem Bremer Konsortium die guten holländischen Erfahrungen für den Antrag zugrunde gelegt, denn wir brauchen in Bremen das Rad nicht zweimal zu erfinden. Die Pläne des Bremer Brustkrebs-Screening-Programms — ich erlaube mir einfach die Abkürzung BBSP zu nennen, dann komme ich mit meiner Redezeit vielleicht etwas besser hin — sind von einem unabhängigen Expertengremium bestehend aus deutschen Experten und international anerkannten Mammographie-Screeningexperten begutachtet worden.

Der von Bremen eingereichte Antrag erfüllt nach einhelligen Urteilen der Experten die Voraussetzung, um ein Screening mit hoher Qualität innerhalb eines angemessenen Zeitraums aufzubauen.

Wir hatten gestern die Debatte, Herr Oppermann hatte das gesagt, wenn wir einmal in Bremen einen Zuschlag für etwas bekommen — gestern ging es um die Bertelsmann-Stiftung —, dann schaffen wir es leider in Bremen immer wieder, das, was wir gut erreichen für Bremen, kleinzureden. Dies ist ein ganz tolles Modellprojekt, für das wir den Zuschlag bekommen haben. Gestern waren es die Kollegen von den Grünen, die es kleingeredet haben, heute, es tut mir Leid, Frau Dreyer, ist es der Koalitionspartner, der eigentlich diesen Antrag so nicht unterstützen kann und ihn auch kleinredet.

(Abg. Frau D r e y e r [CDU]: Ist ja Unfug! Sie hören nicht zu!)

Gut, darüber können wir uns nachher beim Bier noch einmal unterhalten!

(Heiterkeit)

Die Empfehlung der Experten über die Förderung des Bremer Antrags als bundesweit erstes Modell eines qualitätsgesicherten Mammographie-Screenings in der gesetzlichen Krankenversicherung, ich möchte das noch einmal sagen, erfüllt uns Sozialdemokraten mit großer Freude und macht uns stolz, und wir beglückwünschen diejenigen, die diesen Erfolg herbeigeführt haben.

(Beifall bei der SPD)

Lassen Sie mich aber noch kurz für die Nichtmediziner das geplante Programm stichwortartig erläutern! Das Screening-Programm basiert auf selbständigen und eben nicht an Einrichtungen des Gesundheitswesens angebotenen Screening-Einheiten, eine in Bremen-Nord und eine in Bremen-Stadt, die von einer Betreibergesellschaft niedergelassener Ra-



(A) diologen geführt werden. Die Aufnahmen erfolgen nach Einladung durch speziell geschulte und konstant überwachte medizinisch-technisch-radiologische Assistentinnen und Assistenten.

Meine Damen und Herren, ich glaube, hier gibt es bei einigen Ärzten diese Irritationen, denen sich Frau Dreyer auch etwas angeschlossen hat. Ich habe ein wenig Sorge, Frau Dreyer, dass Sie sich in Ihren Forderungen die Feder von jemandem in dieser Stadt haben führen lassen, der diese Fragen nicht ganz uneigennützig stellen ließ. Wenn Sie heute sagen, dass Sie den Modellversuch Mamma-Screening wollen, wenn Sie sagen, ja, Sie sind dafür, dann müssen Sie aber auch wissen, dass die Forderungen, die Sie und Ihre Fraktion hier aufstellen, den Erfolg, diesen bundesweiten Modellversuch nach Bremen zu holen, gefährden oder sogar zunichte machen.

(Beifall bei der SPD)

Ich rate Ihnen einfach einmal, die am Projekt Beteiligten zu fragen! Warum war wohl die Kassenärztliche Vereinigung in Ihrer Veranstaltung nicht dabei? Dazu sage ich vielleicht nachher auch noch etwas.

(B) Es hat Ausschreibungsmodalitäten gegeben, die den Rahmen umrissen haben, wie dieser Modellversuch auszusehen hat. Darin sind gerade die Forderungen, die Sie aufstellen, eben nicht enthalten. Schon in Ihrer Kleinen Anfrage haben Sie die Zielrichtung deutlich gemacht, dass Sie eine Kombination aller Instrumente bei Brustkrebs befürworten. Das, meine Damen und Herren, war aber nicht Inhalt der Ausschreibung und folglich auch nicht der des Modellversuchs. Dieser Modellversuch, das erwähne ich hier noch einmal, ist mit den Unterschriften der Vertretung aller Ärzte im Lande Bremen gestellt worden. Daher erstaunt es mich schon ein wenig, dass die Kritiker dieses Modellversuchs, die selbst diesen Antrag mit unterschrieben haben, nun so massiv auftreten und die Kritik hier in den Vordergrund stellen.

Es ist doch ganz bewusst auf die verschiedenen weiteren Untersuchungen verzichtet worden, es geht hier einzig und allein um das Mammographie-Screening. Wenn Sie die Antwort des Senats nachlesen, werden Sie davon auch noch mehr lesen können. Ich finde diese Antwort sehr ausreichend, und ich glaube, sie wird uns auch noch in ihren Inhalten ein ganzes Stück weiter begleiten.

Jeder der am Modellprojekt als Befunder teilnehmenden Ärzte muss 5000 Aufnahmen pro Jahr befunden, sich intensiv fort- und weiterbilden, ebenso die Röntgenassistentinnen. Auch wird ein höchster Gerätestandard im BBSP gesichert. Seien Sie ehrlich, meine Damen und Herren, dies sicherzustellen ist doch Bestandteil dieses Programms und nicht in

jeder gynäkologischen oder radiologischen Praxis durchführbar, auch nicht in den Krankenhäusern!

(C)

(Beifall bei der SPD)

Ich möchte aber noch auf einen Punkt zu Beginn meiner Rede zurückkommen, nämlich den Artikel im „Lancet“. Hier wird erwähnt, dass die Untersuchungen der schwedischen Wissenschaftler beim Screening-Programm eben nicht den Erfolg hatten, wie immer dargestellt wurde.

Frau Senatorin, dies ist natürlich ein schwerwiegender Tatbestand, und er würde nicht nur die bisherigen wissenschaftlichen Kenntnisstände auf den Kopf stellen, sondern auch unser gesamtes Programm in Frage stellen. Ziel des Programms ist es, in der Bundesrepublik die Mortalitätsrate um 30 Prozent zu senken. Die Sozialdemokraten erwarten von Ihnen, dass vor Beginn des Modellversuchs geklärt wird, inwieweit diese neuesten Aussagen aus Schweden, die doch konträr zu allem bisher Gesagten stehen, von der Planungsstelle bewertet werden. Wir benötigen fundierte, eindeutige Aussagen, dass das von uns allen angestrebte Ziel auch wissenschaftlich fundiert durch das BBSP umgesetzt werden kann.

Frau Dreyer, ich habe an Ihrer Veranstaltung am letzten Mittwoch teilgenommen. Diese Veranstaltung hätte meines Erachtens einen Sinn gemacht, wenn nicht der dritte Schritt vor dem ersten getan worden wäre, denn ich glaube, vor allem die Zuhörerinnen sind verunsicherter als vorher aus dieser Veranstaltung gegangen.

(D)

Ich darf noch einmal daran erinnern, dass es bis zum heutigen Zeitpunkt überhaupt noch keine vertragliche Regelung über die Durchführung und Finanzierung dieses Projekts gibt. Es gibt noch gar keine vertragliche Absicherung. Dies haben aber leider alle Diskutanten bis auf Herrn Professor Peitgen nicht erkennen lassen. Viele komplexe rechtliche und vertragliche Fragen zwischen der zentralen Planungsstelle beim Bundesausschuss für Ärzte und Krankenkassen, der lokalen KV und den lokalen Krankenkassen mussten geklärt werden. Die Einwerbung eines renommierten ärztlichen Leiters ist überhaupt noch nicht endgültig entschieden. Eine Mitförderung durch die Deutsche Krebshilfe ebenfalls nicht.

Wenn diese rechtlichen und vertraglichen Grundlagen geklärt sind, und vor allem die Finanzierung sichergestellt ist — —. Sie haben eben gesagt, die Krankenkassen benutzen die Mammographie-Untersuchung für die Frauen ab 50 Jahren sozusagen als Spardose, die Krankenkassen sind doch diejenigen, die diesen Modellversuch überhaupt finanzieren, ich kann mir nicht vorstellen, dass die Krankenkassen dies machen, um das als Spardose zu benutzen.

(A) zen, vielleicht sollten Sie sich da noch einmal schlau machen!

(Glocke)

**Vizepräsident Dr. Kuhn:** Ihre Redezeit ist abgelaufen, Frau Kollegin!

Abg. Frau **Hammerström** (SPD): Gut! Ich kann mich ja noch einmal melden, weil ich dann ganz gern auf die Forderung von Frau Dreyer noch einmal eingehen wollte. — Schönen Dank!

(Beifall bei der SPD)

**Vizepräsident Dr. Kuhn:** Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Hoch.

Abg. Frau **Hoch** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Nicht nur als frauen- und gesundheitspolitische Sprecherin von Bündnis 90/Die Grünen liegt mir das Thema Brustkrebs und seine Früherkennung besonders am Herzen. Weil gerade eine so hohe Anzahl von Frauen in Deutschland betroffen ist und weil ich in meiner beruflichen Praxis viele Patientinnen begleitet habe, sowohl medizinisch als auch sozial, steckt für mich natürlich eine starke Betroffenheit in diesem Themenbereich.

(B) Meine Damen und Herren, damit meine folgenden und an einigen Stellen kritischen Ausführungen nicht falsch gedeutet werden, stelle ich gleich am Anfang meiner Rede fest, dass die Fraktion von Bündnis 90/Die Grünen das Modellprojekt als eine Ergänzungsmethode in der Diagnostik ansieht.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Trotzdem, denke ich, haben wir ein Recht, auf die Inhalte des Konzepts inhaltlich Stellung zu nehmen und dass diese auch in ein Konzept eingearbeitet werden. So sehe ich den Weg, dass wir das vorher diskutieren und nicht Konzepte vorgelegt bekommen und sie dann zerreißen, als sinnvoll an. Dafür, denke ich auch, ist diese Stunde nützlich,

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

denn dann hat Bremen eine Chance, mit diesem Konzept eine bundesweite Vorreiterrolle einzunehmen.

Leider gilt die Bundesrepublik Deutschland in der Früherkennung von Brustkrebs immer noch als Entwicklungsland. Die Brustkrebsforschung muss dringend intensiviert werden, und die Verlässlichkeit der Krebsregister muss optimiert werden. Die Forschungsgelder im Themenbereich Brustkrebs machen derzeit kaum ein Prozent der insgesamt für die

medizinische Forschung verwendeten Mittel aus. Ein Prozent trotz der hohen Brisanz dieses Themas!

(C)

Eine Grundlagenforschung, die den Einfluss von Lebensführung, Umweltfaktoren mit beinhaltet, gehört zu einer wirksamen Prävention genauso dazu wie ein Screening, meine Damen und Herren!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wie auch schon von meinen Vorrednerinnen angesprochen wurde, wird die Mammographie derzeit als Screening-Methode offiziell von den Krankenkassen nicht bezahlt. Gleichwohl werden in Deutschland schätzungsweise jährlich drei bis vier Millionen Mammographien bei gesunden Frauen ohne ausreichende Indikation durchgeführt in der Hoffnung auf eine Verbesserung der Früherkennung. Diese Art des verdeckten Screenings ist abzulehnen, weil sie nicht den EU-Richtlinien für Mammographien entspricht.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Diese Richtlinien beinhalten Grundbedingungen für einen Qualitätsanspruch, und hierbei sind wesentliche Voraussetzungen, wie auch schon von Frau Hammerström erwähnt, die ausreichende Erfahrung der Ärztin oder des Arztes durch mindestens 5000 Mammographie-Beurteilungen pro Jahr, dann die Aus- und Weiterbildung des technischen Personals, die tägliche Überprüfung der technischen Ausstattung und eine unabhängige ärztliche Zweitbeurteilung. Die Qualitätssicherung muss auch von den betroffenen Frauen gespürt werden, meine Damen und Herren! Hier gilt als Schlüsselsatz: besser kein Screening als ein schlechtes Screening!

(D)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich möchte an dieser Stelle noch einmal deutlich machen, dass es sich bei diesem Projekt nicht primär um die Abklärung eines auffälligen klinischen Befundes handelt, sondern dass zu diesen Untersuchungen gesunde Bremerinnen im Alter von 50 bis zu 70 Jahren aufgefordert werden. Die erreichte Quote der Frauen dieser Altersgruppe muss dann mindestens 70 Prozent betragen, um zu einer wissenschaftlichen Aussagekraft zu kommen. Das heißt natürlich auch, dass hier eine Akzeptanz der niedergelassenen Gynäkologen eine Voraussetzung ist.

Mit der Aufforderung zur Teilnahme an dem Modellprojekt werden sehr viele Frauen mit dem Thema Brustkrebs ohne eigenes Zutun und mit geringerer innerer Bereitschaft konfrontiert. Fragen und Ängste werden entstehen, zum Beispiel auch die Unsicherheit, auch die Angst vor einer bisher noch nicht entdeckten Erkrankung. Hier ist für mich unbedingt eine psychosoziale Begleitung und eine mindestens ausreichende und auch von den Frauen ver-

(A) standene Information zu gewährleisten, eine Informationsstrategie, die wissenschaftlich abgesichert ist und die auch die Ergebnisrelevanz einbezieht, die Möglichkeiten nämlich der falsch-positiven und der falsch-negativen Ergebnisse. Es muss den Frauen ausreichend Zeit für Überlegungen zur Verfügung gestellt werden, sich für oder gegen die Teilnahme an diesem Programm zu entscheiden. Eine möglichst objektive Einschätzung des persönlichen Nutzens und des Verhältnisses zum Aufwand und zu den Nebenwirkungen muss jeder Frau ermöglicht werden.

Das, meine Damen und Herren, kann nicht von den teilnehmenden Ärztinnen und Ärzten geleistet werden, da sie als Untersuchende für die Frauen nicht als unabhängig erscheinen. Ein frauenspezifischer Informations- und Beratungsdienst, wie das Modellprojekt im außerklinischen Bereich angesiedelt, müsste den Frauen zur Verfügung gestellt werden und ist für dieses Projekt für uns Grüne unverzichtbar.

Damit sind wir ohne Wenn und Aber bei den Frauengesundheitszentren und bei den Selbsthilfegruppen. Hier in Bremen haben wir gute und qualifizierte Frauengesundheitszentren, die schon jahrelang im Bereich Gesundheitsberatung, Prävention und Selbsthilfe ein breites Angebot abdecken. Diesen Zentren darf nicht die finanzielle Schlinge um den Hals gelegt werden, diese Zentren gilt es zu stärken, meine Damen und Herren!

(B)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wie wichtig eine psychosoziale Betreuung ist, belegen unter anderem Studien aus den USA, die eindeutig beweisen, dass Frauen mit gesicherter Diagnose eine höhere Lebenserwartung haben, wenn sie eine psychosoziale Betreuung in Anspruch nehmen können.

Mit der Diagnose Brustkrebs wird oft aus einer sich gesund fühlenden Frau eine kranke Frau, und das von heute auf morgen. Um diese Lebenserschütterung zu bearbeiten, muss das Angebot der psychosozialen Betreuung ein Regelangebot sein. In diesem Zusammenhang gilt es, die Selbsthilfegruppen mehr als bisher einzubinden und zu unterstützen und die Ressourcen dieser Gruppen zu nutzen und auszubauen. Betroffene müssen in die Entscheidungen einbezogen werden. Weitergehende Fragen von der Früherkennung über die Diagnostik bis zur Therapie gehören in diese für die Frauen als neutral angesehenen Orte und Institutionen.

Das Modellprojekt ist nur für Frauen im Alter von 50 bis 70 Jahren angelegt, für jüngere Frauen nicht, weil die Brust dann nicht so strahlenempfindlich ist und es keine Aussagekraft besitzt. Wenn junge Frauen an Brustkrebs erkranken, führt dieser oft sehr

schnell zum Tod. Hier gilt es auch, weiter zu forschen und auch in dieser Richtung Gelder bereitzustellen.

(C)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Lassen Sie mich zum Abschluss noch auf einige wissenschaftliche Daten und Fakten eingehen, die bei oberflächlicher Betrachtung zu problematischen Interpretationen führen können! Die Darstellung der Risikoreduktion in Relativprozent, also die Vermeidung des Risikos im prozentualen Verhältnis zur Gesamtgruppe, wird am häufigsten benutzt. Man findet sie in der Laienpresse wie auch in medizinisch-wissenschaftlichen Journalen. Die zusätzliche Darstellung in absoluten Zahlen wird allerdings nicht nur von den Patienten zunehmend gefordert, sie würde den Nutzen im Vergleich zum Nichtnutzen verdeutlichen.

Nehmen wir als Beispiel eine Mammographie-Früherkennungsuntersuchung über einen Zeitraum von zehn Jahren aus Schweden! Hier wurde die Sterblichkeit an Brustkrebs durch Früherkennung um 25 Prozent vermindert. Nimmt man die absoluten Zahlen hinzu, wird deutlich, dass es sich bei den 25 Prozent um eine Frau bei 1000 untersuchten Frauen handelt. Bei 1000 Frauen ohne Mammographie-Früherkennungsuntersuchung starben in zehn Jahren vier Frauen an Brustkrebs. Bei 10.000 Frauen mit Mammographie starben in zehn Jahren drei Frauen an Brustkrebs. Dieses Beispiel zeigt, wie wichtig die unparteiliche und gründliche Analyse unter Hinzunahme aller zur Verfügung stehenden Fakten ist.

(D)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Welche Problembereiche, die zu bedenken sind, beziehen sich auf die zu ermittelnde Höhe der falschen positiven Befunde und die psychischen Begleiterscheinungen? Auch hier steht fest, die unerwünschten Wirkungen des Mammographie-Screenings sind weniger dokumentiert als die gewünschten Wirkungen. Ich möchte hier nur vier unerwünschte Wirkungen des Screenings nennen: erstens, medizinische Eingriffe bei Frauen, die durch falsche positive Befunde ausgelöst wurden; zweitens, Behandlung von Brustkrebs, der sich nicht bemerkbar gemacht hätte, da vorher durch andere Erkrankungen ein Versterben eingetreten wäre; drittens, Behandlungsabläufe, bei denen sich die Lebensqualität und Lebenserwartung nicht erhöht; viertens, Behandlungsabläufe, bei denen sich die Lebensqualität und Lebenserwartung verschlechtert.

(Glocke)

Diese Fakten müssen den Frauen zugänglich gemacht werden. Um sich, wie ich es vorhin schon sagte, für oder gegen dieses Screening entscheiden zu

(A) können und eventuell ohne von außen in einen Druck zu geraten, der ja auch passiert — gehst du hin, gehst du nicht hin, das kennt man ja auch, gerade weil Frauen straßenweise beziehungsweise stadtteilmäßig eingeladen werden —, müssen diese angesprochenen Defizite und Problembereiche bearbeitet und behoben werden. Diese kritischen Aspekte müssen bei der Realisierung dieses Projekts Beachtung finden. Dann erwarten wir, dass dieses Konzept noch einmal vorgelegt wird und dass wir dann noch einmal darüber reden werden. — Vielen Dank, meine Damen und Herren!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

**Vizepräsident Dr. Kuhn:** Das Wort hat die Abgeordnete Frau Dreyer.

Abg. Frau **Dreyer** (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich habe mich vor allen Dingen noch einmal für die zweite Runde gemeldet, um die von Frau Hammerström immer wieder gespürte Ablehnung deutlich zu machen. Frau Hoch und auch ich für die CDU-Fraktion haben deutlich gemacht, dass wir das Screening-Programm wollen, selbstverständlich wollen! Ich weiß gar nicht, woher Sie die Ablehnung ableiten!

(B) (Beifall bei der CDU)

Es ist immer ein bisschen schwierig, wenn man seine Rede früher schreibt und dann nicht mehr zuhört, was die einzelnen Debattenbeiträge bringen. Natürlich wollen wir das, aber wir wollen es miteinander offen diskutieren! Wenn Sie sagen, Frau Hammerström, wer nachfragt, gefährdet das Projekt, so war Ihr Satz,

(Abg. Frau **H a m m e r s t r ö m** [SPD]:  
Habe ich doch gar nicht gesagt!)

auf welchen wackeligen Füßen müssen denn dieses Projekt und dieses Konzept stehen, wenn sie kritischen Nachfragen nicht mehr standhalten?

(Beifall bei der CDU)

Das kann doch wohl nicht so ganz wahr sein!

Dass wir einen Modellversuch, der wo auch immer beschlossen ist und hier in Bremen umgesetzt wird, nicht mehr kritisch hinterfragen dürfen, weil sonst Bremen nicht mehr als Modellregion anerkannt wird, meine Damen und Herren, das kann es vielleicht nicht sein! Das politische Primat liegt weder in der Verwaltung noch im Bundesausschuss der Krankenkassen und der Ärzte, sondern das politi-

sche Primat ist hier in diesem Haus, und wir werden es wahrnehmen. Ich kann es Ihnen versprechen!

(C)

(Beifall bei der CDU — Abg. Frau **H a m m e r s t r ö m** [SPD]: Bei der BIG!)

Frau Hammerström, Sie sagen, die Verträge sind noch nicht unterschrieben. Das ist richtig, sie werden Freitag unterschrieben! Aber wenn wir bis Freitag warten, dann heißt es, Sie hätten sich vorher melden müssen, denn jetzt sind die Verträge unterschrieben!

(Beifall bei der CDU)

Es ist natürlich niemals der richtige Moment zum Nachfragen. Wir werden trotzdem nachfragen, das ist hier überhaupt nicht die Fragestellung!

Meine Damen und Herren, ich will auch auf zwei Aspekte noch einmal ganz kurz eingehen! Frau Hammerström hat hier ausgeführt, die Sterberate von Frauen könnte durch das Mamma-Screening um 20 bis 30 Prozent gesenkt werden. Ich würde es mir wünschen, und ich würde es vor allem den betroffenen Frauen wünschen! Es gibt aber neue Studien, jetzt gerade neu erschienen, die diese Ergebnisse aus Holland und aus Schweden geradezu ad absurdum führen.

(B) (Abg. Frau **H a m m e r s t r ö m** [SPD]:  
Das habe ich doch gesagt!) (D)

Ich bin keine Wissenschaftlerin, kann es letztendlich auch nicht beurteilen, welche der wissenschaftlichen Studien jetzt Recht hat.

(Abg. Frau **H ö v e l m a n n** [SPD]: Aber zuhören können Sie doch!)

Ich komme aber weg von Frau Hammerström und komme auf den Leiter der Planungsstelle Mammographie-Screening in Köln, der inzwischen hier auch in Bremen angekommen ist, Herr Dr. Lorenz von Karlsa. Er sagt heute in der „taz“, da ist nach dieser „Lancet“-Studie gefragt worden: „Wir sehen keinen Anlass, unsere bisherigen Bewertungen des Mamma-Screening-Programms zu ändern.“ Wer soll denn noch einmal darüber nachdenken und diskutieren, wenn nicht auch die Leute, die das Screening durchführen wollen in Verbindung mit den Frauen und selbstverständlich auch in Verbindung mit der Politik?

Ich zitiere noch einmal mit Genehmigung des Präsidenten Frau Dr. Pearl. Sie ist eine der wirklich bundesweit und weltweit anerkannten Gynäkologinnen, und sie ist die Referentin des Fachausschusses Frauen und Gesundheit. Ich will es nur hier noch einmal in Erinnerung rufen, obwohl sie wirklich eine aus-

- (A) gesprochene Fachkompetenz hat und auch bekannt ist. Sie wird auch heute in der „taz“ gefragt: „Welchen Rat würden Sie den Frauen geben, falls das Screening wie geplant in einer Art Röntgenreihenuntersuchung ohne Tastbefund und Ultraschalluntersuchung durchgeführt werden würde?“ Ich erinnere an Kombination der Instrumente.

Frau Dr. Pearl antwortet: „Egal, ob das Screening innerhalb einer kontrollierten Studie oder außerhalb durchgeführt wird, brauchen Frauen eine gründliche Information über die relativen Vor- und Nachteile, die mit dem Screening verbunden sind.“ Darum geht es, meine Damen und Herren! Es geht um die Kombination der Instrumente. Es geht um eine breite und qualifizierte Information der Frauen, natürlich unter Einbindung der Frauen.

Ich würde darum bitten, weil wir uns einig sind in dem Thema, ja, wir wollen das Mamma-Screening für die Bremer Frauen, dass wir weiter um den Weg ringen und dass nicht Nachfragen so interpretiert werden, als würden wir uns vom Screening-Programm verabschieden. Wir werden das tun, wir werden dabei behilflich sein, wir werden die Debatte vorantreiben, auch mit männlichen Wissenschaftlern. Sie müssen sich daran gewöhnen, dass wir uns einmischen. In diesem Sinne, herzlichen Dank!

(Beifall bei der CDU)

- (B) **Vizepräsident Dr. Kuhn:** Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Hammerström.

Abg. Frau **Hammerström** (SPD) \*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Weil es mir doch noch wichtig ist, meine letzten Sätze! Ich hatte von der Veranstaltung bei Ihnen gesprochen, Frau Dreyer, dass alle Diskutanten eben nicht haben erkennen lassen, dass dieser Vertrag noch nicht unterschrieben ist, und deshalb möchte ich hier noch einmal ansetzen. Viele komplexe rechtliche und vertragliche Fragen der Planungsstelle sind noch nicht geklärt.

Es geht hier nicht um das Ressort, das irgendetwas entscheidet, das Gesundheitsressort ist Mitantragsteller, aber Finanzier und Durchführende sind andere Stellen. Darauf wollte ich eigentlich in meinem Redebeitrag auch noch ganz gern einmal aufmerksam machen. Die Einwerbung eines renommierten ärztlichen Leiters ist auch noch nicht geschehen, und erst sind diese rechtlichen und vertraglichen Grundlagen zu klären, und vor allen Dingen, Frau Dreyer, muss die Finanzierung stehen. Das, was hier in der Antwort des Senats steht, ist noch keine gesicherte Finanzierung, das wissen Sie auch. Wir Frauen, und dann, das ist mein Ansatz, möchte ich mich gern einbringen, sollten vor allen Dingen alle wissen, worum es eigentlich geht.

\*) Von der Rednerin nicht überprüft.

Ich begrüße es deshalb, dass ein Beirat Mamma-Screening in Bremen eingesetzt wird, in dem, was Sie auch gefordert haben, relevante Verbände, Vereine, die Landesgleichstellungsbeauftragte und das Bremer Frauenforum mitwirken sollen. Es klingt ja hier so, als wenn die Frauen aus diesem ganzen Projekt ausgeschlossen werden sollen, Sie haben von Hinterzimmern geredet.

(Abg. Frau **Dreyer** [CDU]: Sind sie auch, hat Frau Hauffe auch gesagt!)

Ich finde es in dem Zusammenhang schade, vor allen Dingen, weil diese Inhalte uns auch in der Deputationsvorlage Gesundheit längst bekannt sind, Frau Dreyer, und der Fairness halber hätte es dazu gehört, dass solche Dinge selbstverständlich in diesem Projekt mit abgearbeitet werden.

Weiterhin wird das Projekt durch eine Studie zur psychologischen Technikfolgeabschätzung durch die Universität Bremen begleitet. Dass Frau Professor Dr. Annelie Keil mit diesen Vorbereitungen beauftragt ist, macht mich ziemlich sicher, dass zum Schluss auch etwas dabei herauskommen wird.

(Abg. Frau **Dreyer** [CDU]: Mich auch! Sie müssen es nur finanzieren! Sie wissen doch, dass kein Geld da ist!)

Frau Dreyer, Sie können sich ja gleich noch einmal melden!

Zu dem Geld sage ich gleich noch etwas. Ich finde, das Geld sollte in diesem Zusammenhang nicht unbedingt die zentrale Sache sein, denn Geld aus dem Ressort wird nicht gebraucht, sondern die Krankenkassen und die an diesem Projekt Beteiligten finanzieren es und werben auch noch Drittmittel ein. Ich bin deshalb froh über die Aussagen der KV von gestern, ich habe mich noch einmal schlau gemacht, dass sie fest entschlossen ist, die vertragliche Regelung über die Durchführung und Finanzierung dieses Projekts nun abzuschließen.

Sie kritisieren hier, dass nur Frauen zwischen 50 und 69 in dieses Programm einbezogen werden. Wenn Sie die Finanzierung ansprechen, Frau Dreyer, dann müssen Sie auch wissen, dass alles andere nicht zu finanzieren ist. Es ist eben nicht ein flächendeckendes Brustkrebs-Screening für alle Frauen in der Stadtgemeinde Bremen zu finanzieren. Alles das, was Frauen immer gefordert haben! Seit 1992 gibt es die große Mamma-Studie, danach hat sich gar nichts mehr getan, und jetzt tun wir hier so, als ob wir das Rad neu erfinden wollten. Seit 1992, als es die große Mamma-Studie gab, hat sich eigentlich wenig getan. Frau Hoch hat das eben auch gesagt, Wissenschaft muss intensiviert werden. Jetzt sind wir so weit, dass wir eigentlich ein richtiges flächendeckendes Modellprojekt für Bremen einführen können. Es wird kein Modellprojekt nur für Bremen bleiben,

(C)

(D)

- (A) sondern das Gebiet Weser-Ems wird sich noch beteiligen als Kooperationspartner, und das andere, Frau Senatorin, habe ich vergessen, ich glaube, Baden-Württemberg.

(Senatorin A d o l f : Wiesbaden!)

Wiesbaden! Es werden drei Städte und Regionen sein, so dass auch vergleichbare Untersuchungen gemacht werden können. Die Frauen sollten dies, und deshalb stehe ich auch hier, als Chance begreifen, nicht mit den Anträgen, weil es auch nicht Grundlage dieses Modell-Projekts ist. Frau Dreyer, ich sage es noch einmal, alles das, was Sie fordern, wird teilweise schon gemacht, aber wenn Sie sagen, jetzt müssen wir das alles machen, dann ist es überhaupt nicht mehr zu finanzieren.

Dass Sie sagen, das Projekt solle nicht in Frage gestellt sein, ist schon einmal ein guter Ansatz bei Ihnen. Ich habe noch einmal die Bitte, lassen Sie uns, wenn alles unterschrieben ist, wenn die Finanzierung gesichert ist, dies noch einmal zum Thema einer Debatte, meinethalben auch einer Debatte hier, aber ich glaube, es betrifft doch nicht so das Parlament in seiner Gänze, vielleicht mit den Gesundheitsdeputierten, mit dem Frauenausschuss, wie auch immer, diskutieren! Lassen Sie uns dann unsere Ängste und Forderungen bei den Entsprechenden einbringen!

- (B) Wir Frauen, das möchte ich noch einmal sagen, sind in diesem Projekt keine Patientinnen, wir sind Klienten. Ohne uns Klienten geht dieses Projekt überhaupt nicht!

(Beifall bei der SPD)

Deshalb kann ich Ihnen auch wirklich nur sagen, wir wollen dieses Projekt, wir wollen es als gesunde Frauen, um den Krebs rechtzeitig zu erkennen. Nur, ich habe ein bisschen Angst, die Bereitschaft zu dieser Teilnahme zu gefährden, wenn wir es hier zerreden, dass die Frauen dann sagen, das ist mir alles so windig, da gehe ich lieber einmal nicht hin. Lassen Sie uns das positiv darstellen! In Bremen ist es ja immer so, dass man das leicht negativ macht. Die Bundesgesundheitsministerin, ich weise noch einmal darauf hin, sie gehört nicht meiner Partei an, hat riesige Berge von Zuschriften von Frauen, die aufgefordert haben, nach internationalen Maßstäben dieses Screening-Programm zu machen. Zu diesen Maßstäben gehören eben die Dinge dazu, die wir auch in diesem Antrag so definiert haben. — Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD)

**Vizepräsident Dr. Kuhn:** Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Hoch.

Abg. Frau **Hoch** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Hammerström, Sie sind sehr stark auf die finanziellen Aspekte dieses Programms eingegangen. Sie haben gesagt, ein flächendeckendes Programm sei nicht zu bezahlen, und die Verträge seien noch nicht unterschrieben. Das ist ein Aspekt. Aber ich habe versucht, Ihnen klarzumachen, wie die Inhalte auch sein müssen, um eine Akzeptanz in der Bevölkerung zu finden. Das, denke ich, ist wichtig!

(C)

Noch einmal meine Forderung, dass dies in ein Konzept aufgenommen wird, sonst wird es von den Frauen nicht akzeptiert werden, und das finde ich dann auch in Ordnung! Sie haben ein Recht auf eine freie Entscheidung, und da müssen Für und Gegen miteinander abgewogen werden.

(Abg. Frau H a m m e r s t r ö m [SPD]: Überall läuft es nach unserem Vorbild! In Dänemark, in Schweden, in ganz Nordeuropa wird es so gemacht!)

Aber Sie sehen ja auch, und darauf haben Sie auch hingewiesen, wie in den vielen Jahren jetzt auch unterschiedliche Studien herauskommen. Sie haben auf die „Lancet“-Studie hingewiesen. Nach der Zeit hat man jetzt erst gemerkt, dass gerade die Gruppen, die man dort mammographiert, nämlich die Fünfzig- bis Siebzigjährigen, sehr viele Östrogene nehmen und dass es dadurch wahrscheinlich, so vermutet man, zu unterschiedlichen —

(D)

(Abg. Frau H a m m e r s t r ö m [SPD]: Das stimmt ja nicht, was Sie jetzt sagen!)

Doch, ich kann Ihnen die Studie geben!

(Abg. Frau H a m m e r s t r ö m [SPD]: Ich habe sie auch hier!)

Die Aussagekraft! Es gibt Für und Wider, gleichwertige Studien, die das Für und Gegen anders sehen. Ich denke, das müssen Frauen einfach wissen. Es wird immer nur argumentiert, meistens mit Studien, die positiv dargestellt werden, aber Ihnen muss auch gesagt werden, wie viele andere Möglichkeiten es gibt und welche Alternativen und Studien, die sich dazu anders verhalten. Ich denke, das Recht muss sein.

Wie Sie auch gesagt haben, es wurde nichts mehr getan. Ich habe vorhin auch schon versucht klarzumachen, wo unsere Forderung hingehen muss, dass es eben mehr in andere Forschungsbereiche hineingeht. Da haben wir ja auch in Bremen schon Möglichkeiten mit unseren Instituten, die vorhanden sind. In Amerika haben die Frauen es geschafft, das Thema Brustkrebs weiter in die Öffentlichkeit zu tragen und zu thematisieren und sogar aus dem Rüstungshaushalt dafür Geld für Forschungszwecke abzulei-

(A) ten, weil sie es in der Öffentlichkeit so vertreten haben. Dahin wollte ich, und da wollte ich auch zeigen, wo unser Ansatz ist. — Vielen Dank, meine Damen und Herren!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

**Vizepräsident Dr. Kuhn:** Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Dreyer.

Abg. Frau **Dreyer** (CDU): Nur noch zwei Sätze, meine Damen und Herren! Dass Frau Hammerström sagt, wir wollten die Frauen lieber nicht im Vorfeld so umfangreich informieren, man könnte ja Ängste auslösen, hat mich doch noch einmal zur Meldung getrieben. Frau Hammerström, so etwas im Jahr 2000 in einem demokratisch gewählten Parlament zu hören finde ich wirklich unerträglich!

(Abg. Frau H a m m e r s t r ö m [SPD]:  
Weisen Sie mir doch bitte einmal nach, wo  
ich das gesagt habe!)

(B) Um es vielleicht noch einmal klarzumachen, Sie können sich gern noch einmal melden, Frau Hammerström, vielleicht trägt das zur Klärung bei, wir reden hier nicht über Patienten, über Klienten, über irgendjemanden, wir reden hier schlicht über Frauen, über mich, über andere, ganz normal über gesunde Frauen. Das müssen wir auch noch einmal deutlich machen. Wenn wir es dann nicht finanzieren können mit der Mammographie für alle Frauen, dann muss der Senat auf meine Frage, die ich ja gestellt habe, was passiert denn mit den Frauen, die jünger sind als 50, auch sagen, dann müssen die sterben, weil wir kein Geld haben. Das wäre dann die richtige Antwort gewesen. — Ich danke Ihnen!

**Vizepräsident Dr. Kuhn:** Als Nächste hat das Wort Frau Senatorin Adolf.

**Senatorin Adolf \*):** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Auf die letzte Bemerkung von Frau Dreyer will ich nicht direkt antworten, aber Frau Hoch hat vorhin ausgeführt, wie viele Mammographien in diesem Land gemacht werden, natürlich auch finanziert werden, allerdings dann auch auf Verdachtsmomente hin. Von daher trifft dieses Argument überhaupt nicht zu.

Es ist hier zum Brustkrebs-Screening-Programm einiges gesagt worden, vieles schon gesagt worden. Sie können der Vorlage auch entnehmen, wie dieses Programm nach der Antragsgestaltung und dem Zuschlag, den wir bekommen haben, aussehen soll. Ich will mich deshalb noch einmal kurz darauf konzentrieren, Ihnen zu sagen, warum der Senat dieses

\*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(C) Projekt für wichtig hält, welchen Nutzen er darin sieht, welche Risiken es aber auch mit sich bringen kann und mit sich bringen wird.

Zuvor möchte ich aber doch die Gelegenheit nutzen, auch wenn das hier schon angeklungen ist, noch einmal einige Rahmendaten zu nennen, die, glaube ich, für die Beurteilung dessen, was im Moment diskutiert wird, und auch für den Verlauf der Diskussion von Bedeutung sind. Die Rahmendaten sind die: Antragsteller ist nicht die Gesundheitsbehörde, wie das vielfach draußen so vermittelt worden ist, Antragsteller sind insgesamt sechs, nämlich das Zentral-Krankenhaus Sankt-Jürgen-Straße, die Kassenärztliche Vereinigung Bremen, in der alle niedergelassenen Ärzte zusammengefasst sind, das Bremer Institut für Präventionsforschung und Sozialmedizin, BIPS, die Bremer Krebsgesellschaft, hoch anerkannt, das Institut Mewes für die technischen Rahmenbedingungen und die Federführung und dann als sechster Partner mein Ressort.

Zur Chronologie: Im September 1996 wurde erstmals auf Bundesebene im Bundesausschuss der Ärzte und Krankenkassen beschlossen, ein solches Screening-Projekt einzurichten. Bis Ende Oktober 1998 haben die vorbereitenden Gespräche gedauert. Dann ist es zur Ausschreibung der Modellprojekte gekommen. Im November bis Dezember 1998 hat es in Bremen Abstimmungsgespräche gegeben, unter anderem im Dezember ein Abstimmungsgespräch mit mammographierenden niedergelassenen Ärzten in der KV, über dieses Projekt, und mehrheitlich wurde dort Zustimmung zur Antragstellung erreicht.

(D) Am 14. Dezember wurde das Modellprojekt allen gesundheitspolitisch relevanten und gesundheitlich relevanten Einrichtungen in Bremen vorgestellt, und im Dezember 1998 wurde dann auf der Grundlage dieser umfassenden Vorbereitungen, die nicht in Zirkeln stattfanden, sondern unter Beteiligung aller, die in diesem Zusammenhang auch fundiert und anerkannt gut arbeiten, dieser Antrag gestellt mit sechs Unterschriften, das habe ich schon formuliert. Im März 1999 wurde der Antrag bei der Planungsstelle in Bonn präsentiert. Wir mussten dann noch ergänzen. Im Juli 1999 wurde wiederum nach vielen Abstimmungsgesprächen diese Ergänzung dem Bundesausschuss vorgelegt, und im Juli 1999 erhielten dann die Bremer Krankenkassen Zusagen von ihren Bundesverbänden zur Mitfinanzierung dieses Modellprojekts. Die Bremer Krankenkassen können und wollen das, weil es sich um ein Bundesprojekt handelt, sicherlich nicht allein übernehmen, sondern dafür müssen auch die Bundesverbände der Krankenkassen zuständig sein.

Dann bekamen wir am 7. Juli 1999 die Zustimmung, dass wir dieses Modellprojekt machen können, den Zuschlag zunächst. Das alles muss noch konkretisiert werden, in Vertragsgestaltungen einfließen und so weiter. Natürlich soll an der konzept-

(A) tionellen Arbeit auch jeder und jede beteiligt sein, der oder die in diesem Zusammenhang über Kompetenzen verfügt, das ist keine Frage.

Es ist im Dezember noch, das ist auch schon erwähnt worden, die Förderung zweier weiterer Modellprojekte im Bundesausschuss beschlossen worden, nämlich Weser-Ems und Wiesbaden. Da gibt es jetzt enge Kooperationen. Das sind aber die drei Projekte, die in der Bundesrepublik insgesamt umgesetzt werden sollen.

Warum nun setzt sich der Senat mit allem Nachdruck für die Einrichtung einer flächendeckenden Früherkennungsuntersuchung auf Brustkrebs gerade für die Altersgruppe der fünfzig- bis neunundsechzigjährigen Frauen ein? Das Mammakarzinom ist die mit Abstand häufigste Krebserkrankung bei Frauen. Statistisch gesehen ist jede zehnte Frau im Laufe ihres Lebens davon betroffen, und in den letzten 30 Jahren hat sich gezeigt, dass die Behandlung eines klinisch manifesten Brustkrebses zu keiner wirklich nennenswerten Senkung der Sterblichkeit geführt hat.

Deshalb setzen Fachleute heute darauf, durch eine sehr frühzeitige Erkennung des Mammakarzinoms eine rechtzeitige Behandlung im Sinne der Heilung zu erreichen. Dabei wird unter Früherkennung die Identifizierung eines Karzinoms verstanden, dessen Größe unter einem Zentimeter liegt. In diesem Stadium ist die Wahrscheinlichkeit einer Metastasierung noch am geringsten und mit der Entfernung des Tumors die Heilungschance am größten.

(B) Welche Methoden sind nun für die Früherkennung so kleiner Karzinome von Bedeutung? Für die Früherkennung haben vorrangig die Selbstuntersuchung, die ärztliche Tastuntersuchung und die Mammographie Bedeutung, das ist hier auch schon ausgeführt worden. Gegenwärtig trägt die Selbstuntersuchung zum Beispiel zur Erkennung von Tumoren maßgeblich bei. 60 bis 80 Prozent aller Tumore werden von den Frauen selbst und meist zufällig entdeckt. Allerdings konnte der Nutzen der Selbstuntersuchung im Sinne einer Senkung der Sterblichkeit wissenschaftlich bisher nicht belegt werden. Dies liegt insbesondere daran, dass die Selbstuntersuchung nicht geeignet ist, sehr kleine Veränderungen der Brust, wie ich sie vorhin beschrieben habe, aufzuspüren.

In Bremen ist in den Diskussionen über das Projekt gefordert worden, und Frau Dreyer hat das hier auch noch einmal vorgetragen, Ultraschall- und Tastuntersuchungen in das Screening-Programm mit aufzunehmen. Auf meine Nachfrage beim Bundesausschuss der Krankenkassen und Ärzte hin, der ja für die Bewilligung dieses Modellprojektes zuständig ist, wurde mir genau zu dieser Forderung noch einmal mitgeteilt, dass sich der Bundesausschuss aufgrund der fehlenden Evidenz dieser Untersuchungen für diese Personengruppe nicht in der Lage sieht, die Forderungen nach Ultraschall- und Tastuntersuchungen in das Screening-Programm mit aufzunehmen.

Jeder, der das will, muss sich also im Klaren darüber sein, dass er damit die wissenschaftliche Grundlage für den Zuschlag für dieses Projekt verlässt und die Förderzusage des Bundesausschusses an das Bremer Projekt grundsätzlich in Frage stellt. Ich habe diese klare Position, die Mitteilung des Bundesausschusses, mit der man umgehen muss. Man muss überlegen, will man das unter diesen Voraussetzungen. Dies ist aber eine klare Position des Bundesausschusses. Ich habe diese Position der Kassenärztlichen Vereinigung Bremen und der Bremer Krebsgesellschaft mitgeteilt und beide Institutionen gebeten, die Ärzteschaft entsprechend zu informieren und diese Tatsache, diese Mitteilung des Bundesausschusses, in ihre Diskussionen einzubeziehen.

Eine Vielzahl von Studien weist die Wirksamkeit eines systematischen Screenings von Frauen ohne Krankheitssymptome nach. Unter besten Voraussetzungen kann nach derzeitigem Stand der Wissenschaft, auch das ist erwähnt worden, eine Senkung der Sterblichkeit um bis zu 30 Prozent erzielt werden, soweit Studien aus Holland und Schweden.

Dieser Screeningeffekt beschränkt sich allerdings nur auf die über fünfzigjährigen Frauen, für die vierzig- bis neunundvierzigjährigen Frauen konnten bislang keine solchen Erfolge belegt werden, für die noch jüngeren schon gar nicht. Deswegen macht es aus wissenschaftlicher Sicht keinen Sinn, ein flächendeckendes Screening auf jüngere Frauen unter den Rahmenbedingungen, die hier ja auch schon erwähnt sind — wie schwierig ein Screening für Frauen zu verarbeiten ist und welche Emotionen hochkommen, wenn man sich mit diesem Thema und mit einem Screening auseinander zu setzen hat, das wissen wir Frauen ja am besten —, auszudehnen.

Das sind keine finanziellen Gründe, um das hier auch noch einmal zu sagen. Es geht nicht darum, jemanden aus finanziellen Gründen auszuschließen, sondern so kleine Karzinome, wie wir sie durch dieses Programm erkennen wollen, sind bei unter fünfzigjährigen Frauen aus wissenschaftlicher Sicht nicht zu erkennen. Insgesamt kann festgestellt werden, dass die Wirksamkeit des Screenings bei Frauen über 50 Jahre durch Mammographie, und zwar mit oder ohne klinische Untersuchung, bislang über viele Studien hinweg als unbestritten galt.

(Abg. Frau D r e y e r [CDU]: Vor 15 Tagen „Lancet“!)

Genau darauf möchte ich jetzt kommen! Anfang Januar dieses Jahres erschien jedoch in dem renommierten Wissenschaftsjournal „Lancet“ eine Studie, die genau diesen Screeningeffekt in Zweifel zieht. Da die Reduktion der Brustkrebsmortalität jedoch die gesundheitspolitische Begründung für die Einführung eines Screening-Programms und die Ausschreibung durch den Bundesausschuss darstellt — das ist auf Grundlage unter anderem dieser renom-

(C)

(D)



(A) mierten und bislang unbestrittenen Studien geschehen —, habe ich jetzt den Bundesausschuss der Ärzte und Krankenkassen um eine wissenschaftlich fundierte Stellungnahme gebeten. Ich will Aufschluss darüber, und zwar zunächst für unsere weiteren Diskussionen, inwieweit diese neue Studie den Bundesausschuss veranlasst, über die Ausschreibung des Projektes eventuell sogar neu nachzudenken. Das müssen wir wissen.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Die Antwort steht noch aus, es gibt Veröffentlichungen, das ist richtig, aber ich erwarte vom Bundesausschuss eigentlich eine wissenschaftlich fundierte Stellungnahme und nicht nur ein schlichtes Ja oder Nein.

Ich möchte auch hier nicht darüber hinweggehen, dass es kritische Stimmen zur Screening-Untersuchung selbst gibt. Bei der Mammographie treten sowohl falsch-positive als auch falsch-negative Befunde auf. Das heißt, es kann passieren, dass Frauen zu weiterer Diagnostik geraten wird, ohne dass der Befund sich anschließend bestätigt oder dass einer Frau mit Brustkrebs mitgeteilt wird, sie sei gesund. Diese Tatsache muss insbesondere bei der Setzung der psychosozialen Rahmenbedingungen berücksichtigt werden. Da gehen unsere Meinungen überhaupt nicht auseinander, und das werden wir im weiteren Verlauf der Debatte entwickeln müssen.

(B)

Des Weiteren bedeutet eine erwartete Reduktion der Sterblichkeit an Brustkrebs um 30 Prozent, dass 70 Prozent trotz des Screenings an Brustkrebs versterben werden. Für diese Frauen wird durch die Teilnahme am Screening lediglich die Lebenszeit mit dem Wissen um ihre Krebserkrankung verlängert. Auch das haben wir einzubeziehen in alles, was wir entscheiden.

Lassen Sie mich einen letzten Aspekt kritischer Art anführen! Mit der Mammographie werden auch solche Karzinome entdeckt, die sich nicht in jedem Fall zu einem invasiven und damit lebensbedrohlichen Brustkrebs entwickeln. Wir wissen, dass viele alte Frauen Brustkrebs über Jahre in sich tragen, ohne es zu wissen und ohne dass es für sie lebensbedrohlich ist.

Die Prognose des Mammakarzinoms hat sich in den vergangenen Jahren bezüglich kurativer Effekte nicht wirklich entscheidend verbessert. Gegenwärtig geht es vor allem darum, Brustkrebs möglichst frühzeitig zu erkennen, angemessen zu behandeln, die Überlebenszeit nach der Diagnose zu verlängern und die Lebensqualität zu erhalten. Insbesondere die Früherkennung in Deutschland ist jedoch ganz offensichtlich dringend zu verbessern.

Die Beteiligungsrate an den von den Krankenkassen angebotenen Früherkennungsprogrammen, ob

mit oder ohne Mammographie, ist mit weniger als einem Drittel der anspruchsberechtigten Frauen viel zu niedrig, um einen Effekt zeigen zu können. Bezieht man weiter in die Betrachtung ein, dass die zu erzielenden Erfolge neben einer hohen Beteiligungsrate nur durch höchste Untersuchungsqualität zu erreichen sind, die gegenwärtig in Deutschland längst nicht in dem gewünschten Maße erfolgt, liegt es auf der Hand, sich mit aller Kraft dafür einzusetzen, dass die Früherkennung durch ein flächendeckendes Screening für die Altersgruppe wirklich optimiert wird, die nachgewiesenermaßen von diesem Angebot profitiert, nämlich die fünfzig- bis siebzehnjährigen Frauen.

(C)

Ich habe mich deshalb gefreut, dass es den Bremer Antragstellern gelungen ist, das vom Bundesausschuss Ärzte und Krankenkassen ausgelobte Modellprojekt nach Bremen zu holen. Wir waren damit die erste Region in Deutschland, die einen Zuschlag erhalten hat. Inzwischen sind zwei weitere Projekte bewilligt, das habe ich schon erwähnt. Wir werden die Diskussion um die Umsetzung dieses Projektes natürlich weiter zu führen haben, wir werden am Konzept wahrscheinlich auch noch miteinander ringen.

Ich wünsche mir in diesem Zusammenhang das konstruktive Mitwirken aller und insbesondere natürlich der Mitantragsteller. Vor allem sollten wir aber alle gemeinsam dafür sorgen, dass gerade diese für Frauen nachvollziehbar sehr emotionale Debatte — dieses Thema rührt jede Frau aus, glaube ich, nachvollziehbaren Gründen an — auch mit der gebotenen Sachlichkeit geführt wird.

(D)

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Ich freue mich, dass das hier ganz gut gelungen ist. Wir sollten versuchen, diese Sachlichkeit auch zu transportieren und nicht im Vorfeld eines Konzeptes schon zusätzliche Ängste erzeugen. Ich will mich dafür einsetzen, dass die Belange der Frauen, denen dieses Angebot gemacht wird, natürlich gewahrt bleiben. Das bedeutet für mich unter anderem, dass ihnen durch sachgerechte und ausführliche Informationen und Beratung die Möglichkeit gegeben wird, sich bewusst für oder auch gegen eine Teilnahme am Screening entscheiden zu können. Das Projekt lebt davon, dass sich mindestens 70 Prozent der Frauen der Altersgruppe beteiligen, sonst ist es eigentlich nicht auswertbar oder wird zu weniger Erfolgen führen, als es erforderlich wäre. Es liegt also an uns, diese Teilnahmequote auch eben darüber zu erreichen, dass wir den Frauen offen gegenüber treten, ihnen sagen, wo Chancen und Risiken liegen, und ihnen diese freie Entscheidung ermöglichen. Auch an diesem Punkt gehen unsere Meinungen überhaupt nicht auseinander.

Ich will mich auch dafür einsetzen, dass alle Akteure im Gesundheitswesen so in das Modellprojekt

(A) eingebunden werden, dass möglichst viele von ihnen mit und an dem Projekt lernen und auch profitieren können. Es geht immerhin um ein großes Finanzvolumen, das sollte in den Debatten nicht verschwiegen werden, und letztlich auch um dessen Verteilung. Dieser Verteilungsprozess will mit der gebotenen Sachlichkeit begleitet werden!

(Beifall bei der SPD)

Ich hoffe, dass wir am Ende dieses Weges dann, indem alle Beteiligten dazu beitragen, in drei Jahren sagen können, die Umsetzung des Modellprojektes hat auf allen Ebenen zum Erfolg geführt und den Bremerinnen auch wirklich etwas gebracht. — Danke!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

**Vizepräsident Dr. Kuhn:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Aussprache ist geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Antwort des Senats, Drucksachen-Nummer 15/148, auf die Große Anfrage der Fraktion der CDU Kenntnis.

Meine Damen und Herren, ich unterbreche die Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) bis 14.30 Uhr.

(Unterbrechung der Sitzung 12.55 Uhr)

(B) ★

Vizepräsident Ravens eröffnet die Sitzung wieder um 14.31 Uhr.

**Vizepräsident Ravens:** Meine Damen und Herren, die unterbrochene Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) ist wieder eröffnet.

Auf der Besuchertribüne begrüße ich die Mitglieder der Klönschnackgruppe des Gustav-Heinemann-Bürgerhauses.

Herzlich willkommen!

(Beifall)

### **Hochschulen im internationalen Wettbewerb**

Große Anfrage der Fraktionen  
der SPD und der CDU  
vom 9. Dezember 1999  
(Drucksache 15/142)

D a z u

### **Mitteilung des Senats vom 18. Januar 2000**

(Drucksache 15/176)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Staatsrat Köttgen.

Gemäß Paragraph 29 unserer Geschäftsordnung hat der Senat die Möglichkeit, die Antwort auf die Große Anfrage in der Bürgerschaft mündlich zu wiederholen.

Herr Staatsrat, möchten Sie die Antwort auf die Große Anfrage der Fraktionen der SPD und der CDU mündlich vortragen? — Das ist nicht der Fall.

Ich frage, ob in eine Aussprache eingetreten werden soll. — Das ist der Fall.

Ich eröffne die Aussprache.

Das Wort hat der Abgeordnete Käse.

Abg. **Käse** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Wissenschaft ist eine Angelegenheit mit internationaler Dimension: in Forschung durch internationale Konkurrenz um die besten Wissenschaftler und um Drittmittel und in der Lehre durch die internationale Konkurrenz um Studierende.

Wir diskutieren hier nicht die Frage, ob wir Internationalisierung wollen oder nicht, sondern es geht um die Frage, wie sich unsere Hochschulen der Herausforderung der Internationalisierung stellen. Wir stehen vor der Aufgabe zu reformieren, ohne die Qualitätsmerkmale, die die Hochschulausbildung in der Bundesrepublik im internationalen Vergleich hat, über Bord zu werfen. Das Hochschulinformationssystem in Hannover beschreibt diese Vorzüge: Charakteristisch für die Bundesrepublik sei das hohe Maß an Selbständigkeit der Studierenden, die Wissenschaftlichkeit und Forschungsnähe des Universitätsstudiums sowie die Praxisnähe der Ausbildung an der Fachhochschule.

Wir sollten uns aber nichts vormachen, viele verstehen unter Internationalisierung die weltweite Standardisierung des amerikanischen Hochschulsystems. Ich meine, gerade angesichts der Vorzüge des bundesrepublikanischen Systems, die ich genannt habe, kann es das nicht sein. Ziel muss es sein, die produktive Vielfalt der Systeme zu bewahren, innerhalb dieser Vielfalt aber eine größtmögliche Durchlässigkeit und Vernetzung herzustellen, oder anders, etwas moderner ausgedrückt, die Systeme zueinander kompatibel zu machen.

Die staatlichen bremischen Hochschulen, und das geht aus der Antwort des Senats auf unsere Große Anfrage hervor, haben sich der Herausforderung der Internationalisierung offensiv gestellt. Die Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen, die Einführung des Leistungspunktsystems ECTS und die Einrichtung des Fremdsprachenzentrums dokumentieren das eindrucksvoll. Besonders hervorzuheben ist die hohe Zahl an internationalen Studiengängen an der Hochschule Bremen. Mit 22 eingerichteten und weiteren geplanten internationalen Studiengängen ist die Hochschule bundesweit relativ und absolut — und das angesichts der Größe der

(C)

(D)

- (A) Hochschule — die Nummer eins unter allen Fachhochschulen und Universitäten in der Bundesrepublik.

(Beifall bei der SPD)

Die internationale Ausrichtung ist das zentrale Element im Profil der Hochschule Bremen. Das findet bundesweit Beachtung, und das muss auch hier noch einmal ausdrücklich gelobt werden.

Nun zu den neuen Abschlüssen Bachelor und Master! Wer glaubt, dass allein durch einen englischsprachigen Titel dieser Abschluss automatisch international anerkannt wäre, der ist leider auf dem Holzweg. Es bringt meiner Meinung nach gar nichts, auf einen Magisterstudiengang das Etikett Bachelor zu kleben oder auf das Diplom das Etikett Master, getreu dem Motto, Raider heißt jetzt Twix. Viel sinnvoller ist es, was auch in der Antwort des Senats schon angedeutet wurde, zum Beispiel durch ein Diploma Supplement, also einen Anhang an das Diplomzeugnis, den Inhalt des Studiums, das mit diesem Abschluss verbunden ist, transparent zu machen. Das ist dann auch international verständlich.

Die Bachelor- und Masterabschlüsse müssen mit Studiengängen verbunden sein, die sich im inhaltlichen Profil von den klassischen Studiengängen in der Bundesrepublik unterscheiden, erst dann sind sie attraktiv für deutsche Studierende, die sich auf dem internationalen Arbeitsmarkt orientieren wollen, und auch für ausländische Studierende, die einen Abschluss in der Bundesrepublik machen möchten. Erst damit werden sie auch wirklich zu einer Bereicherung unseres bundesrepublikanischen Hochschulsystems. Meiner Meinung nach wird in diesem Zusammenhang an unseren Hochschulen viel zu wenig über das Instrument der Modularisierung des Studiums diskutiert.

(Beifall bei der SPD)

Module, also Blockeinheiten inhaltlich zusammengehörender Lehrveranstaltungen, können im Bausteinverfahren zu einem klassischen oder neuen Abschluss zusammengefügt werden. Wenn diese Module nun auch noch nach dem ECTS, das ist das europäische Kreditpunktsystem, bewertet werden, dann schafft man damit die Möglichkeit, ohne Zeitverlust einen Teil des Studiums in jedem Land und an jeder Hochschule der Wahl durchzuführen. Das ist die modernere Form.

Das könnte die Mobilität der Studierenden weit mehr erhöhen als das, was wir im Augenblick zum Teil auch noch in der Bundesrepublik erleben, als die inflationäre Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen. Ein Vorbild sollte uns in dieser Hinsicht das Land Schweden sein, wo durch ein System der Modularisierung eine sehr hohe Durchlässigkeit innerhalb des nationalen Hochschulsystems

erreicht wurde, aber eben auch international. Warum sollte das, was in Schweden geht, nicht auch bei uns funktionieren?

Zum Abschluss möchte ich noch auf die Frage eingehen, ob denn unsere Hochschulen wirklich so unattraktiv für ausländische Studierende sind, schließlich liegt in der Bundesrepublik der Anteil an ausländischen Studierenden noch deutlich über dem in den USA oder in Japan. Wir sollten uns darauf aber nicht ausruhen, das will ich damit nicht gesagt haben. Für unsere exportorientierte Wirtschaft ist es enorm wichtig, dass wir viele Ausländer hier in der Bundesrepublik ausbilden.

Die ganze Sache hat ja auch noch einen entwicklungspolitischen Aspekt, den ich auch nicht unerwähnt lassen möchte. Zum einen sollten wir uns noch einmal vor Augen halten, dass wir hier in der Bundesrepublik für ausländische Studierende einen riesigen Standortvorteil haben, das ist die Gebührenfreiheit des Studiums.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/  
Die Grünen)

Ich denke, wir wären politisch sehr kurzsichtig, wenn wir diesen Standortvorteil aus anderen Erwägungen aufgeben würden.

(Zuruf des Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/  
Die Grünen])

Ja, Herr Schröder hat da, glaube ich, schon ein vernünftiges Wort gesprochen. Er ist ein kluger Mann!

(Beifall bei der SPD)

Wir sollten uns aber auch noch vor Augen halten, was hier denn eventuell als Abschreckung für ausländische Studierende in Frage kommt. Ich habe — auch in meiner eigenen Studienzeit — viel mit ausländischen Kommilitoninnen und Kommilitonen darüber gesprochen, es fallen immer wieder die gleichen Schlagworte: Das ist natürlich zum einen unsere Sprache, das unpersönliche Lernmilieu an den Hochschulen und auch das teilweise ausländerfeindliche Klima in der Bundesrepublik.

An der Sprache können wir herzlich wenig ändern. Wir können aber zumindest alles dafür tun, dass den ausländischen Studierenden das Erlernen dieser Sprache erleichtert wird. Wenn zum Beispiel der Akademische Senat an der Universität beschließt, dass allen ausländischen Studierenden kostenlos ein Deutschkurs zur Verfügung gestellt wird, dann finde ich das sehr vorbildlich.

(Beifall bei der SPD)

Es geht noch weiter. Wenn dann aber am Ende, so wie jetzt in diesem Wintersemester geschehen,

(C)

(B)

(D)

- (A) dann doch kein Geld da ist und statt 250 nur 70 Plätze im Fremdsprachenzentrum angeboten werden können, dann ist das natürlich enttäuschend, dann muss man sagen, hier besteht Handlungsbedarf.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/  
Die Grünen)

Ich habe dann doch das Gefühl, wenn man diese Fakten sieht, dass an den Hochschulen manchmal zumindest noch falsche Prioritäten gesetzt werden. Es müsste meiner Meinung nach noch viel mehr Engagement an den Hochschulen bei der Betreuung der ausländischen Studierenden vor Ort geleistet werden. Es gibt da durchaus gute Vorschläge mit Mentoren- und Tutorensystemen, die sind aber leider noch sehr unterentwickelt auch an den bremischen Hochschulen.

Als größtes Hemmnis, hier in Deutschland zu studieren, beschreiben aber die ausländischen Studierenden, zumindest die, mit denen ich gesprochen habe, die Probleme bei der Anerkennung ihrer Hochschulzugangsberechtigung und die Schwierigkeiten, eine Arbeitsgenehmigung zu erhalten. Gerade Studierende aus Entwicklungsländern sind auf Nebenerwerbstätigkeit zur Finanzierung des Studiums angewiesen, weil die Eltern dieser Studierenden häufig nicht besonders wohlhabend und die Stipendien, mit denen noch studiert werden könnte, leider auch sehr rar sind.

- (B) Die Praxis, jeden ausländischen Studienbewerber hier in der Bundesrepublik erst einmal als potentiellen illegalen Einwanderer zu behandeln, ist meiner Meinung nach überhaupt nicht geeignet, die Attraktivität der deutschen Hochschulen zu steigern.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/  
Die Grünen)

Ich habe mich gerade umgeschaut, ob ich den Innensenator finde, leider ist er nicht da, ich möchte trotzdem an ihn appellieren. Herr Dr. Schulte, es gibt die Möglichkeit für ausländische Studierende, wie zum Beispiel in Hamburg, dass sie im Semester bis zu 20 Stunden pro Woche nebenbei arbeiten dürfen, das könnten Sie per Erlass auch auf Bremen ausdehnen. Ich würde mich freuen, wenn der Innensenator das auch tun würde.

(Beifall bei der SPD)

So viel Liberalität muss sein.

Meine Damen und Herren, die bremischen Hochschulen sind meiner Meinung nach bereits fit für den internationalen Wettbewerb oder zumindest auf dem richtigen Weg dorthin. Durch die Hochschulen ist der nötige Ruck, wie es der Bundespräsident a. D. formuliert hat, längst gegangen. Jetzt muss dieser

- (C) Impuls der Öffnung nach außen auch den Rest der Gesellschaft erreichen. — Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD)

**Vizepräsident Ravens:** Meine Damen und Herren, auf dem Besucherrang darf ich herzlich den Vizedirektor des Referats für Auslandsbeziehungen und Protokoll im Rathaus Dalian, Herrn Han Ziang, begrüßen

(Beifall)

sowie den Ersten Sekretär der Botschaft der Volksrepublik China, Herrn Yu Xinghua.

(Beifall)

Beide Herren sind in Bremen, um den Besuch einer Wirtschaftsdelegation aus Dalian vorzubereiten.

Nochmals herzlich willkommen in Bremen!

(Beifall)

Als Nächster erhält das Wort der Abgeordnete Jäger.

Abg. **Jäger (CDU) \***: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wenn wir heute über die bremischen Hochschulen im internationalen Wettbewerb debattieren, dann reden wir vor allem über drei Dinge. Das eine ist, wir müssen darüber reden, wie die Arbeitsmarkt- und Berufschancen für Absolventen und junge Wissenschaftler auf dem internationalen Arbeitsmarkt gestärkt werden können. Wir müssen zweitens darüber reden, wie es uns gelingt, begabte internationale, ausländische Studenten nach Bremen und Bremerhaven zu bekommen.

Drittens müssten wir eigentlich noch über etwas Weiteres reden, was wir hier in der Debatte nicht machen können, wir haben auch nicht so explizit danach gefragt. Was aber auch in diesen Kontext gehört, ist die Frage, welche Rolle eigentlich regionale Hochschulen angesichts künftiger Entwicklung im Rahmen des Internets spielen, wenn wir über Teleteaching und Telelearning reden und wie sich die Institutionen und Hochschulen in dieser Hinsicht verändern müssen. Das sollten wir gelegentlich vielleicht auch noch einmal aufgreifen. Dafür bleibt leider zu wenig Zeit, aber es gehört mit in diese Debatte.

(Beifall bei der CDU)

Die Senatsantwort gibt wirklich nur das wieder, was wir gefragt haben. Ich hätte mir gewünscht, dass

\*) Vom Redner nicht überprüft.

- (A) es an einer Stelle etwas ausgeführt worden wäre, aber wenn man nicht mit den Betroffenen an den Hochschulen redet, sondern nur die Papierlage nimmt, dann stellt man teilweise eben nicht so fest, was tatsächlich auch an individuellem Engagement an den Hochschulen über die Strukturen hinaus geleistet wird.

Eines vorweg: Wir reden über die Chancen von Absolventen auf dem Arbeitsmarkt. Wenn wir endlich zur Schulzeitverkürzung kommen, und hier wurde eben auch der Bundeskanzler zitiert, dann nehmen wir ihn und auch einmal Herrn Senator Lemke beim Wort und handeln danach und verkürzen erst einmal die Schulzeit!

(Beifall bei der CDU)

Das wäre einmal ein Thema, das auch mit in diese Debatte gehört, natürlich auch die Verkürzung der Studiendauer, das ist klar. Eine durchschnittliche Studiendauer von sechs Jahren, fünf Jahre an den Hochschulen, sieben Jahre an den Universitäten, ist unangemessen. Wir haben hier ja auch Anreizfunktionen in Bremen bereits frühzeitig auch auf Initiative von Frau Motschmann von der CDU damals hier durchgesetzt, die Freischussregelung. Ich sage aber auch, Sanktionen gegen Langzeitstudierende dürfen nicht länger tabu bleiben.

- (B) (Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren, ich schließe mich teilweise meinem Vorredner an, das humboldtsche Bildungsideal können wir nicht auf dem globalen Marktplatz zu Grabe tragen, das ist sicher. Der deutsche Nobelpreisträger brauchte schließlich auch kein Bachelor oder Master. Gleichwohl können wir uns in der internationalen Konkurrenz nur behaupten, wenn wir die Vergleichbarkeit von Abschlüssen und die Transparenz von Inhalten sicherstellen.

Zahlreiche internationale Studiengänge und neue Master- und Bachelorstudiengänge zeigen bereits, so ist der Antwort des Senats ja auch zu entnehmen, dass die Hochschulen in Bremen hier sehr weit sind, und ich denke auch, dass die Diskussion um die internationale Privatuniversität diese Diskussion umso mehr bereichert und den Wettbewerbsgedanken auch unter den eigenen Hochschulen mit ihrem eigenen Profil sicherlich befruchtet hat.

Natürlich sind zahlreiche Reformen durchgeführt worden. Wir reden ja nicht nur vom internationalen Wettbewerb, man muss auch erst einmal den nationalen Wettbewerb durchführen können, und hier ist der Wettbewerb nicht etwas, was uns aufgedrückt wird, dem wir uns stellen müssen, sondern der Wettbewerb muss überhaupt erst erzeugt und geschützt werden. Das ist auch eine Herausforderung von Hochschulpolitik, denke ich.

Meine Damen und Herren, ein zweiter Punkt, ich habe es gesagt, ist die Frage, wie wir ausländische Studenten aus den verschiedensten Teilen der Welt nach Bremen bekommen. Die Zahl ausländischer Studierender ist zu gering. Es geht dabei um keine Multi-Kultidiskussion, sondern es geht um die Attraktivität unserer Hochschulstandorte. Nur demjenigen, der die international begabten Studierenden bei sich hat, gehört die Zukunft. Nicht zuletzt hat Bremen natürlich die Chance, durch ausländische Studierende auch im Sinne von Austauschprogrammen, von europäischen Austauschprogrammen zum Beispiel für die eigene Stadt zu werben, Multiplikatoren im Ausland zu gewinnen.

Ich glaube, dass ein zentraler Gedanke in der Senatsantwort zu kurz kommt, mein Vorredner hat es kurz angesprochen: Die Frage, ob wir die bremischen Hochschulen fit machen für den Wettbewerb, ist nicht nur eine Frage von Modularisierung und von Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen, es geht vielmehr darum, eine stärkere Serviceorientierung zu gewährleisten und die Anwerbung für ausländische Studierende zu verstärken. Es passiert da eine ganze Menge, aber darüber sagt die Senatsantwort in der Tat nichts aus. Hochschulmarketing und die Teilnahme an Rekrutierungsmessen im In- und Ausland sind kein Luxus, sondern sie sind eine notwendige Pflichtaufgabe in den Hochschulen. Ich denke aber auch, sie sind von dort als solche so erkannt worden.

Wir müssen die individuelle persönliche Betreuung, die fachliche Beratung ausländischer Studierender verbessern, verbindliche Ansprechpartner vor Ort im neuen Land nennen können — das Goethe-Institut zum Beispiel leistet hier ja auch wertvolle Dienste —, wir müssen eine optimale Gastfreundschaft vom Eintreffen in Bremen über die Wohnraumunterbringung und -ausstattung bis zur Sprachförderung und Karriereberatung vorhalten. Sprachförderung, auch dazu steht etwas in der Senatsantwort, meint im Übrigen nicht mehr nur die erste Fremdsprache, inzwischen längst die zweite und dritte Fremdsprache, wie Hochschulprofessoren einhellig kundtun.

Meine Damen und Herren, es gibt hier gerade in diesem Bereich, ich habe das gesagt, ein starkes individuelles Engagement, ich glaube, dass wir aber künftig einen Mentalitätssprung brauchen. Wir müssen nicht nur reagieren, wenn irgendwelche Austauschprogramme anliegen, sondern wir müssen agieren, wir müssen hier auch die strukturellen und personellen Voraussetzungen schaffen, um dieses Engagement auf Dauer sicherstellen zu können. Dabei geht es eben nicht nur um die Frage, den ausländischen Studierenden hier ein trockenes Dach über dem Kopf vorhalten zu können, natürlich gehört mehr dazu: Gut ausgestattete Präsenzbibliotheken sind im internationalen Kontext unverzichtbar, Online-/Offlinemedien vorhalten zu können ist ge-

(C)

(D)

(A) nauso wichtig, und in Bremen, das deutet sich ja jetzt an, wird auch die Chance gesucht, frühzeitig die Anbindung an das Internet zwei zu suchen. Auch damit können wir noch einmal einen besonderen Schub für die Hochschulen in Bremen und Bremerhaven auslösen.

Meine Damen und Herren, das waren nur einige Aspekte zu diesem Thema. Wir müssen sicherlich in der Deputation, da gibt es ausreichend Raum, das eine oder andere noch einmal vertiefen. Wie gesagt, wir sollten nicht nur darüber reden, wir sollten auch so handeln, und deshalb meine Aufforderung auch an den Koalitionspartner: Tun wir endlich einmal etwas! Reduzieren wir endlich die Schulzeit! Da kann man sichtbare Erfolge zeigen, umso jünger sind die Absolventen und umso konkurrenzfähiger sind sie. Da sollten wir in Bremen gerade hier vor Ort mit gutem Beispiel vorangehen. — Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

**Vizepräsident Ravens:** Als Nächster erhält das Wort Herr Dr. Kuhn.

(B) Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! 1996/1997 hatten wir die erste öffentliche Debatte über diese Frage, da waren alle aufgeschreckt von der Tatsache, dass es so wenig ausländische Studierende in Deutschland gibt. Wir haben dann hier in der Bürgerschaft 1998 auf unsere Initiative eine Debatte geführt, und die damalige Wissenschaftssenatorin, Frau Kahrs, hat insgesamt die Lage an den deutschen Hochschulen richtig charakterisiert als „blanke Katastrophe“, so war damals ihr Ausdruck.

Ich glaube, wenn man wirklich Ziele ins Auge fasst, dann ist die Charakterisierung richtig, und wenn man jetzt sieht, was seitdem geschehen ist, dann wäre es unsinnig, jetzt zu streiten, ob das Glas halb voll oder halb leer ist. Ganz klar ist, dass dieser Tanker Universität in Fahrt gekommen ist, dass er anfängt, sich zu bewegen, mit unterschiedlichem Tempo, da kommt es auch darauf an, von wo aus man startet. Selbstverständlich ist die Hochschule Bremen immer weiter gewesen, die Universität tut sich jetzt schwerer, weil sie so spät gestartet ist.

Es hat aber, glaube ich, wenig Zweck zu sagen, dass sie sehr weit ist, Herr Kollege Jäger. Wenn man wirklich zwei befristet eingerichtete Bachelor- oder Masterstudiengänge hat und dann sehr viele in Planung, dann kann man sagen, okay, da wird gearbeitet, und man wird in einem Jahr oder so sehen, was wirklich gemacht worden ist. Auch was die Frage der Modularisierung angeht, darum will ich mich jetzt auch gar nicht groß streiten, da müssen sie eine Chance haben, das zu machen oder nicht, und dann kann man das bewerten. Aber jetzt schon sagen zu können, dass sie da sehr gut liegen, das, glaube ich, würde den Problemdruck unangemessen verringern.

Richtig ist auch, was gesagt worden ist, dass die allgemeinen Probleme des Studiums, nämlich die Frage der Transparenz, gute Beratungsmöglichkeiten, die Betreuung, dass das allgemeine Probleme sind, die alle Studenten betreffen. Sie treffen aber eben die ausländischen Studierenden in ganz anderem Maße, weil eben ein Semester, das wegen eines falschen Ratschlags oder einer falschen Auskunft dann in den Sand gesetzt werden musste, weil man den Praktikumsplatz nicht bekommt oder sonst etwas, für die deutschen Studenten zwar unangenehm ist, aber irgendwie aufzufangen. Für einen ausländischen Studenten kann es ziemlich dramatisch werden, und das ist der Unterschied. Sie sind eben gewohnt, dass Hochschulen einen hoch qualifizierten Servicegrad in dieser Richtung anbieten, und wer das nicht bietet, der bekommt eben keine Studierenden.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich will mich in dieser Diskussion, die ja weitgehend auch ohne Kontroversen geführt wird, auf zwei, drei Dinge beschränken! Ich glaube, wir müssen ins Zentrum rücken eine Frage, die der Kollege Käse auch angesprochen hat, nämlich das Nadelöhr Ausländerbehörde. Es ist einfach so, und alle Beteiligten, ob es die ausländischen Studierenden sind, übrigens auch die ausländischen Dozenten, hoch qualifizierte Wissenschaftler, die ja in Sonderforschungsbereiche kommen, oder die Studiengänge, die sich bemühen, ausländische Studenten und Dozenten zu bekommen, sagen, die Praxis und Philosophie des Ausländeramtes in Bremen ist nicht, ausländische Wissenschaftler hierher zu holen, sondern sie ist nach wie vor, sie abzuschrecken. Das ist leider Fakt!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der CDU)

Wenn man etwas ändern will, dann muss man hier ansetzen. Es kann nicht sein, dass man sie, wenn sie ankommen, durch unterschiedliche Auskünfte und teilweise mit extrem unhöflicher Behandlung abschreckt, dass, wenn sie da sind, es eher eine Qualitätsnummer ist, wenn sie dort hinmüssen und man immer das Gefühl hat — die Leute selbst haben das Gefühl —, man will sie so schnell wie möglich eigentlich weghaben, statt dass man sie werben will. Also, wenn man das nicht ändert, dann wird man hier, glaube ich, auch keine wesentlichen Verbesserungen erreichen.

Wir schlagen vor, dass dieses Alphabetsystem in der Ausländerbehörde wirklich in diesem Punkt abgeschafft wird und dass man eine eigene Abteilung schafft, die kompetent ist —

(Zuruf des Abg. K l e e n [SPD])

(C)

(D)

- (A) denn das ist nicht eine Frage des guten Willens, sondern auch eine Frage der Kompetenz —, solche Probleme, die eben besondere Probleme sind, zu lösen. Ich will ja nicht sagen, dass es bessere Leute sind als die anderen, sie kommen aus anderen Gründen her mit anderen Problemen, und es ist gerechtfertigt und vernünftig, sie besonders zu beraten und sie auch anders, eben nicht abzufertigen, sondern sie anders zu bedienen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Wenn es dann auch noch räumlich ein bisschen näher an den beiden Hochschulen daran wäre, die da besonders betroffen sind, wäre es auch noch gut, aber das ist sozusagen ein Wunschkatalog. Entscheidend ist, dass dort die Beratung in Atmosphäre, Kompetenz und Philosophie wirklich durchschlagend geändert wird.

Der zweite Punkt, den ich ansprechen möchte, ist die Frage der Versorgung. Gerade die Studierenden, die in Programme hereinkommen, brauchen eben dann auch Wohnraum. Es gibt in Bremen augenblicklich keinen Wohnraum, der in Studentenwohnheimen für solche Austauschprogramme zur Verfügung steht. Es sind Riesenprobleme, die alle auf die Universitäts- oder Hochschulleute selbst zurückfallen, für solche Leute Wohnraum zu besorgen. Das liegt auch an der guten oder schlechten Bremer Sitte, dass in den Bremer Studentenwohnheimen im Wesentlichen Langzeitbewohner sitzen, aber kein Platz ist für kurzfristige Bewohner. Das geht, glaube ich, wirklich nicht.

Ich darf Ihnen, um das zu verdeutlichen, weil solche Briefe ja häufig doch mehr sagen als lange Reden, noch einen ganz neuen Brief eines polnischen Studenten vom Januar 2000 vortragen. Das leitet mich dann auch auf meinen nächsten Punkt über. Ich füge vorher hinzu, dieser Student will arbeiten, das kann er, er hat das Recht, zwölf Stunden in der Woche zu arbeiten.

Er hat in einem Brief an das Akademische Auslandsamt Folgendes geschrieben, ich darf zitieren: „Zu diesem Zweck, eine Genehmigung zu bekommen, brauche ich einen Stempel von der Ausländerbehörde, mit dem mir die Erwerbstätigkeit gestattet wird. Am 17. Januar 2000 besuchte ich die Ausländerbehörde, um den oben genannten Stempel in meinen Pass zu bekommen. Der Beamte“ — ich lasse jetzt einmal die Raumnummern hier weg! — „informierte mich, dass Gaststudenten keinen Anspruch an die Erwerbstätigkeit haben und dass ich die von mir verlangte Bestätigung nicht bekommen darf. Als ich dem Beamten den Pass eines anderen polnischen Stipendiaten zeigte mit dem Stempel der Ausländerbehörde und um eine Erklärung bat, warum die Stipendiaten nicht gleich behandelt werden, bekam ich die Antwort, dass vielleicht in anderen Räumen der

Stempel ausgestellt werden könne, aber in diesem Raum bekommen Sie keinen.

(Zuruf des Abg. Z a c h a u [Bündnis 90/Die Grünen])

Ich verlangte andauernd die Begründung. Die Beamtin unterhielt sich mit ihrem Geschäftsleiter und lehnte meinen Antrag ab, sie konnte keine Begründung für die Ablehnung nennen. Ich zitiere das Ende unseres Gespräches: ‚Freuen Sie sich, dass Sie schon mit Ihren Prüfungen fertig sind, und genießen Sie den Aufenthalt in der Bundesrepublik Deutschland.‘ Ich verlangte, mit dem Geschäftsleiter zu sprechen. Der Beamte war höchst unhöflich, erwähnte keine Erklärung oder Begründung für die Ablehnung meines Antrages. Ich zitiere, zum Beispiel: ‚Sie können ja einen schriftlichen Antrag machen, den wir sowieso ablehnen werden.‘“

Am Ende ist das mit Unterstützung von außen dann ausgeräumt worden, aber solche Fälle gibt es im Dutzend, und Sie können sich die Reihung solcher Fälle als Atmosphäre und Rückmeldung in die Länder, wo man Leute herbekommen will, vorstellen. Das kann einfach nicht funktionieren, da muss dringend etwas geändert werden.

(Beifall beim Bündnis 99/Die Grünen)

- (B) Der zweite wichtige Punkt, der überall diskutiert wird, ist die Frage: Was will man denn eigentlich, wenn man davon redet, mehr Studierende zu bekommen? Da, glaube ich, müssen alle bremischen Hochschulen, aber vor allen Dingen die Universität, strategische Entscheidungen treffen und nicht sagen, wir nehmen jeden, egal woher er kommt — das kann man auch machen —, sondern gezielt Leute werben. Dabei müssten sie sich auch entscheiden, für welches Stadium, für welche Stufe des Studiums vor allen Dingen geworben werden soll, ob man Studierende für die Eingangsstufe oder für die gehobene Stufe haben möchte. Da muss man sich irgendwie entscheiden.

Man kann auch nicht alles vorhalten. Man muss auch sagen, für welche Fächer schwerpunktmäßig geworben werden soll, nicht nur für so schöne kleine Studiengänge wie jetzt den internationalen Masterstudiengang, das ist schön, sondern man muss auch in die Breite gehen. Also muss man sagen, in welchen Fachbereichen man werben will, und auch, aus welchen Regionen man Studierende haben will.

Der DAAD, der sich damit beschäftigt, schlägt jetzt vor, man muss wirklich gezielt versuchen, die osteuropäischen Länder in den Blick zu nehmen und damit die Probleme, die sich uns stellen, in den Griff zu bekommen, weil es da tatsächlich eine riesige Nachfrage nach wissenschaftlicher Ausbildung gibt und Leute, die kommen werden, weil Deutschland nach wie vor das erste mittel- und westeuropäische

(C)

(D)

(A) Land ist, das traditionell an ihren Grenzen liegt. Da gibt es einen Markt, da gibt es Nachfrage.

Man muss aber diese strategische Entscheidung auch wirklich fällen, dann seine Ressourcen danach ausrichten und dann natürlich erst recht das tun, was ich eben zitiert habe, dann auch die Leute gern hereinholen und nicht eine Atmosphäre vermitteln, dass man sie nicht haben will.

Wir haben bereits vor fünf Jahren einmal einen Vorschlag gemacht, gerade solche auf Osteuropa ausgerichtete Studienangebote zu machen, das war irgendwie noch nicht im Blick. Ich glaube, inzwischen reden andere auch darüber, und wenn man da nicht wieder hinten herunterfallen will, dann sollte die Universität Bremen, die gerade in diesem Bereich exzellente Voraussetzungen hat, Kapazitäten, Kenntnisse, Verbindungen, sich ernsthaft überlegen, hier einen strategischen Schwerpunkt zu setzen. Wir wären jedenfalls dafür und werden auch in diesem Sinne diese Fragen weiter behandeln. — Danke schön!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

**Vizepräsident Ravens:** Als Nächster erhält das Wort Herr Staatsrat Köttgen.

(B) **Staatsrat Köttgen:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte nur zwei, drei Anmerkungen zu dem machen, was hier eben gesagt worden ist! Wenn ich bei dem letzten Punkt anfangen darf, den Herr Dr. Kuhn insbesondere angesprochen hat, den aber auch Herr Käse angesprochen hat, dass es sehr darauf ankommt, in Bezug auf das Ausländerrecht und das Ausländeramt die Situation in Bremen — und ich glaube, das ist wichtig! — ganz konkret auch zu ändern! Dazu kann ich Ihnen mitteilen, dass sehr konstruktive Gespräche aller Rektoren, insbesondere auch — dort ist es nämlich ganz besonders wichtig — mit dem Präsidenten der Internationalen Universität, sie machen das zusammen,

(Zuruf des Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/  
Die Grünen])

mit dem Innensenator geführt werden, der sich sehr darum bemüht, diese Situation deutlich zu verbessern. Wir können keine Internationale Universität in Bremen aufmachen, wenn wir hier auch für die ausländischen Dozenten nicht Bedingungen haben, die angemessen sind.

(Beifall bei der SPD, bei der CDU und  
beim Bündnis 90/Die Grünen)

Das sieht aber der Innensenator, das möchte ich hier ganz deutlich sagen, ganz genauso wie wir. Insofern gibt es dort überhaupt keine Differenzen in der Koalition.

(C) Mich wundert es ein bisschen, wenn hier vom Koalitionspartner gesagt wird, wir sollten nicht nur reden, sondern auch etwas tun. Herr Jäger, diese Formulierung finde ich nicht angemessen, wobei ich weiß, in dem Bereich des internationalen Wettbewerbs kann man nie genug tun, wir werden immer noch etwas tun müssen, aber insgesamt steht Bremen nicht schlecht da.

Herr Käse hat die Hochschule Bremen genannt. Die Internationale Universität, die wir hier gemeinsam mit der Rice University gegründet haben, ist, glaube ich, etwas Einmaliges in der Bundesrepublik. Herr Kuhn hat es, glaube ich, richtig beschrieben, die Universität ist deutlich hinterher, wenn man sie mit der Hochschule Bremen vergleicht, aber sie macht heute riesige Anstrengungen.

(Abg. J ä g e r [CDU] meldet sich zu einer Zwischenfrage — Glocke)

Ich möchte auch etwas zu dem sagen, wenn Sie sagen, es kommt nicht nur auf den internationalen, sondern auch auf den nationalen Wettbewerb an. Ich finde es schon spannend, dass beispielsweise die Hochschule Bremen mit der Technischen Universität München als Einzige den Bertelsmann-Preis bekommen hat.

(Beifall bei der SPD)

(D) Da hat man sozusagen im Wettbewerb wirklich gewonnen.

(Glocke)

Ich will einmal sagen, wenn die Bremer Universität bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft an Platz 14 aller deutschen Universitäten bei der Bewilligung von Drittmitteln pro Wissenschaftler steht, also vor Göttingen, Freiburg, Tübingen und Heidelberg, um nur die großen deutschen traditionellen Universitäten aufzuzählen, dann, finde ich, haben wir auch im nationalen Wettbewerb — —.

(Glocke)

**Vizepräsident Ravens:** Darf ich Ihren Redefluss einmal unterbrechen? Ich wollte nur fragen, ob Sie eine Zwischenfrage annehmen wollen!

**Staatsrat Köttgen:** Ja, aber natürlich!

**Vizepräsident Ravens:** Bitte, Herr Jäger!

Abg. **Jäger** (CDU): Herr Staatsrat, sind Sie bereit, zur Kenntnis zu nehmen, dass der Koalitionspartner sehr wohl die Bemühungen der Hochschulen zu würdigen weiß, wie ich ja eben auch in der Rede



(A) gesagt habe, weil dort sogar mehr passiert, als in der Senatsantwort wiedergegeben wird, sondern dass ich meine Einlassung darauf bezogen habe, dass Bremen durchaus noch Vorbildfunktionen beweisen kann, wenn es um das Alter der Absolventen geht und wir beim Alter der Absolventen nicht nur über die Hochschul- und Studienzzeitverkürzung reden, sondern über die Schulzeit und dort, darauf bezog sich meine Einlassung, durchaus mehr handeln als nur reden sollten, einschließlich des Bundeskanzlers und des Bildungsensors?

(Abg. Frau Hövelmann [SPD]: Jetzt passen Sie aber auf!)

**Staatsrat Köttgen:** Jetzt passen wir ganz genau auf, Frau Abgeordnete Hövelmann, wir beantworten das richtig! Also, wenn es sich nur darauf bezogen hat, dann will ich Ihnen gern Recht geben, dass wir da mehr machen wollen. Sie wissen, die Koalitionspartner haben vereinbart, einen Modellversuch zu machen, um auch in der Schule zu kürzeren Schulzeiten bis zum Abitur zu kommen.

Ich möchte auch noch zu einem anderen Punkt, den Sie angesprochen haben, etwas sagen. Da gibt es aber inzwischen auch eine entsprechende Frage aus der SPD-Bürgerschaftsfraktion bezüglich des Hochschulmarketing, die wird Ihnen demnächst auch vorgelegt. Das gehört natürlich auch dazu. Wir werden da ganz besondere Anstrengungen machen, auch noch mehr zu tun, als es in der Vergangenheit gemacht worden ist.

(B)

Der letzte Punkt, den Herr Kuhn angesprochen hat, der mir wichtig ist und dem wir sicherlich noch einmal nachgehen werden, ist das Wohnraumproblem. Wenn das, was Sie geschildert haben, so ist, dann müssen wir wirklich noch einmal darüber nachdenken, ob in den Studentenwohnheimen im Wesentlichen Langzeitbewohner sind. Wir haben das vor vielen Jahren einmal ausführlich mit dem Studentenwerk diskutiert. Ich glaube nicht, dass es sinnvoll ist, Langzeitbewohner da zu haben. Studentenwerke sind dazu da, solchen Leuten die Möglichkeit zu geben, die neu nach Bremen kommen, ob es nun deutsche oder aber auch ausländische Studierende sind, und die dann die Chance haben, sich vom Studentenwohnheim aus vielleicht auch woanders Wohnraum zu besorgen. Man sollte aber diese Zeiten befristen. — Danke schön!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

**Vizepräsident Ravens:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Aussprache ist geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Antwort des Senats, Drucksachen-Nummer 15/176, auf die Große Anfrage der Fraktionen der SPD und der CDU Kenntnis.

**Arbeit der Zivildienstleistenden in Bremen und Bremerhaven — Auswirkungen der angekündigten Kürzungen der Zivildienstdauer und der Reduzierung der Zahl der Zivildienstleistenden**

(C)

Große Anfrage der Fraktion der CDU  
vom 24. November 1999  
(Drucksache 15/126)

D a z u

**Mitteilung des Senats vom 11. Januar 2000**

(Drucksache 15/166)

Dazu als Vertreter des Senats Frau Senatorin Adolf, ihr beigeordnet Staatsrat Dr. Knigge.

Gemäß Paragraph 29 unserer Geschäftsordnung hat der Senat die Möglichkeit, die Antwort auf die Große Anfrage in der Bürgerschaft mündlich zu wiederholen.

Sie verzichten darauf, Frau Senatorin? — Das ist der Fall.

Auf die Antwort des Senats auf eine Große Anfrage erfolgt eine Aussprache, wenn dies Mitglieder der Bürgerschaft in Fraktionsstärke verlangen. — Das ist der Fall.

Das Wort hat der Abgeordnete Oppermann.

Abg. Karl Uwe **Oppermann** (CDU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen, meine Herren! Die CDU-Fraktion hat vom Senat Auskunft über die Arbeit der Zivildienstleistenden in Bremen und Bremerhaven erbeten, gleichzeitig sollte über die Auswirkungen der angekündigten Kürzungen der Zivildienstdauer und der Reduzierung der Zivildienstleistenden berichtet werden.

(D)

Ich nenne noch einmal die Daten, da ich gleich in Richtung der Senatorin und der Behörde etwas bezüglich der Antwort sagen möchte. Die Anfrage datiert vom 24. November 1999, die Antwort vom 11. Januar 2000. Bei uns entstand der Eindruck, dass es sehr schwer ist, diese Zahlen zusammensuchen. Sie haben ja zuerst eine enorme Fristverlängerung nachgefordert, weil wir aber bei Kenntnis der Zahlen den Eindruck hatten, wir müssen schnell handeln, konnten wir Ihnen leider keine weitere Fristverlängerung mehr gewähren. Es war also kein Akt der Unhöflichkeit, sondern wir meinten, es pressiert. Deswegen haben wir von einer weiteren Fristverlängerung abgesehen. Das wollte ich vor Beginn dieser Debatte deutlich machen.

Meine Damen und Herren, nun zur Antwort des Senats auf die Anfrage! Lassen Sie mich so anfangen, dass die gesetzliche Grundlage für den Zivildienst im Grundgesetz steht! Das ist der Paragraph 12 a, der die Grundlage für die Wehrpflicht bildet. Sein Satz 2 bildet die Grundlage für den Ersatzdienst, den wir heute mit Zivildienst bezeichnen. Der Zivildienst oder Ersatzdienst ist also nicht die Subvention so-

(A) zialer Leistungen, sondern ausschließlich verfassungsrechtlich gebotener Ausdruck der Wehrgerechtigkeit.

Dies sieht selbstverständlich auch der Senat des Bundeslandes Bremen so, wenn er in seiner Antwort sagt, ich zitiere: „Der Zivildienst ist damit kein Dienst an sich mit der Aufgabe, gesellschafts- und sozialpolitisch wichtige Aufgaben zu erledigen.“ Schon lange, und ich glaube, das eint hier dieses Haus, zollt die Gesellschaft den jungen Männern Respekt, die aus allein durch ihr Gewissen vorgegebenen Gründen statt den Wehrdienst mit der Waffe den Ersatzdienst ableisten.

Meine Damen und Herren, das machen sie oftmals in Bereichen, von denen sie sich einige Monate vorher noch gar nicht vorstellen konnten, dort tätig sein zu können, wenn sie sich entscheiden, Zivildienst zu leisten, und sich eine Zivildienststelle suchen. Ich glaube, auch das ist allen Respekt wert.

(Beifall bei der CDU)

Ich glaube, hinter der Antwort des Senats können wir uns alle versammeln, wenn er sagt, und ich zitiere erneut: „Der Senat misst dem Zivildienst in Bremen und Bremerhaven als Dienstleistung für das Gemeinwohl eine große Bedeutung zu. Ohne Zivildienst wäre dies ohne erhebliche zusätzliche finanzielle und personelle Aufwendungen auf dem erreichten Niveau nicht zu erhalten.“ In diesem Satz steckt eigentlich schon die Kernantwort des Senats auf die Große Anfrage der CDU: Das Niveau lässt sich nicht erhalten.

(B) Ich denke, gerade Sozialpolitikerinnen und Sozialpolitiker sollten sich damit nicht abfinden. Eigentlich ist unser Wollen und Bestreben, deswegen mache ich Sozialpolitik, dass wir mehr erreichen wollen als das, was wir uns zurzeit leisten können. Das Niveau lässt sich nicht erhalten ist aber eine Antwort, die uns alarmieren muss. Darum sind wir alle aufgefordert, auch unter dem Eindruck der folgenden Zahlen, an einer Lösung, die das Erreichte zumindest stabilisiert, mitzuwirken. In dieser Debatte, so hoffe ich, werde ich Sie dazu noch detaillierter auffordern können.

Sehr oft sind in einer Großen Anfrage viele Fragen zu beantworten, deren Antworten von Zahlen dominiert werden. Das Gesetz über den Zivildienst der Kriegsdienstverweigerer wird in bundeseigener Verwaltung durchgeführt, das Land Bremen hat also wenig Zugriff auf die Zahlen. Deswegen bedanke ich mich für die CDU-Fraktion bei den Beamtinnen und Beamten, bei den Behördenmitarbeiterinnen und -mitarbeitern, die diese Zahlen sicherlich in mühsamer Arbeit zusammengetragen haben. Wir haben auch wegen der einzuhaltenden Frist, ich habe es eben erklärt, verstanden, warum einige Fragen nicht so ausführlich beantwortet werden konn-

ten, wie es vielleicht bei einer längeren Frist möglich gewesen wäre.

Schon heute, meine Damen und Herren, stehen 2192 anerkannten Zivildienstplätzen in Bremen und Bremerhaven nur 1406 Zivildienstleistende gegenüber. Wenn man mit den Zahlen jongliert, folgt daraus, 786 anerkannte oder 36 Prozent aller Plätze in Bremen und Bremerhaven können zurzeit nicht besetzt werden. Die Tabelle unter der Antwort zur Frage 2.4 macht es ebenfalls deutlich. Von dieser Misere, dass wir nicht alle anerkannten Plätze besetzen können, sind alle 389 Anbieter von Zivildienstleistungsplätzen in Bremen und Bremerhaven gleichermaßen betroffen.

Aus der Tabelle kann man erfreulicherweise erkennen, eine Graphik im „Weser-Kurier“ vom 22. Januar 2000 zeigte, dass die Werte bundesweit vergleichbar sind — die Verteilung, die Ihre Behörde für Bremen und Bremerhaven aufgelistet hat, ist also in dieser Graphik vom 22. Januar 2000 bestätigt worden —, dass von den Zivildienstleistenden die Tätigkeit am Menschen absolut bevorzugt wird. So ist der Zivildienst auch angelegt. Menschen sind aber unterschiedlich, jeder ist ein Individuum für sich, nicht jeder ist dafür geeignet, am Menschen direkt zu arbeiten, und kann das vielleicht auch gar nicht. Deswegen gibt es auch noch solche Einrichtungen wie Teeküchen in Innerer Medizin oder andere Einrichtungen, wo die Entfernung vom Menschen ein bisschen größer ist. Auch dort wird aber das Ziel erreicht, Menschen das Leben ein bisschen besser zu gestalten.

Interessieren würde mich schon, ich glaube, wer die Tabellen ordentlich gelesen hat, der hat sich auch die Frage gestellt, wie laut Tabelle in 2.4 ein Einsatzfeld für einen Zivildienstleistenden im Spitzensport oder als Spitzensportler sein kann. Vielleicht, Frau Senatorin, können Sie in Ihrer Antwort in der Debatte das herausstellen. Es steht dort, dass der Platz von einem Zivildienstleistenden belegt wird, und davor steht Spitzensportler, das hat mich etwas verwundert.

(Abg. Z a c h a u [Bündnis 90/Die Grünen]:  
Wahrscheinlich die Sportkompanie!)

Ich kenne keine Sportkompanie in Bremen!

(Abg. Z a c h a u [Bündnis 90/Die Grünen]:  
Einer ist ja auch zu wenig!)

Leider, meine Damen und Herren, konnte der Senat keine Auskunft darüber geben, in welchem Verhältnis die Zahl der Zivildienstleistenden in Bremen zu der Zahl der hauptamtlich Beschäftigten in den entsprechenden Einrichtungen steht. Wenn man die Friedrich-Naumann-Stiftung als Quelle annimmt, dann ist jede achte Stelle in einem Wohlfahrtsverband durch einen Zivildienstleistenden besetzt. Das

(C)

(D)

(A) ist, wie ich finde, eine erstaunlich hohe Zahl, und sie zeigt, wie ernst die Situation bei einer Reduzierung wird. Wir haben diese Zahl gestern Abend bei einem kleinen Imbiss in der LHG bestätigt bekommen, sie ist sicherlich gesichert.

Diese hohe Zahl zeigt, wie ernst die Situation der Verbände, Krankenhäuser und Einrichtungen ist, die mit Zivildienstleistenden arbeiten. Vieles konnte erst mit Hilfe des Ersatz- oder Zivildienstes neu geschaffen werden, weil sie durch ihn erst finanzierbar wurden. Das scheint zwar dem Grundsatz des Dienstes zu widersprechen, weitete aber auch das Angebot der Zivildienstleistungsplätze in dem Moment aus, als die Zahl der Kriegsdienstverweigerer zunahm. Im Einzelnen sind das die Dienste mobiler sozialer Hilfsdienst, Essen auf Rädern, Transport von Behinderten, Angebote, auf die heute kein Sozialpolitiker mehr verzichten möchte.

Ein weiterer, besonders wichtiger Schritt ist die individuelle Schwerstbehindertenbetreuung, gefolgt von der ISB in KTH und Schulen, die nur finanziell verkraftet werden konnte, weil man dort mit Zivildienstleistenden arbeiten konnte. Dort ist die Abhängigkeit zwischen Betroffenen und Zivildienstleistenden besonders stark, und deswegen ist, glaube ich auch, der Prozentsatz der Zivildienstleistenden, die in diesem sehr sensiblen Bereich arbeiten, relativ gering im Vergleich mit den Prozentzahlen der anderen Punkte. Die Zivildienstleistenden sind junge Männer, dass die nicht bei schwer behinderten jungen Frauen den ganzen Tag Dienst leisten können, konnte man auch in der Zeitung, in der letzten Woche war es, glaube ich, lesen. Ein Grund ist da sicherlich das notwendige Vertrauensverhältnis.

(B) Meine Damen und Herren, wir haben eine Debatte verabredet, so dass ich mich gleich auch noch einmal melden kann. Ich möchte Ihnen aber noch sagen, die Bundesregierung hat ja ein Zukunftsprogramm beschlossen, in dem sie 30 Milliarden DM einsparen will. Das Gesetz über den Zivildienst ist in alleiniger Verantwortung des Bundes. 100 Millionen DM will der Bund umlegen auf die Trägerlandschaft, die Zivildienstleistende beschäftigt. 100 Millionen DM soll deren Sparbeitrag sein, das wären heruntergerechnet auf Bremen 900.000 DM mit 0,9 Prozent von der Republik. Diese Summe hätte man, das ist meine Meinung, auch in einem anderen, viel unsensibleren Bereich einsparen können, ohne betroffene Träger und Kommunen in diese schwierige Situation zu bringen.

100 Millionen DM hört sich als eine riesige Zahl an, 30 Milliarden DM ist natürlich noch riesiger. Letztendlich sind diese 100 Millionen DM nur 0,3 Prozent dieser riesigen Summe, die eingespart werden soll, und ich denke, im zweiten Teil meines Redebeitrags werden wir sicherlich auch darüber debattieren können, was zu machen ist in dieser Situation. Der 1. Juli 2000 ist bald da, wir haben nicht mehr viel Zeit vor uns, und die Zahlen, die rückläu-

fig sind, werden durch die Systematik dieses Gesetzes weiter rückläufig sein.

(Beifall bei der CDU)

**Vizepräsident Ravens:** Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Arnold-Cramer.

Abg. Frau **Arnold-Cramer** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Entscheidung der Bundesregierung zur Veränderung des Zivildienstes kann von unserer Seite, der SPD-Fraktion, nur begrüßt werden. Am Anfang will ich noch einmal kurz über die Fakten berichten, da diese oft verwirrend dargestellt werden. Die Zivildienstzeit wird ab 1. Juli dieses Jahres von derzeit 13 Monaten auf elf Monate verkürzt. Damit wird einer langjährigen politischen Forderung entsprochen, den Zivildienst an die Grundwehrdienstzeit anzugleichen und damit Ungerechtigkeiten zu beseitigen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/  
Die Grünen)

Das Paket der Bundesregierung beinhaltet des Weiteren Umstrukturierungsmaßnahmen, über die auch nicht immer korrekt berichtet wird. Die Absenkung der Einberufungszahlen hat zur Folge, dass Zivildienststellen im handwerklichen Bereich und in der Verwaltung wegfallen werden. Die bisher genehmigten 90.000 Stellen bundesweit im sozialen Bereich bleiben unangetastet. Das bedeutet konkret für Bremen, dass sich die Zahl der Zivildienstleistenden in der ersten Stufe von derzeit 1406 auf 1265 verringern wird. Dagegen stehen jetzt 1116 besetzte Stellen im sozialen Bereich. Wie ich eben sagte, im handwerklichen Bereich und in der Verwaltung fallen demnächst die Zivildienststellen weg, dadurch wird sich zwangsläufig die Belegung im sozialen Bereich erhöhen. Also, nicht, wie Herr Oppermann sagte, eine Verringerung der Zivildienststellen, sondern eine Erhöhung!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/  
Die Grünen)

Ein dritter Punkt ist die finanzielle Konsequenz aus der Maßnahme der Bundesregierung. Herr Oppermann sprach von 100 Millionen DM bundesweit, das hört sich sehr gewaltig an. Das sind gerade einmal für die Einsatzstellen zwei DM pro Zivi und Tag, es ist also nicht so wild. Ich denke, das ist zu verkraften.

(Zuruf des Abg. Karl Uwe O p p e r -  
m a n n [CDU])

Ja, umgerechnet auf die Zivildienstleistenden sind es zwei DM pro Tag und Stelle!

(C)

(D)

(A) Die Große Anfrage der CDU steht meines Erachtens unter der Überschrift „Vom Drückeberger zum Leistungsträger“. Es ist schon eine erstaunliche Wandlung innerhalb der CDU festzustellen. Noch vor einigen Jahren wurden die jungen Männer, die sich aus Gewissensgründen für den Zivildienst entschieden, vor allem von Seiten der CDU als Drückeberger abqualifiziert.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/  
Die Grünen — Abg. Frau D r e y e r  
[CDU]: Wo haben Sie das denn her? Sagen  
Sie einmal die Quelle!)

Jetzt aber ist gerade der Zivildienst für die CDU zu einem Leistungsträger unserer Gesellschaft geworden, vor allem unseres sozialen Systems. Diesen Meinungsumschwung vermag ich nicht ganz nachzuvollziehen, vor allen Dingen dann nicht, wenn man sich den Markt für die sozialen Dienstleistungen einmal genauer betrachtet.

(Zuruf der Abg. Frau D r e y e r [CDU])

(B) Dieser Markt stellt sich auch für Sie, Frau Dreyer, wie folgt dar: Er ist nicht für jedes Unternehmen frei zugänglich, er wird nicht von Angebot und Nachfrage reguliert, das heißt, er orientiert sich nicht an betriebswirtschaftlichen Erfordernissen. Die Monopolkommission spricht deswegen in ihrem zwölften Hauptgutachten von einem bilateralen Kartell. Dem Kartell der Wohlfahrtsverbände steht die alleinige Verhandlungs- und Nachfragemacht des Staates gegenüber. Die echten Nachfrager nach sozialen Dienstleistungen, die Hilfebedürftigen selbst, finden in diesem Kartell keinen Platz.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/  
Die Grünen)

Private soziale Unternehmungen erfahren nicht nur durch die derzeitige Steuergesetzgebung einen Nachteil, sie haben keinen Zugang zur Beschäftigung von Zivildienstleistenden, zu Spenden, zu Bußgeldern, Lotterien- oder Fördermitteln. Lediglich im Bereich der Pflege verfügen die privaten Anbieter über wesentliche Marktanteile. Dies bedeutet aber nicht, dass sich die Stellung der Verbraucher in diesem Teilbereich wesentlich verbessert hat. Gewisse Ansätze wurden entwickelt, sie beginnen aber erst zögerlich zu greifen. Erste, sehr bedeutende Strukturen sind schon bei der Einführung der Pflegeversicherung zerstört worden, indem zum Beispiel von Seiten der Wohlfahrtsverbände Druck ausgeübt wurde, das Arbeitgebermodell für behinderte Menschen zu streichen.

Von der CDU hatte ich bisher immer angenommen, dass sie die Partei ist, die sich konsequent nach

dem Motto „Der Markt reguliert sich von selbst“ für eine freie Marktwirtschaft einsetzt. (C)

(Zurufe von der CDU)

Dass gerade Sie die verkrusteten und kartellartigen Strukturen im sozialen Dienstleistungsbereich mit einer Überbewertung des Zivildienstes zementieren wollen, verwundert doch sehr!

(Zurufe von der CDU)

Ja, so ist es halt! Die Wahrheit ist immer gut!

(Beifall bei der SPD — Abg. F o c k e  
[CDU]: Sie sind ja sonst nicht so fies! — Abg.  
K a s t e n d i e k [CDU]: Wer hat Ihnen  
das denn aufgeschrieben?)

Die aktuellen Maßnahmen der Bundesregierung können vereinzelt organisatorische und auch geringe finanzielle Auswirkungen auf den Bereich der sozialen Dienstleistungen haben, allerdings nicht in dem Ausmaß, wie immer zu lesen ist. Es heißt, eine gefährliche Entwicklung der Pflege, die Kürzungen werden auf dem Rücken schwerbehinderter Menschen ausgetragen, und wie Herr Oppermann in seiner Pressemitteilung schreibt, stellt die Herabsetzung der Dauer des Zivildienstes die Funktionsfähigkeit der sozialen Dienste und Einrichtungen gar in Frage. Diese Aussagen sind falsch, und ich kann sie so nicht teilen. (D)

(Beifall bei der SPD)

Nicht die Auswirkungen der Entscheidungen der Bundesregierung, sondern die in den letzten Jahren falschen Entwicklungen der Strukturen auf dem Markt der sozialen Dienstleistung stellen meines Erachtens seine Funktionsfähigkeit in Frage.

Wie wir alle wissen, ist der bisherige Zustand verfassungsrechtlich ohnehin sehr bedenklich, denn Zivildienstleistende dürfen nicht als reguläre Arbeitskräfte eingesetzt werden, wie es in Paragraph 4 geregelt ist.

(Beifall bei der SPD)

Aber genau das ist, und das wissen wir ja, die gängige Praxis. Überall dort, wo Zivildienstleistende als Vollzeitbeschäftigte eingesetzt werden, bringt jede, aber auch jede Veränderung des Zivildienstes Probleme mit sich.

Ein anderes Beispiel zeigt die Orientierungslosigkeit der Wohlfahrtsverbände. Der Hauptgeschäftsführer des Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverbandes forderte im letzten Sommer, die Einführungslerngänge für Zivildienstleistende zu streichen und

(A) das so eingesparte Geld zu nutzen, um den Zivildienst bei 13 Monaten zu belassen. Ich finde es sehr befremdlich, den Zivildienst und die Zivildienstleistenden so zu idealisieren und das eigene Versagen auf dem Rücken schwerstbehinderter Menschen auszutragen.

(Beifall bei der SPD)

Es gibt zum Glück aber auch andere Meinungen und Stimmen, die vorausschauen und Veränderungen des Zivildienstes professionell begegnen. Der Zivildienst ist für sie das, was er dem Gesetz nach sein soll: ein Ersatzdienst auf Zeit. Diese Zeit richtet sich nach dem zu leistenden Grundwehrdienst und nicht nach den Wünschen und Problemen der Wohlfahrtsverbände.

(Beifall bei der SPD)

Angesichts der Diskussion um die Zukunft der Bundeswehr und der Wehrpflicht ist es ungewiss, ob der Zivildienst überhaupt erhalten bleibt. Das Diakonische Werk Baden-Württemberg hat diesen Gedanken aufgenommen und veröffentlichte ein Positionspapier für die Zeit nach der Wehrpflicht. Unter der Überschrift „Konversion des Zivildienstes“ kommen die Autoren zu dem Schluss, es geht auch ohne Zivis. Aber noch ist es nicht so weit, und die Organisationen, die Zivis beschäftigen, müssen sich auf die jetzige Situation einstellen. Die Institutionen, die aufgrund der Verkürzung des Zivildienstes Probleme bekommen sollten, ihre übernommenen Aufgaben zu erfüllen, müssen zwangsläufig dazu übergehen, festes Personal einzustellen. Alle Untersuchungen auf dem Gebiet kommen zu dem Schluss, dass zehn Zivildienstleistende durch sechs bis sieben hauptamtliche Kräfte ersetzt werden können. Ein Drittel dieser Stellen fällt auf Fachkräfte, zwei Drittel auf Ungelernte.

(B) Wir in Bremen wollen, ja, wir müssen Arbeitsplätze schaffen! Warum immer nur in Verkaufsflächen und Call-Center investieren?

(Beifall bei der SPD)

Der soziale Dienstleistungssektor bietet dafür ein großes Betätigungsfeld. Auch hier können die beschäftigungspolitischen Initiativen des Senats sinnvoll umgesetzt werden.

(Beifall bei der SPD — Abg. Frau **S t r i e - z e l** [CDU]: Weil wir ja gar nicht wissen, wohin mit dem Geld aus dem Ressort!)

Der Vorschlag der CDU, die nicht zu besetzenden Stellen mit einer systematischen Förderung der Freiwilligenarbeit auszugleichen, kann nur ins Chaos führen. Ehrenamtliche Arbeit kann und darf nicht

gefördert werden, um hauptamtliche Stellen zu verhindern beziehungsweise zu ersetzen.

(Beifall bei der SPD — Zuruf des Abg. **F o c k e** [CDU])

Betriebswirtschaftlich, aber auch volkswirtschaftlich führt uns diese Strategie ins Abseits. Um nicht missverstanden zu werden: Dies bedeutet nicht einen Verzicht oder ein Verdrängen der Freiwilligenarbeit, ganz im Gegenteil, es gibt unendlich viele Einsatzfelder, auf denen ehrenamtliche Kräfte sehr sinnvolle Arbeit leisten können.

(Beifall bei der SPD)

Der Staat kann hier gewisse Rahmenbedingungen schaffen, umsetzen müssen es die Organisationen aber selbst, indem sie ihre Tore weit öffnen. Liebe, Zuwendung, ein wenig Zeit für Menschen, das heißt, die Schaffung eines privaten sozialen Umfeldes, das sind die Einsatzfelder für Ehrenamtliche! — Danke!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/  
Die Grünen)

**Vizepräsident Ravens:** Meine Damen und Herren, das war eine Erstrede! Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Linnert.

Abg. Frau **Linnert** (Bündnis 90/Die Grünen)\*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die rechtlichen Vorgaben für den Zivildienst sind klar, Frau Arnold-Cramer hat hier auch schon darauf hingewiesen. Ich zitiere aus der Richtlinie zur Durchführung des Zivildienstgesetzes, da heißt es nämlich: „Zivildienstplätze dürfen nicht anerkannt werden, wenn sie nachweislich einen bisherigen Arbeitsplatz ersetzen oder eine Einrichtung eines neuen Arbeitsplatzes erübrigen sollen.“ Das ist die Grundlage, auf der wir hier diskutieren sollten.

Zivildienst ist neben den Vorteilen, die er für die Träger und auch für behinderte Menschen bringt, auf jeden Fall immer eine wichtige Erfahrung für junge Männer.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Viele bekommen darüber das erste Mal in ihrem Leben Kontakt mit den Problemen von Alter und Behinderung. Aber auch die gegenwärtige Diskussion, auch die Proteste zeigen, der Regelfall ist, dass Zivildienstleistende für Regelaufgaben missbraucht werden.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und  
bei der SPD)

\*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(C)

(D)

(A) Diese Erfahrung, die die jungen Männer machen, dass sie gegen das Gesetz für Regelaufgaben missbraucht werden, halten die Grünen ganz klar für schädlich und auch für ungesetzlich. Schädlich ist also das, was hier passiert, für das Rechtsverständnis der jungen Männer —

(Zuruf der Abg. Frau T u c z e k [CDU])

ja, dazu sage ich gleich etwas, Frau Tuzek! —, schädlich ist das auch für die Personen, vor allen Dingen für die behinderten und alten Menschen, die auf Hilfe angewiesen sind, wenn sie nämlich merken, dass Aufgaben von nicht ausreichend qualifizierten Kräften durchgeführt werden. Hier wird immer so viel von gefährlicher Pflege geredet; dass Zivildienstleistende einer bestimmten Aufgabenstellung gar nicht gewachsen sein können, darüber soll man auch reden. Zivildienst kann keine qualifizierte Pflege ersetzen, schon von der Ausbildung her, und deshalb darf man Zivildienstleistende dafür auch eigentlich nicht einsetzen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

(B) Schädlich ist das, was passiert, auch für die berufliche Weiterentwicklung der im Pflegebereich beschäftigten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die nämlich merken, dass ihren Rechten und Interessen und der tariflichen Eingruppierung durch die Möglichkeit für die Wohlfahrtsverbände, Zivildienstleistende einzusetzen, eher ein Bärendienst erwiesen wird und dass dies zum Teil für Lohndumping benutzt wird. Schädlich ist das, was passiert, auch für das marktwirtschaftliche Gefüge.

Ich habe mich sehr gefreut über Ihren Redebeitrag, Frau Arnold-Cramer, weil man nämlich feststellen muss, dass es da zum Beispiel im Bereich von handwerklichen Tätigkeiten ganz klar zu Wettbewerbsverzerrungen kommt. Das weiß jeder, das pfeifen auch die Spatzen von den Dächern, wenn es da einmal Knopf auf spitz kommt, wird das vor keinem Europäischen Gerichtshof standhalten, was da passiert.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Es kommt aber auch zu Wettbewerbsverzerrungen im Bereich der ambulanten Pflege. Hier ist es so, das hat Frau Arnold-Cramer auch gesagt, das war mir auch aus der Seele gesprochen, es kommt zu ganz klaren Wettbewerbsvorteilen der Wohlfahrtsverbände gegenüber den privaten Anbietern von Pflegeleistungen, leider, sage ich einmal, hier in Bremen auch unterstützt durch Maßnahmen der senatorischen Behörde, die diese Wettbewerbsvorteile für die Wohlfahrtsverbände zum Beispiel durch

die Investitionsförderung nach dem Pflegeversicherungsgesetz weiter zuspitzen.

(C)

Man kann darüber denken, was man will, auch über die Wohlfahrtsverbände, die Verfasstheit des Sozialstaates, das ist ein weites Feld. Ich würde es vielleicht nicht in der Schärfe vertreten, wie Frau Arnold-Cramer das gemacht hat. Wir werden auch für die Wohlfahrtsverbände für die Zukunft besondere Regelungen innerhalb des Sozialstaates brauchen. Der Gesetzgeber hat aber spätestens mit der Verabschiedung des Pflegeversicherungsgesetzes ganz klar eine Gleichwertigkeit der verschiedenen Akteure im Sozialbereich, also der Wohlfahrtsverbände und der privaten Anbieter von Pflegeleistungen, gewollt. Die Rechtslage ist also auch dort klar.

Der Einsatz von Zivildienstleistenden im Bereich der Pflege ist eine ganz klare Wettbewerbsverzerrung zu Lasten der privaten Anbieter von Pflege. Das weiß auch jedes Kind, wenn sich da einmal Leute einen ordentlichen Anwalt nehmen und auch bereit sind, das durchzuklagen, fliegt es uns um die Ohren. Dieses Gefüge, so wie es jetzt ist, ist sowieso rechtlich problematisch und wird auf Dauer nicht standhalten. Deshalb ist es gut, je eher man sich auf eine Veränderung einstellt, desto besser.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(D) Wir werden ja hoffentlich bald über dieses ganze Gefüge von privaten Anbietern und Wohlfahrtsverbänden in der Deputation reden. Frau Senatorin Adolf hat auf unsere Initiative hin eine Deputationsvorlage versprochen, mit der wir über die Frage der Ausschreibung von sozialen Dienstleistungen reden werden. Da wird das ein zentraler Punkt werden.

Die Klagen über das, was die Bundesregierung jetzt macht, sind auch nicht so einhellig, wie Herr Oppermann das hier versucht hat darzustellen. Ich sage einmal, eine Stimme aus dem Bereich ist vom Verband behinderter Arbeitgeberinnen. Diese haben eine ganz andere Sichtweise auf das, was da passiert. Sie sagen nämlich, dass zivildienstleistende Helfer des freiwilligen sozialen Jahres und ehrenamtlich Tätige im Pflegebereich den Arbeitsmarkt für die freie Wahl von Pflegekräften verderben, weil ihre Existenz eine marktgerechte Lohnentwicklung bremst und dies zu einem ständigen Unterangebot an verfügbaren Helfern führt. Das ist zum Beispiel deren Sichtweise über den Einsatz von Zivildienstleistenden.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Auch von Vertreterinnen der Wohlfahrtsverbände wird nicht in Frage gestellt, ob es richtig ist, die Wehrdienst- und Zivildienstzeiten einander anzupassen. Das hat die Bundesregierung gemacht. Dass es dabei auch um Sparpolitik geht, bestreite ich nicht,

- (A) aber diese war sozusagen am ehesten inhaltlich zu begründen und richtig.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Meiner Meinung nach sollten sich die Wehrdienst- und Zivildienstzeiten überhaupt nicht voneinander unterscheiden, für mich ist das, was da passiert ist, eher nicht weitgehend genug. Indizien, dass der Staat beim Einsatz von Zivildienstleistenden für eigene Tätigkeiten am wenigsten Hemmungen hat, Zivildienstleistende für Regelaufgaben einzusetzen, gibt es zuhauf. Über die Tätigkeitsfelder der 389 beschäftigten Zivildienstleistenden im Lande Bremen schweigt sich die Vorlage leider vornehm aus. Dass wir selbst nicht wissen, was in unserem eigenen Bundesland passiert, ist ja auch ein Ding.

- (B) Ich möchte gern noch ein bisschen auf das Kostenargument eingehen. Die Grünen-Fraktion hat vor Weihnachten ein Altenpflegeheim in Schwachhausen besucht und dort auch die Frage der Zivildienstleistenden angesprochen. Es war klar, dass man sich in den Einrichtungen selbst lange mit der Frage des Einsatzes von Zivildienstleistenden auseinandersetzt und auch gegeneinander abwägt, wie hoch die Kosten eigentlich sind, dass Leute eingearbeitet werden müssen. Der Trend geht auch da immer mehr in Richtung einer qualifizierten Pflege. Die Erkenntnis, dass dieser Wechsel von Zivildienstleistenden und die Tatsache, dass sie nicht ausreichend qualifiziert sind, auf jeden Fall anfangen, das aufzuwiegen, führt dazu, dass man eben lieber sagt, wir stellen, so wie Frau Arnold-Cramer das auch gesagt hat, feste Kräfte ein. Davon haben die Träger auch mittlerweile mehr.

Ich finde auch, dass man eine volkswirtschaftliche Betrachtungsweise anstellen muss, die einfach dazu führt, dass man sagt, wenn man für die Stellen, die heute von Zivildienstleistenden besetzt werden, ganz einfach Arbeitslose einstellt und die Einnahmen des Staates für Lohnsteuer, indirekte Steuer und Sozialversicherung gegenrechnet, dann glaube ich nicht, dass man hier zu dem kommen kann, was Herr Oppermann gesagt hat, nämlich dass da auf jeden Fall eine riesige Verschwendung oder eine Belastung der Träger stattfindet.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Arbeitsmarktpolitisch ist das einfach richtig, den Zivildienst in dieser Funktion auch abzulehnen.

Ich würde jetzt gern noch ganz kurz zwei, drei Sätze zu unserer Position zum Wehrdienst sagen. Ich habe ja schon versucht darzulegen, dass man sich auf keinen Fall auf diesen elf Monaten, die es jetzt gibt, ausruhen darf, sondern dass es auch eine Veränderung in dem Bereich geben wird. Sie wissen das ja wahrscheinlich, die Grünen fordern, dass in

Deutschland eine Berufsarmee eingeführt werden soll, wie das ja auch in vielen anderen europäischen Ländern der Fall ist. Man kann darüber denken, was man möchte. Es gibt Argumente für beide Positionen, also auch für die Position, wie sie von den Sozialdemokraten vertreten wird, dass man die Wehrpflicht beibehalten soll. Man muss sich aber klar machen, was vor allen Dingen die Frauenfrage, nämlich Frauen an der Waffe und wie man das sozusagen dauerhaft mit einem Wehrdienst in Einklang bringen kann, beinhaltet, dass hier in den nächsten Jahren Veränderungen kommen werden.

Es ist falsch, da den Kopf in den Sand zu stecken. Auch die Frage eines europäischen Verteidigungsbündnisses wird die Frage der Wehrpflicht natürlich ganz neu stellen. Aus heutiger Sicht sage ich einmal, es ist noch nicht so weit, aber ich glaube, dass man den Wecker danach stellen kann, wir werden in den nächsten Jahren eine Perspektive ohne Zivildienstleistende in Deutschland haben. Darauf muss man sich heute einstellen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich finde auch nicht, das hat auch die Debatte gestern gezeigt, dass man jetzt auf Freiwilligenarbeit und Ehrenamtlichkeit ausweichen kann, was dieses Problem betrifft. Es ist in Ordnung, dass auch Pflegeleistungen durch Ehrenamtlichkeit begleitet werden. Ich glaube, dass alle Sozialpolitiker und auch die Anbieter von sozialen Leistungen gut beraten sind, sich stärker mit der Frage des freiwilligen sozialen und ökologischen Jahres auseinanderzusetzen. Das wird auch in den Mittelpunkt der Betrachtungen rücken, wenn die Wehrpflicht abgeschafft ist.

Da wird es dann, und das ist auch eine Chance, einen Wettbewerb der Anbieter geben, einen Wettbewerb um die jungen Menschen, die bei ihnen vielleicht ein soziales Jahr machen sollen und die darin einen Vorteil für ihre eigenen Qualifikationen, für ihre berufliche Entwicklung und persönliche Orientierung sehen. Dann wird man nur gewinnen. Die jungen Menschen wird man nur gewinnen, wenn vollkommen klar ist, es geht auch um sie, und sie werden da nicht als Lückenbüßer eingesetzt, um das, woraus sich der Staat unsinnigerweise zurückgezogen hat, zu kaschieren. Was diesen Bereich betrifft, gibt es noch viel zu tun, und da, glaube ich, ist das erst der Anfang der Debatte, und wir führen sie auch weiter.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

**Vizepräsident Ravens:** Das Wort erhält der Abgeordnete Oppermann.

Abg. Karl Uwe **Oppermann** (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Arnold-Cramer, ich

(C)

(D)

(A) beziehe mich in meinem Redebeitrag natürlich auf die Antwort des Senats, und der Senat antwortet auch mit der Verringerung von Zivildienstleistenden in Bremen, und zwar mit steigender Zahl. Gestern Abend bei dem Empfang haben Sie über die Sorgen der Träger, die im sozialen Bereich tätig waren, gehört — wir waren bei den Wohlfahrtsverbänden —, dass sie diese Einschätzung, so wie ich sie hier vorgetragen habe, in breiter Front teilen.

(Abg. Frau R e i c h e r t [SPD]: Das ist ja logisch!)

Meine Damen und Herren, Drückeberger oder Leistungsträger Zivildienstleistende, ich weiß nicht, woher einige ihr Wissen über die CDU beziehen.

(Beifall bei der CDU)

Die Leistungsträger im Gesundheits- und Wohlfahrtswesen, das sind die voll ausgebildeten Fachkräfte, die Zivildienstleistenden können eine begleitende Komponente dazu sein und nichts weiter, aber eine wichtige begleitende Komponente.

(Beifall bei der CDU)

Aus eigener Erfahrung — als Lehrer habe ich einen Schüler gehabt, der von Zivildienstleistenden begleitet wurde — weiß ich, wie gut das funktioniert hat, und als Genesener oder Frischoperierter im Krankenhaus war ich mir sehr wohl der Hilfe von Zivildienstleistenden bewusst, die mich zur Toilette oder zur Untersuchung begleitet haben, so brauchte ich die Krankenschwestern nicht von anderen wichtigen Aufgaben abzuhalten.

(B)

Zur Überbewertung des Zivildienstes habe ich gesagt, dass es diese bei uns nicht gibt. Ich möchte noch einmal sagen, es ist ein Ersatzdienst, und er ist an den Wehrdienst gekoppelt, und das, Frau Linnert, völlig zu Recht. Sie vergessen bei der Überlegung, glaube ich, immer, dass die jungen Männer, die Wehrdienst leisten, anschließend auch noch zur Wehrrersatzübung zur Verfügung stehen müssen. Wenn man die Zeit einkalkuliert, ist das klar.

Uwe Oppermann oder die CDU als Speerspitze der Verbände darzustellen, das war mir nun völlig neu, dass wir an der Spitze derer stehen, die für die Verbände kämpfen.

(Beifall bei der CDU)

Das Thema „Verringerung des Zivildienstes“ liegt in der Luft, das wissen wir alle, wir konnten damit nicht länger warten. Die vielen Veröffentlichungen in den Medien in den letzten Tagen zeigen es, die kommen ja nicht von ungefähr.

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Die haben Sie ja bestellt!)

Was das soziale Pflichtjahr oder das freiwillige soziale Jahr betrifft, so wissen Sie, wie da die Rechtslage ist, die UNO-Menschenrechtscharta ist dagegen, das Grundgesetz ist dagegen. Wie die europäische Rechtsregelung ist, weiß ich nicht, ich bin auch kein Anwalt. Die Meinungen gehen auch in der SPD durcheinander, der Bildungsminister Bartling aus Niedersachsen ist irgendwann dafür, Frau Bergmann, sie ist als Ministerin auf Bundesebene, glaube ich, das, was Frau Adolf hier ist, ist dagegen. Mit der Gemengelage möchte ich mich jetzt aber nicht beschäftigen. Es ist dann sicherlich eine schwere Situation, wenn die Wehrpflicht in diesem Land nicht mehr vorhanden ist. Aber bis das so weit ist, gehen, glaube ich, noch viele Jahr ins Land.

(C)

Es ist richtig, die Zahl der Zivildienstleistenden ist abhängig von der Zahl derer, die den Wehrdienst verweigern. Das hat sich konstant bei 35 Prozent so eingepegelt, das sind 135.000 bis 138.000 Menschen. Diese Absenkung um 140 Personen im ersten Schritt in Bremen wird, und davor können wir die Augen nicht verschließen, Folgen für die Kommunen Bremen und Bremerhaven haben. Was wir als CDU nicht wollen, ist, dass dies Folgen für den Dienst und die Arbeit von Zivildienstleistenden an Frauen und Männern hat, die darauf angewiesen sind, dass diese unter diesen Folgen zu leiden haben.

Dies hat aber auch Folgen für die Trägerlandschaft in Bremen und Bremerhaven. Wir haben in der Deputation zur Kenntnis nehmen können, dass die Wohlfahrtsverbände einen Vertrag zur Entwicklung der Leistungsvergütung sozialer Einrichtungen und Dienste abgeschlossen haben. Dort sind für die nächsten zwei Jahre die Bezüge wieder gedeckelt worden. Auch dort in der Sitzung konnten wir aber schon die schweren Bedenken der Träger hören. Der Vertrag ist aber unterschrieben. Dieser Vertrag sieht im Grunde ein weiteres Einfrieren der Vergütungen vor.

(D)

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Da wussten wir das aber schon mit den Zivildienstleistenden!)

Den Trägern ist das, was mit der Reduzierung der Anzahl der Zivildienstleistenden auf sie zukommt, bewusst, dennoch haben sie diesen Vertrag unterzeichnet. Das war nicht selbstverständlich, aber zu einem Vertrag gehören immer zwei. Die Träger nennen diesen Umstand der Absenkung der Zahl der Zivildienstleistenden die Zivimiserie und einen Hemmschuh für ihre Arbeit. Das habe nicht ich gesagt, das ist die Meinung der Träger. Die nicht nur von ihnen helfende Hände genannten Zivildienstleistenden müssen durch teures Personal ersetzt werden oder von solchem begleitet werden. Hier, und das wissen alle Fachpolitiker hier im Haus, stoßen die Träger bei den vereinbarten Verträgen auf Grenzen.

Meine Damen und Herren, die CDU-Fraktion teilt die im letzten Absatz der Antwort auf die Große



(A) Anfrage dargestellte Meinung des Senats. Auch wir meinen, dass man Einsparungen im Bundeshaushalt, in dieser Form erbracht, sehr kritisch gegenüber stehen muss. Ich habe das vorhin gesagt, sie dürfen nicht zu Lasten Pflegebedürftiger, Kranker und Behinderter gehen, und für diese Personen notwendige Leistungen zur Sicherung der Lebensqualität dürfen nicht wegfallen. Wenn trotz der beabsichtigten Veränderung der Dienst am Menschen im notwendigen Umfang erhalten bleiben soll, darf keine Zeit mehr verloren gehen, dann müssen jetzt Schritte eingeleitet werden, die das Größte verhindern.

Die CDU vertritt die Meinung, jetzt kommt die Zeit der Leistungsvereinbarungen, in denen klar dargestellt werden muss, welche Leistungen für die notwendigen Bedarfe der betroffenen Personen unverzichtbar sind und die mit dem vorhandenen Geld auch bezahlt werden können. Wie wollen wir aber viele andere Bedarfe decken, die für die Betroffenen das Leben über das Notwendige hinaus ein klein bisschen erleichtern?

Natürlich kennt die CDU auch den Ruf nach Umwandlung frei werdender Plätze von Zivildienstleistenden in feste Arbeitsplätze. Das ist im ersten Moment eine Forderung, die der grundsätzlichen Politik und Programmatik der CDU entspricht. Beim zweiten Hinsehen stellt man aber fest, dass die Träger, Krankenhäuser und Wohlfahrtsverbände, die Kosten für diese Personen nicht aufbringen können, denn die Verträge sind gedeckelt, und das Geld ist bereits mehr als nur ausgegeben.

(B)

Frau Senatorin Adolf hat in einem Gastkommentar im „Weser Report“ am 16. Januar 2000 auf die gute Sache Ehrenamt verwiesen. Das Jahr 1999 war offiziell das Jahr des Ehrenamtes. Ich weiß nicht, ob das jemand von Ihnen gemerkt hat, Veröffentlichungen gab es sehr viele. Dem scheinbar, ich sage scheinbar, zunehmenden Egoismus und Individualismus sollte durch dieses Jahr des Ehrenamtes begegnet werden. Die Umfragen des Bundesfamilienministeriums, diese werden seit 1984 gemacht, haben ergeben, dass im vergangenen Jahr der Anteil ehrenamtlich tätiger Bürgerinnen und Bürger nicht etwa gesunken, sondern um fünf Prozent gestiegen ist. Nach diesem Bericht ist jeder dritte Deutsche ehrenamtlich mit mindestens 23 Stunden im Monat tätig. Das sind doch vorzeigbare Zahlen.

Frau Senatorin, ich darf Sie zitieren: „Wer sich helfend einmisch, übernimmt Verantwortung und festigt seine Verwurzelung in der Gesellschaft. Er stellt unter Beweis, dass ihm diese Stadt und seine Mitmenschen nicht gleichgültig sind, und er trägt seinen Teil zu einem lebendigen Gemeinwesen bei.“ Ich denke, das können wir alle anerkennen, das ist richtig und gut.

Ich weiß nicht, wir können sicherlich keinen Zivildienstleistenden durch einen Ehrenamtlichen ersetzen, der im ISB oder in der Pflege eingesetzt wird.

Lassen Sie uns aber einmal darüber nachdenken, ob für Mülltonnenvorstellendienst, Einkaufsdienst, Vorlesedienst oder in Teestuben Zivildienstleistende zwingend notwendig sind oder ob man dort nicht über Ehrenamt oder Freiwilligenarbeit Menschen anwerben kann, die sich hier mit in die Gesellschaft einbringen!

(C)

(Beifall bei der CDU)

Das muss doch möglich sein.

Wir wollen nicht, dass der schwarze Peter bei den Verbänden bleibt. Es wird auch dann letztendlich auf den Schultern der vollangestellten Kräfte landen. Wenn die anderen Kräfte fehlen, werden die, die dort voll arbeiten, die Arbeit mitmachen müssen, und darunter wird die Qualität leiden.

Wir fordern Sie auf, Frau Senatorin, Sie haben es ja auch angekündigt, verhandeln Sie mit den Verbänden, lassen Sie uns zu Leistungsverträgen übergehen, in denen genau beschrieben ist, was wir erwarten und was wir bezahlen können, und legen Sie uns die, wie auch Frau Linnert schon gesagt hat, dann in der Deputation zur Abstimmung oder Kenntnisnahme vor! Wir als CDU-Fraktion werden Sie auf diesem Weg auf jeden Fall begleiten. — Ich danke Ihnen!

(Beifall bei der CDU)

(D)

**Vizepräsident Ravens:** Als Nächste erhält das Wort Frau Senatorin Adolf.

**Senatorin Adolf:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es ist bereits vieles gesagt worden. Ich möchte so grundlegende Dinge hier nicht noch einmal erörtern, um Wiederholungen zu vermeiden.

Vielleicht zu der Ausschreibungsvorlage, die in die Deputation kommen soll! Frau Linnert, wir sind dabei, sie wird Sie demnächst erreichen. Wir haben aber, Herr Oppermann, ja gerade einen Vertrag abgeschlossen, in dem gesamten Bereich haben wir uns jetzt neu gebunden. Das können wir Ihnen also nicht noch einmal neu vorlegen. Natürlich versuchen wir immer, Verhandlungen auch zu führen, nur an diesem Punkt habe ich wenig zu verhandeln, weil ich nichts mitbringe, über das ich verhandeln könnte, was mich dann auch als Verhandlungspartnerin interessant macht.

Ich kann in diesem Prozess moderieren, denn auch zur Datenlage muss ich Ihnen sagen, meine Behörde ist nicht für Zivildienstleistende in dem Sinne zuständig, dass wir etwa die Plätze genehmigen, anerkennen oder zuweisen, wer wohin geht und welcher Träger wie bedient wird. Dafür ist das Bundesamt zuständig. Es war für uns äußerst schwierig, von denen die Datenlage zu ermitteln, die wir Ihnen jetzt hier mitgeteilt haben. Darüber hinaus können wir

(A) Ihnen nicht sagen, wer wo gerade mit welchen Tätigkeiten beschäftigt ist. Das ist leider so und hat seine Ursache darin, dass hier eine Bundesbehörde zuständig ist und nicht die Landesbehörde selbst.

Zu Ihrer Frage nach den Spitzensportlern haben wir jetzt noch eben ermittelt, dass es fünf anerkannte Zivildienstleistungsstellen in Bremen gibt, die bei Sportvereinen angesiedelt sind. Ich kann Ihnen aber aus den genannten Gründen nicht sagen, bei welchem Verein gerade jemand aktiv ist. Ich habe aber die Liste hier, die können Sie gleich bekommen.

Auf die quantitativen Seiten des Zivildienstes will ich im Einzelnen hier nicht mehr eingehen, das ist gesagt beziehungsweise in der Mitteilung an die Bürgerschaft enthalten. Ich möchte aber doch diese Gelegenheit nutzen, noch einmal, egal ob man nun sagt, das ist bei den Trägern falsch geregelt, und die werden eigentlich nicht dem gesetzlichen Auftrag entsprechend eingesetzt, darauf hinzuweisen, wie wertvoll die Arbeit der Zivildienstleistenden und wie groß deren gesellschaftliche Bedeutung ist.

Es haben sich bundesweit allein im Jahr 1999 130.000 junge Menschen in der Abwägung zwischen Wehr- und Zivildienst für diesen Zivildienst entschieden und sich damit überwiegend im sozialen Bereich dem Dienst am Nächsten gestellt. Sie begleiten und unterstützen Schwerbehinderte im Alltag, begleiten alte Menschen, die ans Bett gefesselt sind, transportieren Kranke, organisieren und reparieren, lesen vor, hören vielleicht auch nur zu oder sind Gesprächspartner. Das sind nur einige Beispiele des breiten Spektrums, in dem Zivildienstleistende Aufgaben wahrnehmen.

(B) Ich glaube, dass diese Tätigkeiten nicht nur für die segensreich sind, denen sie zuteil werden, sondern ich bin auch überzeugt, dass auch Zivildienstleistende aus dieser Tätigkeit einen großen Gewinn haben. Sie nehmen wertvolle Erfahrungen und Erkenntnisse mit auf ihren weiteren Berufs- und Lebensweg. Deswegen kann ich das, was Frau Linnert angesprochen hat, nämlich die Stärkung der Debatte um das Freiwilligenjahr, nur unterstützen, weil ich glaube, dass sich junge Menschen vielleicht auch offener solchen Möglichkeiten zur Verfügung stellen sollten, weil es wertvolle Zeiten sind.

(Beifall bei der SPD)

Die jungen Leute werden zu einer qualifizierten Beurteilung ihres sozialen Umfeldes befähigt. Deswegen möchte ich diese Debatte hier heute nutzen, um ihnen auch unseren Dank auszusprechen für die engagierte und sicherlich auch sehr oft sehr schwierige und belastende Arbeit, die sie leisten.

(Beifall bei der SPD)

Im Moment geht es in der Diskussion um die Verkürzung der Dauer des Zivildienstes von 13 auf elf

Monate und um die Verringerung der Zahl der Zivildienstleistenden ab Juli 2000. Insbesondere die Wohlfahrtsverbände haben auf Probleme hingewiesen, die sie sicherlich auch in ihren ganz praktischen Abläufen und der Organisation ihrer Arbeit haben. Sie befürchten, dass vor allem der unmittelbare Dienst am Menschen zukünftig nicht mehr im vollen Umfang gewährleistet werden könnte.

Meine Damen und Herren, in der Diskussion um den Zivildienst müssen aus meiner Sicht besonders zwei grundlegende Punkte beachtet werden. Erstens: Der Zivildienst, das wurde auch bereits gesagt, ist grundsätzlich lediglich ein Ersatz für einen ansonsten zu leistenden Grundwehrdienst. Mit der Angleichung der Dauer des Zivildienstes an die Dauer des Grundwehrdienstes wird einer langjährigen verfassungsrechtlichen und politischen Forderung nach Gleichbehandlung entsprochen. Das ist zu begrüßen.

(Beifall bei der SPD)

Zweitens: Aufgrund der Reduzierung der Zivildienstdauer wird sich die Zahl der Zivildienstleistenden im Land Bremen voraussichtlich von zirka 1400 auf zirka 1260 verringern. Nach meiner Auffassung und auch nach Auffassung des zuständigen Bundesamtes für Zivildienst kann durch entsprechende Steuerungsmaßnahmen, die mit den Wohlfahrtsverbänden abzustimmen sind, der Zivildienst im unmittelbaren Dienst am Menschen auch weiterhin abgesichert werden. Frau Arnold-Cramer hat darauf hingewiesen, dass die Umsteuerung insbesondere so stattfinden soll, dass der soziale Bereich ausschließlich gefördert wird und handwerkliche Verwaltungsbereiche nicht mehr und dass dann sogar mit einer Steigerung der Zahlen im sozialen Bereich zu rechnen ist. Wir führen zurzeit Gespräche mit den Wohlfahrtsverbänden und mit den Beschäftigungsdienststellen, um entsprechende Konzepte zum Abfedern der Problematik zu entwickeln. Die Leistungsfähigkeit des Zivildienstes im Bereich von Pflege und Betreuung kann dann meines Erachtens auch nach der jetzt vorgesehenen Reduzierung ab 1. Juli 2000 weitgehend erhalten bleiben.

Richtig problematisch würde es für die Wohlfahrtsverbände, wenn der Zivildienst mit dem Wehrdienst gemeinsam ganz abgeschafft würde. Das ist zum derzeitigen Zeitpunkt in der politischen Diskussion noch nicht abschließend beraten. Wir warten auch auf die Vorlage des Berichtes der Wehrstrukturkommission im Frühjahr dieses Jahres, die unter Vorsitz von Richard von Weizsäcker Vorschläge machen wird, wie es in diesem Bereich weitergehen soll.

Wir geben im Moment auf Bundesebene zwei Milliarden DM für die Organisation und für die Gelder, die die Zivildienstleistenden direkt bekommen, aus. Ich glaube, dass wir es in einem Finanzierungskonzept hinbekommen müssen, wenn es denn zu

(C)

(D)

(A) einer Aufhebung des Zivildienstes insgesamt kommt, dann von diesem Geld nicht nur den Sparsäckel des Finanzministers ein Stück zu füllen, sondern auch noch einen Teil davon in Dienstleistung und in Professionalisierung zu investieren. Wenn wir das hinkommen, dann wird auch die Abschaffung des Zivildienstes nicht das Ende der Qualität in Pflege und Betreuung sein. — Danke!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/  
Die Grünen)

**Vizepräsident Ravens:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Aussprache ist geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Antwort des Senats, Drucksachen-Nummer 15/166, auf die Große Anfrage der Fraktion der CDU Kenntnis.

#### **Betrieblicher Arbeitsschutz und Gesundheitsförderung im Land Bremen**

Große Anfrage der Fraktion der SPD  
vom 30. November 1999  
(Drucksache 15/130)

D a z u

(B) **Mitteilung des Senats vom 11. Januar 2000**  
(Drucksache 15/167)

Dazu als Vertreter des Senats Frau Senatorin Adolf, ihr beigeordnet Staatsrat Dr. Knigge.

Gemäß Paragraph 29 unserer Geschäftsordnung hat der Senat die Möglichkeit, die Antwort auf die Große Anfrage in der Bürgerschaft mündlich zu wiederholen.

Frau Senatorin, ich frage Sie, ob Sie dies möchten. — Das ist nicht der Fall.

Auf die Antwort des Senats auf Große Anfragen folgt eine Aussprache, wenn dies Mitglieder der Bürgerschaft in Fraktionsstärke verlangen.

Ich gehe davon aus, dass dies der Fall ist.

Die Aussprache ist eröffnet.

Das Wort hat die Abgeordnete Frau Ziegert.

Abg. Frau **Ziegert** (SPD) \*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es ist sicher ungewöhnlich, dass die Frage des betrieblichen Arbeitsschutzes und der Gesundheitsförderung in der Bürgerschaft erörtert wird. Das Bewusstsein über die Notwendigkeit von Arbeits- und Gesundheitsschutz hat sich zwar in den letzten Jahren gesteigert, ist aber immer noch

\*) Von der Rednerin nicht überprüft.

nicht in breitere Öffentlichkeit vorgedrungen, im Gegenteil, ins öffentliche Bewusstsein rückt die Notwendigkeit betrieblichen Arbeitsschutzes vor allen Dingen dann, wenn er misslungen ist und wir in den Zeitungen lesen, wie kürzlich vor etwa zwei Wochen, dass wieder einmal ein tödlicher Arbeitsunfall stattgefunden hat.

Weniger schlagzeilenträchtig sind die vielen Fälle von vorübergehenden oder dauernden Gesundheitsschädigungen, die in vielfältiger Weise durch Arbeit verursacht werden. Nur ein Drittel, und ich glaube, das ist gar nicht so bewusst, eines Arbeitnehmerjahrganges erreicht heute einigermaßen gesund das Rentenalter. Ein Drittel scheidet vorher arbeitsbedingt aus, und ein Drittel verstirbt sogar während des Arbeitslebens. Dabei hat der Wandel beziehungsweise die Ersetzung schwerer körperlicher Arbeit durch zum Teil Kontroll-, Regelungs- oder Steuerfunktionen keineswegs zu einer Entspannung oder Entlastung geführt. Stress und psychische Belastungen spielen eine immer größere Rolle. In Bremen sind zum Beispiel über 25 Prozent der Frühverrentungen durch psychische Erkrankungen bedingt. Schließlich sind auch 30 Prozent der Krebserkrankungen arbeitsbedingt. Ein Großteil von ihnen führt zur Frühverrentung. Dies sind jetzt einfach nur Zahlen, dahinter aber stehen Schicksale von Menschen.

Wenn man mit Menschen, mit Kolleginnen und Kollegen zu tun hat, die sich im Beruf kaputtgearbeitet haben, die 40 oder 50 Jahre alt sind und für die dann die Frühverrentung keineswegs irgendwie den goldenen Ruhestand, sondern die Fortsetzung ihrer Krankheit bedeutet, ich glaube, dann kann man der Forderung zustimmen, wir müssen mehr als bisher dafür tun, dass Arbeit nicht mehr krank macht!

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, im Übrigen sollte der vorbeugende Arbeitsschutz auch im Interesse der Arbeitgeber liegen. Schließlich verursachten die Kosten für Produktionsausfälle durch Arbeitsunfähigkeit bundesweit im vergangenen Jahr 47 Milliarden DM. Vorbeugen ist besser als klagen, nämlich über die Kosten der Lohnfortzahlung im Krankheitsfall. Das ist das, was man den Arbeitgebern in einer Abwandlung des berühmten Sprichwortes eigentlich ins Stammbuch schreiben müsste.

Auch die Gesundheitsreform der Bundesregierung gibt ja dem Präventionsgedanken erfreulicherweise einen höheren Stellenwert, als dies bisher der Fall gewesen ist. Nun haben wir für den betrieblichen Arbeits- und Gesundheitsschutz, ich weiß gar nicht, ob das hier so in das Bewusstsein gedungen ist, bereits eine sehr gute gesetzliche Grundlage. Seit 1996, noch durch die alte Bundesregierung in Erfüllung einer EU-Richtlinie und mit großer Verspätung und offensichtlich widerwillig, aber immerhin in

(C)

(D)

(A) Kraft gesetzt, gibt es ein neues Arbeitsschutzgesetz, das dieser Notwendigkeit, vorbeugend präventiv tätig zu werden, Rechnung trägt und gleichzeitig allen Beteiligten mehr Rechte und Verantwortung zuweist. Dies ist eigentlich der Punkt, um den es mir heute in erster Linie geht.

Grundbedingung für einen wirkungsvollen Arbeits- und Gesundheitsschutz ist heute mehr denn je die Kooperation aller Beteiligten. Ich will einmal deutlich machen, welche Bereiche dies umfasst, damit das auch klar wird. Die Berufsgenossenschaften, die Arbeitsschutzbehörden, Haus- und Betriebsärzte, Krankenkassen, Ingenieure, Arbeitsorganisateure, Arbeitswissenschaftler und nicht zuletzt die Beschäftigten selbst und ihre Interessenvertretungen müssen ihre Kenntnisse zusammenführen, damit angesichts des ständigen Wandels in der Arbeitswelt neue Gesundheitsgefahren durch neue Technologien, Arbeitsstoffe oder Ähnliches überhaupt erst einmal erkannt und dann gemeinsame Maßnahmen zu ihrer Verhütung entwickelt werden können.

Ich will auch noch ein weiteres Beispiel nennen, auch deswegen, weil ich aus der Antwort auf unsere Anfrage so ein bisschen den Eindruck gewonnen habe, dass noch zu sehr in diesen alten Strukturen des Arbeitsschutzes gedacht wird. Bei der Verhütung zum Beispiel von Muskel-Skelett-Erkrankungen, und die stehen auch in Bremen mit an vorderster Stelle bei den Ursachen für Arbeitsunfähigkeit und Frühverrentung, geht es um eine ganz komplexe Reihe von Ursachen und Fragen, zum Beispiel die Frage der körperlichen Belastbarkeit des Einzelnen, der Körperhaltung und damit auch der Gestaltung des Arbeitsplatzes, der sportlichen Ausgleichsgymnastik, der Arbeitsorganisation und der Pausen- und Arbeitszeitregelungen.

(Präsident W e b e r übernimmt wieder den Vorsitz.)

Dies sind alles Dinge, die ohne großen Kosten- und Organisationsaufwand zu verbessern sind. Man muss aber die richtigen Fachleute zusammenführen, um dann auch entsprechende Lösungen zu finden.

Es sind deswegen in mehreren Städten und Regionen, zum Beispiel in Hamburg, im Saarland und anderen Städten, Netzwerke zum Arbeits- und Gesundheitsschutz entstanden, in denen Zusammenarbeit, Informations- und Erfahrungsaustausch organisiert werden soll. Ich glaube, dass auch wir im Land Bremen, das sich zu Recht, meine ich, seiner Überschaubarkeit und der Möglichkeit zur Kooperation rühmt, zur Umsetzung der Zukunftsaufgabe Arbeits- und Gesundheitsschutz diese Art von Kooperation haben sollten, nicht zuletzt auch deshalb, weil die Umsetzung des Arbeitsschutzgesetzes von 1996 in den Bremer Betrieben bisher noch sehr zu wünschen übrig lässt.

Mir liegen zwar keine flächendeckenden Untersuchungen vor, aber nach den Erfahrungen, die ich gemacht habe, ist es so, dass wir zwar in Großbetrieben die Umsetzung weitgehend konstatieren können, und es gibt auch viele Betriebe, wo Unternehmensleitung und Betriebs- und Personalräte sehr engagiert daran arbeiten, Arbeitsschutz mit Leben zu erfüllen, wir haben uns selbst als SPD-Deputierte der Deputation für Arbeit und Gesundheit jüngst im Zentralkrankenhaus Sankt-Jürgen-Straße davon überzeugen können, aber anders sieht es in Klein- und Mittelbetrieben aus.

Da scheint es doch so zu sein, dass viele noch gar nichts davon gehört haben. Die IG Metall hat eine Untersuchung in Auftrag gegeben. Sie hat 1998 konstatiert, dass erst in einem Drittel der Kleinbetriebe überhaupt die Gefahrenanalyse vorgenommen worden ist, die ja Grundlage für die Umsetzung des Arbeitsschutzgesetzes ist. In 50 Prozent der Klein- und Mittelbetriebe sind die Beschäftigten überhaupt nicht darüber informiert worden, dass es so etwas gibt. Viele kleinere Betriebe sehen sich vielfach überfordert, den neuen Anforderungen nachzukommen, und sie sehen nicht die Vorteile für ihren Betrieb, sondern für sie ist es nur eine weitere bürokratische Belastung, die ihnen da von außen auferlegt wird.

Ich glaube, hier ist nicht so sehr Zwang und Kontrolle gefordert, sondern es ist dringend erforderlich, gerade diesen Betrieben Unterstützung und Information zu geben, damit Arbeitnehmer in solchen Betrieben nicht Arbeitnehmer zweiter Klasse werden.

(Beifall bei der SPD)

Wir haben übrigens auch gute Erfahrungen gemacht. Der Senator für Arbeit hat einen Modellversuch des Kooperationsbereichs Universität und Arbeiterkammer unterstützt, und es hat sich gezeigt, dass bei entsprechender Beratung und Unterstützung auch gute Ergebnisse in diesen Bereichen erzielt werden können. Ein Modellversuch in Begleitung des Netzwerkes, wie wir das in unserer Anfrage angeregt haben, wird meines Erachtens nicht dazu führen, die Umsetzung dieses Netzwerkes zu verzögern, sondern ein Modellversuch wird ein solches Netzwerk begleiten, fördern und voranbringen. Ich glaube, dass da vielleicht auch Missverständnisse bei der Beantwortung dieser Frage vorgelegen haben, die sicherlich noch ausgeräumt werden können.

Mein Fazit ist, dass die bisherigen Aktivitäten noch nicht ausreichen, um der Zukunftsaufgabe betrieblicher Arbeits- und Gesundheitsschutz gerecht zu werden. Damit will ich in keiner Weise das Engagement der Vielen und die vielen guten und nützlichen Aktivitäten der Beteiligten, etwa der Gewerbeaufsicht, etwa der Berufsgenossenschaften, etwa der Krankenkassen, von Arbeitsschützern, von Ar-

(C)

(D)

(A) beitsmedizinern, nicht zuletzt ja auch die Bemühungen der Betriebs- und Personalräte in Abrede stellen. Aber ich glaube, wir müssen in die Zukunft sehen. Angesichts einer alternden Gesellschaft wird der pflegliche Umgang mit den arbeitenden Menschen, oder wie der fragwürdige Ausdruck ja heißt, mit dem Humankapital in Zukunft eine immer größere Rolle spielen. Ich glaube, wir müssen uns endlich angewöhnen, nicht nur mit Energie und Rohstoffen pfleglich umzugehen, sondern auch mit Menschen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/  
Die Grünen)

Das Arbeitsschutzgesetz bietet auf diesem Gebiet auch und gerade für die Politik eine große Chance. Nicht zuletzt durch den neuen Ressortzuschnitt im Bereich Arbeit, Gesundheit und Soziales, der ja diese drei Bereiche vereint, sind, glaube ich, ganz gute Voraussetzungen gegeben, diese Aufgabe auch als Querschnittsaufgabe aktiv anzugehen. Herkömmliche Strukturen müssen allerdings der neuen Aufgabenstellung angepasst werden. Wenn, wie aus der Antwort des Ressorts auf unsere Anfrage hervorgeht, der Landesarbeitskreis für Arbeitssicherheit zu einem solchen neuen Netzwerk Arbeits- und Gesundheitsschutz mutieren soll in der Aufgabenstellung, die ich eben skizziert habe, dann muss er in eine zeitgemäße Struktur überführt werden.

(B) Dieser Arbeitskreis ist schließlich 1972 eingerichtet worden, um den Arbeitssenator in Fragen des Arbeitsschutzes und der Arbeitssicherheit zu beraten. Dazu bedarf es neuer Aufgabenstellungen, einer neuen Arbeitsweise, einer neuen Zusammensetzung, die das große Potential an Engagement, an Sachverstand, das wir schließlich hier in dieser Region haben, auch einbezieht.

Zusammengefasst, ein Netzwerk ins Leben zu rufen bedeutet nicht den Aufbau aufwendiger und kostenträchtiger staatlicher Strukturen. Das würde heute auch gar nicht mehr in die Zeit passen. Was wir brauchen, ist aber ein Umdenken, das Verlassen eingefahrener Strukturen. In Bremen sind erste Schritte in diese Richtung gemacht worden. Es kommt jetzt darauf an, dass sie nicht durch passives Abwarten versanden, sondern dass aktiv die Voraussetzungen dafür geschaffen werden, die Beteiligten zu festeren und wirkungsvolleren Kooperationen zusammenzuführen. Ich will nicht verhehlen, dass mich die Antwort des Senats auf unsere Große Anfrage in dieser Hinsicht nicht ohne Hoffnung, aber auch etwas unbefriedigt lässt. — Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD)

**Präsident Weber:** Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Henkel.

Abg. **Henkel** (CDU): Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Frau Ziegert, ich glaube nicht, dass das so stimmt, wie Sie es

eben dargestellt haben, oder ich habe Sie gründlich missverstanden. Wenn ich Sie richtig verstanden habe, ist es so, dass von den 100 Prozent, die in das Erwerbsleben eintreten, ein Drittel verstirbt, ein Drittel vorzeitig ausscheidet und ein Drittel die Rente erreicht, und das alles arbeitsbedingt. Also, die Quelle würde ich gern sehen, zumal ich denke, dass die Frage der Erkrankungen, ob jemand krank wird und warum er krank wird, eine ziemlich komplizierte Geschichte ist. Wir wissen doch zum Beispiel, Sie haben es selbst angesprochen, Skelettprobleme hat schon ein Teil derjenigen, die in das Arbeitsleben eintreten, schon von der Schule her aus den unterschiedlichsten Gründen, weil sie möglicherweise nicht optimale Voraussetzungen mitbringen. Ich denke einmal, es ist zu komplex, dass man da so vereinfachend sagen kann, die Arbeit ist für ein Drittel aller Beteiligten tödlich und für ein weiteres Drittel so erheblich gesundheitsschädigend, wie Sie das dargestellt haben.

Die Große Anfrage der SPD-Fraktion hat aus unserer Sicht ganz offensichtlich eher zum Ziel, und das wird ja auch am Ende der Anfrage ganz deutlich, neben dem bestehenden Landesarbeitskreis ein weiteres Gremium zu schaffen, ob man das Netzwerk nennt oder wie auch immer, um die Aktivitäten aller Beteiligten auf den Feldern Arbeitssicherheit und Arbeitsschutz zu koordinieren, wobei das ja auch gleichzeitig denjenigen, die im jetzigen Landesarbeitskreis tätig sind, die Fähigkeit abspriecht, dies hinreichend zu tun. Darauf werden wir vielleicht gleich noch einmal zurückkommen.

Im Unterschied zur SPD-Fraktion sehen wir als CDU-Fraktion genauso wie der Senat keinen Handlungsbedarf, sondern halten den Landesarbeitskreis für die richtige Institution, um die Bemühungen aller Beteiligten zu bündeln und abzustimmen, und können Ihnen dafür auch ein paar Gründe nennen.

Der Bericht des Gewerbeaufsichtsamtes aus dem letzten Jahr, von 1999, der auch die ausdrückliche Anerkennung der SPD gefunden hat, wenn ich das in der Deputation richtig verstanden habe, weist aus, dass die Zahl der Arbeitsunfälle seit Jahren kontinuierlich zurückgeht. Um aber alle Zweifel auszuschließen, haben wir uns in einer kurzen Umfrage an zehn Berufsgenossenschaften gewandt, die im Lande Bremen vertreten sind. Sieben davon haben uns geantwortet. Sechs Berufsgenossenschaften haben uns auf die entsprechende Frage bestätigt, dass in den letzten fünf Jahren die Zahl der Arbeitsunfälle ohne Berücksichtigung der so genannten Wegeunfälle, also Unfälle, die auf dem Weg zur oder von der Arbeit nach Hause anfallen, gesunken ist. Dabei fällt übrigens auf, dass die einzige Berufsgenossenschaft, die eine etwa gleich bleibende Zahl von Arbeitsunfällen angibt, im Gegensatz zu den anderen Befragten nun ausgerechnet eine ist, die kaum

(C)

(D)

(A) Klein- und Mittelbetriebe vertreten dürfte, die Sie ja gezielt angesprochen haben. — Zwischenfrage?

(Abg. Frau Ziegert [SPD]: Darf ich?)

Ja, bitte!

**Präsident Weber:** Bitte, Frau Ziegert!

Abg. **Frau Ziegert** (SPD): Herr Abgeordneter Henkel, sind Sie denn bereit, zur Kenntnis zu nehmen, dass das neue Arbeitsschutzgesetz weit über den herkömmlichen Arbeitsschutz und die Arbeitssicherheit hinausgeht und eben präventiv und integrativ Arbeits- und Gesundheitsschutz vereinigen will und es insofern überhaupt keine Kritik an der bisherigen Arbeit des Landesarbeitskreises ist, sondern eine Aufgabenerweiterung, die durch entsprechende Hinzuziehung weiterer sachkundiger Personen dann erfüllt werden muss?

Abg. **Henkel** (CDU): Ich glaube, über die Zielsetzung sind wir uns völlig einig, dass selbstverständlich Arbeitsschutz und Arbeitssicherheit unheimlich wichtig sind, sowohl aus humanitären als auch aus volkswirtschaftlichen Gründen. Die Frage, in der wir anscheinend Dissens haben, ist, wie man herangeht, ob man da nun zusätzliche Gremien oder Ähnliches schafft in diesem, wie ich meine, recht kompetent besetzten Landesarbeitskreis oder ob man erst einmal die Möglichkeiten in diesem Landesarbeitskreis, dem wir ja beide angehören, nutzen sollte, um dann die Initiativen zu ergreifen, die möglicherweise Sie oder ich oder wer auch immer für notwendig erachten. Über die Zielrichtung sind wir uns sicherlich einig. Es geht auch hier wieder um den Weg und die Methoden.

**Präsident Weber:** Gestatten Sie eine weitere Zwischenfrage?

Abg. **Henkel** (CDU): Ja, bitte!

**Präsident Weber:** Bitte sehr!

Abg. Frau **Ziegert** (SPD): Wie soll ich das jetzt als Frage formulieren? Gehe ich recht in der Vermutung, dass Ihnen entgangen ist, dass es mir nicht darum geht, neben dem Landesarbeitskreis ein weiteres neues Gremium zu schaffen, sondern dass ich nur gesagt habe, wenn dieser Landesarbeitskreis denn diese neuen Aufgaben wahrnehmen muss, muss er grundsätzlich umstrukturiert werden, sowohl was die Aufgabenstellung als auch was die Zusammensetzung betrifft?

Abg. **Henkel** (CDU): Wenn ich Sie dahingehend missverstanden habe, dann befinde ich mich da zumindest in guter Gesellschaft, nämlich in der der Se-

natorin, denn sie hat, wie ich das der Antwort auf die Anfrage entnommen habe, das genauso verstanden.

(Abg. Frau Ziegert [SPD]: Haben Sie es denn jetzt verstanden oder nicht?)

Frau Kollegin Ziegert, ich nehme das so zur Kenntnis, dass es zumindest jetzt Ihre Auffassung oder Ihr Ziel ist, in diesem Landesarbeitskreis, und da sind wir sicherlich Seite an Seite, möglicherweise die Arbeit noch effektiver zu gestalten, als sie bisher war. Habe ich Sie jetzt so richtig verstanden?

(Abg. Frau Ziegert [SPD]: Ich gebe es auf, Herr Abgeordneter!)

Ich darf aber noch einmal auf den Aspekt Klein- und Mittelbetriebe zurückkommen. Bei der Umfrage an die Berufsgenossenschaften hat uns nämlich ausgerechnet die der Straßen-, U-Bahn und Eisenbahn bestätigt, dass dort, und dort dürften ja kaum Klein- und Mittelbetriebe vertreten sein, die Zahl der gemeldeten Arbeitsunfälle etwa gleich bleibend ist. Vermutlich ist dort so ein hohes Sicherheitsniveau mittlerweile erreicht, dass eine weitere Steigerung gar nicht mehr möglich ist. Es würde auch meiner eigenen Erfahrung entsprechen.

Bei der Entwicklung der Berufskrankheiten, das ist eine zweite wichtige Kennzahl, haben uns zwei Berufsgenossenschaften eine Zunahme gemeldet, vier eine gleich bleibende Zahl und eine einen Rückgang. Dabei muss man allerdings berücksichtigen, dass zum einen, so wurde uns das auch bestätigt, die Liste der anerkannten Berufskrankheiten in den letzten Jahren erweitert worden ist und zum anderen bei betroffenen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern oft erst jetzt die Asbestose nach Jahrzehnte zurückliegender Asbestaufnahme zum Ausbruch kommt, obwohl Asbest schon lange nicht mehr eingesetzt wird. Da haben wir einen Zeitverschiebungseffekt. Bezieht man diese Aspekte ein, scheint insgesamt auch bei den Berufskrankheiten die Entwicklung eher rückläufig zu sein. Das bedürfte vielleicht aber noch einmal einer genaueren Überprüfung. Auch das können wir vielleicht im Landesarbeitskreis gern diskutieren.

Da gerade die Berufsgenossenschaften ein unmittelbares wirtschaftliches Interesse an Arbeitssicherheit und Arbeitsschutz haben dürften, haben wir auch danach gefragt, ob es nennenswerte Probleme in der Zusammenarbeit mit anderen Institutionen im Bereich Arbeitssicherheit und Arbeitsschutz gebe, und ob es neben dem Landesarbeitskreis einen weiteren Bedarf an Koordination oder koordinierenden Gremien gebe. Beides wurde von allen befragten Berufsgenossenschaften verneint und die Einrichtung weiterer Gremien zum Teil sehr deutlich und entschieden abgelehnt.

(C)

(D)

(A) Einige Berufsgenossenschaften haben selbst schon fachspezifische Verknüpfungen mit den Stellen geschaffen, mit denen sie in ihrem Zuständigkeitsbereich zu tun haben. Von der Berufsgenossenschaft der Binnenschifffahrt wurde mir geschildert, dass man dort, und da fachspezifisch, das scheint mir auch sehr sinnvoll zu sein, mit den Hafentämtern, Unfallkassen und so weiter, und zwar für die Bereiche Bremen, Bremerhaven, Brake einen regelmäßigen Gesprächskreis eingerichtet hat, in dem man sich unmittelbar den Themen fachspezifisch und gezielt widmen kann, die in den Bereich Binnenschifffahrt fallen. Ähnliche Überlegungen beziehungsweise Initiativen scheint es auch bei anderen Berufsgenossenschaften schon zu geben, das wurde mir aber so detailliert nicht geschildert.

Vor diesem Hintergrund halten wir als CDU-Fraktion ein weiteres Gremium nicht nur für überflüssig, und da sind wir jetzt mittlerweile einer Auffassung, nach dem, was Sie hier eben gesagt haben, sondern eher für ein bürokratisches Hemmnis, das nur Steuergelder kostet, die bekanntlich mehr als knapp sind. Das haben Sie ja auch bestätigt.

(B) Wir legen sowohl aus humanitären als auch aus volkswirtschaftlichen Gründen großen Wert darauf, dass Arbeit nicht krank macht, wie Sie das gesagt haben, um auch da aus Ihrer Anfrage noch einmal zu zitieren, meinen aber wie der Senat, dass dort, wo Defizite auf dem Feld Arbeitsschutz und -sicherheit bestehen sollten, die wir zurzeit nicht sehen, der bestehende Landesarbeitskreis die richtige Institution ist, um das Thema aufzugreifen. Wir als CDU werden das immer und engagiert unterstützen. — Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der CDU)

**Präsident Weber:** Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Hoch.

Abg. Frau **Hoch** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Betriebliche Gesundheitsförderung hat den Ansatz, Konzepte der Krankheitsvermeidung und der Arbeitsgestaltung aufeinander zu beziehen. Damit sollen sich alle Maßnahmen an konkreten Problemen von Gesundheitsförderung und Überbeanspruchung am betrieblichen Alltag orientieren. Sicherheit und Gesundheitsschutz am Arbeitsplatz sind in einer modernen Dienstleistungsgesellschaft nicht nur Grundlagen der wirtschaftlichen Vernunft, sondern sie sind auch ein Gebot der sozialen Verantwortung, meine Damen und Herren.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Der konkrete Auftrag, der sich aus dem Arbeitsschutzgesetz ergibt, ist die Beurteilung der Arbeitsbedingungen unter dem Gesichtspunkt der für die

Beschäftigten sich daraus ergebenden Gefahren. Die so genannte Gefährdungsanalyse umfasst dabei insbesondere die Festlegung und Bewertung der jeweiligen Risiken sowie Art und Umfang der möglichen Schädigungen. Dass es hier Defizite besonders in kleinen und mittleren Betrieben gibt, darauf hat Frau Ziegert schon hingewiesen.

(C)

Diese Ergebnisse sind zu dokumentieren. Der überwiegende Anteil unserer Betriebe und Verwaltungen hat, was die Umsetzung betrifft, hier noch erhebliche Probleme. Es sind bis zum jetzigen Zeitpunkt nicht mehr als 20 Prozent von Unternehmen, denen es gelungen ist, diesen Anforderungen gerecht zu werden, und das mehr als drei Jahre nach Einführung des Gesetzes. Formelle Vorgaben wurden vom damaligen Gesetzgeber allerdings nicht gemacht. Dies wurde mit den Freiräumen und notwendigen Handlungsspielräumen der Arbeitgeber begründet. Die Folge davon war zunächst einmal Verunsicherung.

Viele Unternehmen in der heutigen Zeit stehen vor wirtschaftlichen Veränderungen, Umstrukturierung, Entlassungen, Schließung von Abteilungen und ganzen Betrieben. Gesundheitsförderung scheint dem wirtschaftlichen Interesse nachgeordnet zu sein. Produktivität und betriebliche Gesundheitsförderung stehen sich angeblich gegenüber. Die Chance, positive Effekte auch für die Produktivität durch betriebliche Gesundheitsförderung zu erreichen, wird in aller Regel leider nicht gesehen. Umso mehr gilt der Grundsatz, gesunde Beschäftigte, gesundes Unternehmen. Dies muss wieder mit Leben erfüllt werden.

(D)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Bei der betrieblichen Gesundheitsförderung geht es um eine Analyse, Bewertung und Gestaltung des Zusammenhangs zwischen Arbeitsbedingungen und Gesundheit. Gerade in den Zeiten der zunehmenden Globalisierung und einer Verschärfung internationaler Konkurrenzverhältnisse bilden krankheitsbedingte Fehlzeiten von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern einen nicht zu unterschätzenden Standort- und Wettbewerbsfaktor. Qualifizierte Gesundheitsförderung kann zur Bindung an das Unternehmen, zur Verringerung von Fehlzeiten, zum längerfristigen Erhalt der Arbeitskraft sowie zur Verhütung von Frühverrentung beitragen. Arbeit soll nicht länger krank machen, heißt es in der Einführung der Großen Anfrage zum betrieblichen Arbeitsschutz.

Dass Arbeit krank machen kann, ist, so glaube ich, unbestritten. Jedoch in den letzten Jahrzehnten ist es zu einer Verschiebung des Krankheitspanoramas gekommen. Die früher von hohen Krankenständen betroffenen Wirtschaftszweige wie Stahl, Kohle und Baugewerbe werden heute von Dienstleistungsbetrieben wie kommunalen Verwaltungen und Ver-

(A) kehrsbetrieben überholt. Neben physischen Beanspruchungen spielen psychische Belastungen eine immer bedeutendere Rolle. So können zum Beispiel die Erkrankungen im Rückenbereich neben körperlichen Einflüssen auch durch Stress, das heißt durch Anspannung und Hektik in der Arbeitswelt verursacht werden. Das hat wiederum zur Folge, dass ein wesentlicher Schwerpunkt auf der Humanisierung von Arbeitsbedingungen und dem Abbau von Belastungen liegen muss.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wertvolle Beiträge einzelner Arbeitskreise, Gesundheitszirkel oder Projektgruppen bleiben Inselösungen ohne dauerhafte und weitreichende Wirkung, wenn sie nicht Bestandteil einer Gesamtpolitik werden.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Dies muss ebenfalls als Unternehmensziel erklärt und glaubhaft institutionalisiert werden. Gesundheitsförderung kann als Investition betrachtet werden, deren direkter und indirekter Nutzen sich auf mittlere und längere Sicht positiv auf das Betriebsklima auswirkt. Jedes Unternehmen sollte also daran interessiert sein, Kosten, die durch hohe Krankenstände, Fluktuation, verringerte Arbeitsleistung und Produktionsausfälle entstehen, zu verringern, ja, sie sogar zu verhindern. Das erste und wichtigste Anliegen jeder glaubwürdigen Gesundheitsförderung muss Wohlbefinden und Gesundheit der Beschäftigten sein.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Gesundheit darf sich allerdings nicht nur auf das Körperliche beschränken, sondern muss ebenfalls das psychische und soziale Wohlbefinden beinhalten. Beschädigte Identität oder länger anhaltende negative Gefühle wie Angst und Hilflosigkeit können sich bei längerer Dauer in einer körperlichen Erkrankung manifestieren. Doch das, meine Damen und Herren, hat auch viel mit der praktizierten Betriebsphilosophie zu tun. Persönliche Gesundheitspotentiale werden gestärkt durch Anerkennung und Förderung der fachlichen und sozialen Kompetenz. Das sind dann wieder Voraussetzungen für wirksames Arbeitshandeln und ein stabiles Selbstgefühl. Allgemein wird es mit dem Wort Betriebsklima beschrieben. Führungsstile und Führungssysteme der Betriebsleitung spielen dabei eine entscheidende Rolle.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Mobbing, innere Kündigung und das Burnout-Syndrom sind Indikatoren für ein krank machendes

Betriebsklima. Die in einem Unternehmen vorhandene Kultur spiegelt sich in der Art und Weise wider, wie die vorgegebenen Strukturen und Prozesse für die Mitarbeiter transparent gemacht werden und wie sie in Entscheidungen einbezogen werden.

Für die Praxis der Gesundheitsförderung im Unternehmen bedeutet dies, Gesundheitsförderung kann nicht nur top-down verordnet werden, sie muss auch immer vorgelebt und miterlebt werden.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Das hebt nicht nur den Stellenwert innerhalb des Betriebes, sondern hat auch eine positive Auswirkung für die Außenwirkung eines Betriebes.

(Abg. Z a c h a u [Bündnis 90/Die Grünen]: Hebt auch die Stimmung!)

Ja, die Stimmung hebt es auch!

Da die verschiedenen Betriebe maßgeschneiderte Programme benötigen, gibt es hier keinen Königsweg. Den größten Erfolg versprechen Vorgehensweisen, die sowohl bei den Arbeitsbedingungen als auch bei den Beschäftigten ansetzen. Da Arbeitsschutz ein gesetzlicher Auftrag ist, muss auf der politischen Ebene dieser Prozess unbedingt mitgestaltet und gefördert werden, und hier sind wir gefragt, meine Damen und Herren!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Die zögerliche Antwort des Senats auf die Frage nach Netzwerken aller Beteiligten von Arbeits- und Gesundheitsschutz ist in diesem Zusammenhang für mich und für die Fraktion von Bündnis 90/Die Grünen nicht zu verstehen. Die Ergebnisse von Arbeitskreisen in anderen Städten sind sehr erfolgreich und zeigen Wege auf. Es reicht nicht aus, einen Arbeitskreis zu begrüßen und für sinnvoll zu erachten. Es muss klargestellt und unterstützt werden, wer Planung, wer Steuerung, wer Koordination und wer die Evaluation übernimmt. Für die neuen gesetzlichen Bestimmungen zum betrieblichen Arbeits- und Gesundheitsschutz hält es der Senat für erstrebenswert, Rahmenbedingungen zu schaffen und Kooperation zu ermöglichen, die alle Beteiligten des Arbeits- und Gesundheitsschutzes zusammenführen.

Weiterhin wird in der Antwort die Meinung vertreten, dass sich eine Kooperation im Landesarbeitskreis für Gesundheitsförderung und Arbeitsschutz entwickeln lässt. Darüber hinaus kommt der Senat zu der Auffassung, dass es möglich ist, dass der Landesarbeitskreis eine neue Aufgabendefinition und ein neues Selbstverständnis entwickeln kann. Möglich ist vieles und denkbar auch.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(C)

(D)



(A) Ich vermissе in den meisten Antworten des Senats eine klare Zielsetzung und eine Aufgabenstellung. Was ist gewollt? Ich habe dazu keine eindeutigen Antworten gefunden. Besonders unpräzise ist die Beurteilung des Senats der Arbeit eines zu bildenden Netzwerkes durch einen drittmittelgeförderten Modellversuch. Hier vertritt der Senat die Auffassung, dass ein Modellversuch die Bildung eines Netzwerkes nicht verzögern dürfe, das klang vorhin schon einmal an. Die Zusammenarbeit könne auch ohne einen Modellversuch im Landesarbeitskreis weiterentwickelt werden. Hierzu sei es erforderlich, alle Beteiligten aktiv in die Arbeit einzubeziehen. Das macht immer Sinn, sage ich.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich sage noch einmal ganz deutlich, dass in der Beantwortung der Fragen auf die Anfrage zum betrieblichen Arbeitsschutz und zur Gesundheitsförderung klare Antworten und Zielsetzungen und eine eindeutige Aufgabenstellung fehlen. „Zurzeit wird überlegt“, „es ist möglich“, „man würde begrüßen“ und „man geht davon aus“, sind die häufigsten Formulierungen. Spontan fällt mir dazu ein Lied aus einem Fernsehprogramm ein, das ich früher immer mit meinen Kindern geschaut habe: Wer, wie, was, wieso, weshalb, warum.

(B) (Abg. Z a c h a u [Bündnis 90/Die Grünen]: Wer nicht fragt bleibt dumm!)

Ich wollte dies nicht weiter fortführen! In dieser Kindersendung wurden Fragen gestellt, aber dort gab es immer klare Antworten. Diese Antworten fehlen mir hier. Ich warte auf Ihre Antworten. — Vielen Dank, meine Damen und Herren!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

**Präsident Weber:** Ich darf eine Gruppe von jungen Sozialdemokraten aus dem Ortsteil Burg-Grambke ganz herzlich willkommen heißen.

(Beifall)

Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Henkel.

Abg. **Henkel** (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Geschätzte Kollegin Hoch, Sie haben ja Einiges ansatzweise sehr richtig beschrieben, zum Beispiel bezogen auf die psychosozialen Zusammenhänge zwischen Gesundheit, Betriebskultur und so weiter. Da muss man aber auch eines klarstellen: Ich wundere mich da manchmal bei den Grünen. Einerseits sind Sie in vielen Bereichen eher liberal und setzen auch auf die Verantwortung des Einzelnen, und jetzt, wenn ich Sie richtig verstan-

den habe, in diesen Fragen, bei denen in erster Linie wirklich im Unternehmen, in den Betrieben die Beteiligten gefragt sind, und das sind gleichermaßen die Unternehmensleitungen, die Sicherheitsbeauftragten und auch die Vertretung der Beschäftigten, Betriebsräte, da wollen Sie sozusagen, wenn ich Sie richtig verstanden habe, sonst korrigieren Sie mich, dass der Senat das übernimmt.

Das kann es nicht sein, und das wird auch nie funktionieren. So werden Sie nie auf Unternehmenskultur Einfluss nehmen. Ich sage Ihnen, da ist heute jeder Unternehmensberater schon wesentlich weiter, weil Sie bei jedem Führungsseminar genau auf diese Dinge hingewiesen werden und weil die Unternehmensleitungen verstärkt bemüht sind, dies auch ihren Führungskräften beizubringen, dass die Hauptproduktivkraft im Unternehmen immer die menschliche Arbeitskraft ist und dass es darum geht, mit dieser sehr sorgfältig umzugehen. Da sind wir ein paar Jahre weiter.

Da kommt der Segen nicht vom Staat. Das ist ein Irrglaube. Es wundert mich wirklich, dass dies nun ausgerechnet von den Grünen so kommt, oder ich muss Sie gründlich missverstanden haben.

(Abg. Z a c h a u [Bündnis 90/Die Grünen]: Ein bisschen!)

Ich sage einmal, insofern kann der Landesarbeitskreis auch nur der Transmissionsriemen sein, mit dem man diese wichtigen Botschaften weitertransportiert und der genau auf den ganzheitlichen Ansatz, den Sie ja zu Recht genannt haben, eingeht und das nicht mechanistisch betrachtet und glaubt, man hätte es hier mit monokausalen Zusammenhängen zu tun. So werden Sie das Problem, wenn es ein Problem ist, nicht lösen, aber ich behaupte einmal, die Entwicklung, man muss einfach einen Blick in die Statistik werfen, bei den Berufskrankheiten und insbesondere bei den Arbeitsunfällen ist doch eine ganz andere. Es ist eben nicht dieses Schreckensszenario, was am Anfang Frau Ziegert aufgestellt hat, und Sie haben am Ende in dieselbe Kerbe gehauen. Es stimmt einfach nicht. — Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

**Präsident Weber:** Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Ziegert.

Abg. Frau **Ziegert** (SPD \*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es ist anscheinend doch ein schwieriges Thema. Ich habe ja gesagt, es ist nicht gerade gewöhnlich, dass wir hier in der Bürgerschaft darüber debattieren. Die Beiträge des Kollegen Henkel haben bei mir den Eindruck hervorgerufen, viel-

\*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(C)

(D)

(A) leicht habe ich es aber auch nicht richtig verstanden, dass wir noch viel Aufklärungsarbeit zu leisten haben über die Intentionen, die Absichten, die mit dem neuen Arbeitsschutzgesetz verfolgt werden und insbesondere bei den Menschen, die noch sehr stark in den alten und eingefahrenen Strukturen des herkömmlichen Arbeitsschutzes und der Arbeitssicherheit verhaftet sind.

Ich versuche, es noch einmal zu sagen, dass Arbeits- und Gesundheitsschutz heute wesentlich mehr sein sollen, als bisher eben Arbeitsschutz und -sicherheit und auch die Feststellung von Berufskrankheiten gewesen sind. Es geht nicht mehr darum, Arbeitsunfälle zu vermeiden und Berufskrankheiten festzustellen, sondern es geht darum, die Arbeitswelt so zu gestalten, dass nach Möglichkeit von vornherein Gesundheitsgefahren ausgeschlossen werden. Dabei beschränkt es sich eben nicht auf das Spektrum dessen, was wir herkömmlich unter Berufskrankheiten verstehen, auch wenn ich zugebe, dass noch sehr viel herkömmliche, gerade was die Rückengeschichten und so weiter angeht, Schädigungen vorliegen, sondern es geht eben darum, in einer sich ständig wandelnden Arbeitswelt neue Gefährdungen zu erkennen und zu vermeiden. Dies ist häufig ja auch nicht so schwer und geht, ohne da sehr dirigistisch auf die Firmen einzuwirken, es geht eben durch Beratung.

(B) Von daher ist mein Vorschlag, meine Bitte oder Anregung — warum soll denn in Bremen nicht gehen, was in anderen Ländern und Regionen auch möglich ist —, nämlich ein solches Netzwerk zum Arbeits- und Gesundheitsschutz ins Leben zu rufen. Wir haben doch hier in Bremen nicht weniger Kompetenzen in diesem Bereich. Außer den herkömmlich auch im Landesarbeitskreis vertretenen Berufsgenossenschaften und so weiter haben wir hier doch Arbeitsmediziner, an der Universität Arbeitswissenschaftler und sehr viele Engagierte im Gesundheitsbereich. Ich bin fest davon überzeugt, dass es auch hier in Bremen möglich ist, eine solche Initiative ins Leben zu rufen, die dann eben gerade die Betriebe und Beteiligten darin unterstützt, dieser Aufgabe gerecht zu werden.

Ich weiß auch gar nicht, warum wir uns hier darauf kaprizieren oder uns darüber streiten sollen, ob Landesarbeitskreis oder nicht. Ich halte daran fest, dass der Landesarbeitskreis, so wie im Augenblick seine Aufgabenstellung und Arbeitsweise ist und wie er zusammengesetzt ist, dieser neuen Aufgabenstellung nicht mehr gerecht wird. Das heißt nicht, dass er in der Vergangenheit schlechte Arbeit geleistet hat, das heißt auch nicht, dass er nicht weiterhin auf dem Gebiet des herkömmlichen Arbeitsschutzes und der Arbeitssicherheit gute Arbeit leisten kann. Was wir aber brauchen, ist mehr als ein solcher Landesarbeitskreis, der einmal im Jahr den Bericht der Gewerbeaufsicht zur Kenntnis nimmt und der, was ja auch eine sehr gute und verdienstvolle Aktivität ist,

dann die Ausstellung zur Arbeitssicherheit in der Rathaushalle veranstaltet.

(C)

**Präsident Weber:** Frau Kollegin, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Abg. Frau **Ziegert** (SPD): Ja!

**Präsident Weber:** Bitte, Herr Henkel!

Abg. **Henkel** (CDU): Frau Kollegin Ziegert, was hindert uns jetzt daran, im Landesarbeitskreis dann das zu ändern, was Sie meinen, was geändert werden muss?

Abg. Frau **Ziegert** (SPD): Ich sage nicht, dass uns daran etwas hindert. Ich kann nur feststellen — Sie haben ja zu Recht gesagt, dass wir beide in diesem Landesarbeitskreis sind —, dass die Ansätze, die bisher dort gewesen sind, zu versanden drohen. Mein Appell richtet sich darauf, dass hier die Initiative ergriffen werden muss. Ich habe auch so ein bisschen den Eindruck, Sie haben Ihren Redetext auf die Anfrage hin und nicht auf das, was ich gesagt habe, ausgerichtet. Meiner Meinung nach kann sie nur die Senatorin ergreifen, ohne dass das staatlicher Dirigismus wäre, auch gerade in dieser Funktion der Vereinigung von Arbeits-, Gesundheits- und Sozialressort, um hier eine Verbreiterung und Verstärkung der Kooperation herbeizuführen. Ich finde auch nicht, dass wir hier zögerlich vorgehen müssen. Ich finde, wir haben die besten Voraussetzungen und Möglichkeiten. Es bedarf jetzt eigentlich nur entsprechender konsequenter Schritte. — Vielen Dank!

(D)

(Beifall bei der SPD)

**Präsident Weber:** Als Nächste hat das Wort Frau Senatorin Adolf.

**Senatorin Adolf:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es setzt sich zunehmend die Erkenntnis durch, dass der Schutz der Beschäftigten vor gesundheitlich negativen Auswirkungen am Arbeitsplatz nicht nur ein Gebot der Menschlichkeit ist, sondern darüber hinaus auch wirtschaftlich Sinn macht. In Anbetracht der Herausforderungen, die an die Wirtschaft gestellt werden, reicht es eben nicht aus, nur mit Energie und Rohstoffen sparsam umzugehen, es ist vielmehr ebenso wichtig, alles zu tun, um die menschliche Arbeitskraft zu schützen. Arbeitsbedingte Erkrankungen können Ursache für Lohnfortzahlungen im Krankheitsfall sein, schlimmstenfalls bei Auftreten einer Berufskrankheit lösen sie Rentenzahlungen aus und im Falle der Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit vorzeitige Rentenzahlungen. Nicht zuletzt ergeben sich erhebliche Belastungen für die Krankenkassen. Auf diese Weise wird die

- (A) menschliche Arbeitskraft verteuert und gleichzeitig das Sozialversicherungssystem unnötig belastet. Dies nur zu der wirtschaftlichen Betrachtungsweise, alle anderen Dinge sind hier ja auch schon ausgeführt worden!

Die Verhütung von Unfällen und Berufskrankheiten war schon immer Aufgabe der Gewerbeaufsicht. Spätestens durch In-Kraft-Treten des Arbeitsschutzgesetzes wurde auch seitens des Gesetzgebers klargestellt, dass das nicht ausreichend ist. Die Beschäftigten unterliegen an ihren Arbeitsplätzen vielerlei Einflüssen, die aber keineswegs immer zu einem Unfall oder zu einer Berufskrankheit führen. Trotzdem sind diese Einflüsse vielfach geeignet, schleichend zu einer Leistungsminderung oder zu Krankheiten zu führen. Zu diesen Einflüssen gehören zum Beispiel Gestaltungsmängel in der Arbeitsumwelt, unzureichende Arbeitsorganisation, nicht optimale oder gar falsche Benutzung von Werkzeugen, Hilfsmitteln und so weiter.

- (B) Der Konkurrenzdruck unter den Betrieben, aber auch finanzielle Probleme im Sozialversicherungssystem haben bewirkt, dass zunehmend Wissenschaftler, aber auch Praktiker Projekte zur Erkennung und Beseitigung von Schwachstellen in den Betrieben, die zu arbeitsbedingten Erkrankungen führen können, durchführen. Daneben gibt es zum Teil als Ergebnis der erwähnten Projekte Hilfsangebote, bei deren Inanspruchnahme Betriebe in die Lage versetzt werden können, Schwachstellen selbst zu erkennen und zu beseitigen. Auf diesem Gebiet ist in Zukunft noch viel zu tun, aber es ist auch schon sehr viel vorhanden.

Das Problem ist nur, dass in der Regel nur ein kleiner Kreis von Interessierten über die Projekte und ihre Ergebnisse informiert ist. Das Vorhaben, mit Hilfe eines Netzwerkes die Projekte zu erfassen, für Auskünfte zur Verfügung zu stehen und Ergebnisse an interessierte Kreise weiterzuleiten, ist deshalb unbedingt zu begrüßen. Wenn ein derartiges Netzwerk funktioniert, werden davon sowohl Arbeitgeber wie Arbeitnehmer profitieren. Längerfristig kann es sogar zu einer Entlastung der Gewerbeaufsicht führen, der dann mehr Zeit bliebe, sich zum Beispiel der Marktkontrolle bei technischen Arbeitsmitteln zu widmen. Die für ein solches Netzwerk erforderlichen Aufwendungen kann jedoch nicht allein der Staat tragen. Auch Kammern, Verbände, Krankenkassen und Unfallversicherungsträger müssen sich daran beteiligen, indem sie aktiv das Anliegen unterstützen und als Multiplikator wirken, indem sie Kontakte zu ihren Mitgliedern nutzen.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Ich versuche jetzt einmal eine Kompromisslinie zwischen dem, was hier an Redebeiträgen gesagt worden ist, zu finden. Aus meiner Sicht ist der Landesarbeitskreis für Arbeitssicherheit zunächst grund-

sätzlich geeignet, diese Aufgabe, Knüpfung eines Netzwerkes, wahrzunehmen, denn es sind schon fast alle der an einer solchen Initiative zu beteiligenden Organisationen Mitglieder dieses Gremiums. Wir müssen und können die Arbeit dieses Arbeitskreises weiterentwickeln, noch Mitglieder aus dem Bereich zum Beispiel der Kassen und der Berufsgenossenschaften werben und zum Beispiel über Ad-hoc-Arbeitsgruppen Aufgaben neu definieren und ein neues Selbstverständnis entwickeln, denn ich glaube, ein neues Selbstverständnis unter allen Beteiligten ist erforderlich, um auch zu neuen Strukturen zu kommen. Über neue Strukturen kommen wir dann an ein funktionierendes Netzwerk im Sinne des zuvor Ausgeführten.

Ein Netzwerk ist aus meiner Sicht nicht durch Anordnung zu knüpfen, sondern bedarf, wenn es wirklich eng sein soll, auch der konstruktiven Mitarbeit aller Beteiligten und zuvor, das hat auch die Debatte erbracht, auch einiger Überzeugungsarbeit. Ich bin Vorsitzende dieses Landesarbeitskreises und will in dem Sinne, wie es hier eingefordert worden ist, gern initiativ werden, im Landesarbeitskreis noch einmal die Debatte zu führen, ob eine solche Veränderung der Strukturen mit den Beteiligten, die am Tisch sind, und möglichst noch anderen dabei möglich ist. — Danke schön!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

**Präsident Weber:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Damit ist die Aussprache geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Antwort des Senats auf die Große Anfrage der Fraktion der SPD Kenntnis.

Meine Damen und Herren, bevor wir zum Tagesordnungspunkt zehn kommen, darf ich auf der Tribüne eine Gruppe ausländischer Studentinnen und Studenten begrüßen. — Herzlich willkommen!

(Beifall)

### **Innovation in Gesundheit und Pflege**

Große Anfrage der Fraktionen  
der SPD und der CDU  
vom 3. Dezember 1999  
(Drucksache 15/133)

D a z u

### **Mitteilung des Senats vom 18. Januar 2000**

(Drucksache 15/177)

Dazu als Vertreter des Senats Frau Senatorin Adolf, ihr beigeordnet Staatsrat Dr. Hoppensack.

(C)

(D)

(A) Gemäß Paragraph 29 unserer Geschäftsordnung hat der Senat die Möglichkeit, die Antwort auf die Große Anfrage in der Bürgerschaft mündlich zu wiederholen.

Ich glaube, Frau Senatorin Adolf nimmt davon Abstand.

Auf die Antwort des Senats auf Große Anfragen folgt eine Aussprache, wenn dies Mitglieder der Bürgerschaft in Fraktionsstärke verlangen.

Ich gehe davon aus, dass dies der Fall ist.

Die Aussprache ist eröffnet.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Günthner.

Abg. **Günthner** (SPD): Herr Präsident, meine Damen, meine Herren! Es gibt 30.000 Beschäftigte im Gesundheits- und Pflegebereich im Land Bremen, das sind etwa zehn bis 15 Prozent der bremischen Arbeitsplätze insgesamt. Damit liegen wir aber immer noch bundesweit hinter dem Trend. Diesen Trend gilt es aufzuholen, und dazu dient auch die Initiative, die wir gestartet haben für Innovation in Gesundheit und Pflege.

Meine Damen und Herren, immer mehr Gesundheits- und Pflegedienstleistungen werden von Menschen nachgefragt. Das hat auch damit zu tun, dass die demographische Entwicklung dazu führt, dass immer mehr Menschen immer älter werden und entsprechende Bedürfnisse haben. Diesen Bedürfnissen müssen wir entgegenkommen. Hinzu kommt, dass der Wellnessfaktor eine große Rolle spielt, dass sich Menschen Gedanken darüber machen, wie sie gesund und gut leben können, und diese Dienstleistungen dann nachfragen.

Das Ziel unserer Initiative ist es zum einen, Beschäftigung durch die Weiterentwicklung der Dienstleistungsorientierung zu sichern, und das heißt vor allem die Steigerung der Attraktivität des Dienstleistungssektors für die Nutzerinnen und Nutzer.

(Beifall bei der SPD)

Der zweite Punkt ist der Bereich der Forschung. Das bedeutet Entwicklung, Erprobung und Vermarktung neuer Produkte, Verfahren und Dienstleistungen, aber hier auch die Zusammenarbeit von Universität und Krankenhäusern.

Der dritte Punkt, und das ist ein besonders wichtiger, ist der Ausbau der Aus- und Weiterbildung, also insgesamt zusammenzufassen unter dem Stichwort Qualifizierung, damit wir auch irgendwann davon wegkommen, dass bestimmte Berufe im Gesundheits- und Pflegebereich als reine Frauenarbeitsplätze stigmatisiert werden und einen eher negativen Touch bekommen. Da gilt es noch einiges zu leisten.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, Bremen ist in vielen Bereichen führend, beispielhaft sei hier nur das Brustkrebs-Screening-Projekt anzuführen, über das wir heute Morgen bereits diskutiert haben, aber auch insgesamt die anwendungsorientierte Forschungsinfrastruktur, beispielhaft das Bremer Institut für Präventionsforschung und Epidemiologie, das so genannte BIPS. Ein Drittel der Patientinnen und Patienten, die in Bremen und Bremerhaven Einrichtungen im Gesundheits- und Pflegebereich besuchen, kommt aus dem Umland. Das bedeutet also, dass Bremen und Bremerhaven bereits jetzt eine oberzentrale Funktion haben, die noch weiter ausgebaut werden muss, vor allem mit dem Ziel, kostendekkende Einnahmen zu erzielen und damit letzten Endes dann auch diesen Bereich ausbauen zu können.

Meine Damen und Herren, bisher gibt es nur eine sporadische Förderung in diesem Bereich und keine systematische Entwicklung und Ausnutzung der vorhandenen Innovationspotentiale. Aus Sicht der SPD-Fraktion ist es notwendig, die vorhandenen Forschungs- und Entwicklungsprojekte zu verzahnen

(Beifall bei der SPD)

und damit auch dazu beizutragen, dass es in diesem Bereich weiter vorangeht. Verzahnung heißt auch, dass die SPD-Fraktion den Handlungsschwerpunkt, der im neuen Bremer Innovationsprogramm, BIP, festgeschrieben werden soll, nämlich die betriebliche Förderung innovativer Produkte und Dienstleistungen im Bereich von Gesundheit und Pflege, ausdrücklich begrüßt. Dies bedeutet, das Landesprogramm Qualifizierung im Gesundheits- und Sozialpflegesektor positiv hervorzuheben, ein Projekt, das auch insbesondere auf die Arbeit der Senatorin für Arbeit, Frau Adolf, zurückzuführen ist.

Man muss sagen, dass insgesamt bei der Förderstruktur, die jetzt aufgebaut und besser systematisiert werden soll, der Senatorin für Arbeit eine Motorfunktion in diesem Prozess zukommt, der mit Wirtschaft und Häfen, mit Gesundheit, Jugend, Soziales, Bildung und Wissenschaft gemeinsam geführt wird. Da kann man Hilde Adolf nur ausdrücklich loben.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen, meine Herren, das BIP, das BAP, also das beschäftigungspolitische Aktionsprogramm, und die BIA zusammen bürgern dafür, dass es in Bremen weiter geht und dass in Bremen auch die entsprechende Beschäftigungswirksamkeit entfaltet wird. Diese Wirksamkeit und diese Zusammenarbeit bedeuten auch, dass es Bremen möglich wird, europäische und nationale Fördermittel in größerem Umfang einzuwerben, als das bisher der Fall war, und in diesem Bereich weiter voranzukommen.

(C)

(D)

(A) Unser Ziel ist es, den älteren Menschen, auf die viele der Projekte und Fördermöglichkeiten abzielen, größtmögliche Autonomie im hohen Lebensalter zu ermöglichen. Unser Ziel ist es, die Verbesserung der Lebensqualität vieler Patientinnen und Patienten hinzubekommen und natürlich nicht zuletzt der Wellnessfaktor im Gesundheitssektor. Aber daneben muss man sagen, dass alle Förderprogramme darauf abzielen, die Sicherung der bestehenden Arbeitsplätze vorzunehmen und neue Arbeitsplätze zu schaffen.

Meine Damen und Herren, da sind wir an dem Punkt, das ist einer der Leitsätze der Sozialdemokratie, nicht nur auf Bundesebene, sondern auch in Bremen, nämlich Innovation und Gerechtigkeit. Innovation bedeutet, die vorhandene Förderlandschaft zu verzahnen und weiterzuentwickeln, und Gerechtigkeit bedeutet, dass aus dieser Innovation dann letzten Endes Arbeitsplätze und Beschäftigung im Land Bremen folgen. Ich glaube, Bremen ist auf einem guten Weg. Die SPD unterstützt alle Beteiligten, die sich an diesem Weg beteiligen wollen. — Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD)

**Präsident Weber:** Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Dreyer.

(B) Abg. Frau **Dreyer** (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich freue mich, dass der Senat in seiner Antwort klar und deutlich gemacht hat, wie wichtig der Gesundheits- und Pflegebereich für das Wirtschaftswachstum ist, für den Erhalt und für den Ausbau neuer Arbeitsplätze. Schon jetzt sind 30.000 Frauen und Männer in Bremen und Bremerhaven in Gesundheits- und Pflegeberufen tätig. Dieser Bereich hat ausgesprochen positive Entwicklungschancen, ich glaube, da sind wir uns alle einig.

Das liegt zum großen Teil am gestiegenen Gesundheitsbewusstsein. Es liegt aber auch zu einem sehr großen Teil an den neuen Möglichkeiten, die durch die Informations- und Kommunikationstechnologien erwachsen, und es liegt auch daran, dass der bislang enge Gesundheitsbegriff mit dem körperlichen und geistigen Wohlbefinden eine Verknüpfung gefunden hat. Herr Günthner, Sie haben den Begriff genannt, Wellness heißt es auf Neudeutsch.

In der Diskussion, meine Damen und Herren, müssen wir zwei Bereiche trennen. Es ist mir sehr wichtig, dass wir uns das noch einmal deutlich machen. Da haben wir zum einen den so genannten förderfähigen Bereich, also den Bereich, der durch Sozialversicherungsbeiträge und auch durch Steuermittel mitfinanziert wird. In diesem Bereich hat es in den vergangenen Jahren ein neues Kostenbewusstsein gegeben, das nicht nur den Zwang zum Sparen, sondern auch ein neues Qualitätsbewusstsein und einen damit verbundenen Innovationsschub ausgelöst hat.

Der Senat führt in seiner Antwort einige Beispiele auf, die besonders im Bereich der umfangreichen und qualifizierten Aus- und Fortbildung, in der erfolgreichen Weiterentwicklung der Pflegewissenschaften und in der positiven Entwicklung der unterschiedlichsten Institute in Bremen sowie auch in Bremerhaven liegen. Hier können wir stolz sein auf das bereits Erreichte, daran können wir anknüpfen, und wir können daraus neue Innovationsschübe entwickeln.

Ergänzt muss die vorliegende Antwort noch werden um die kreativen Möglichkeiten und Lösungen, die in den kommunalen Krankenhäusern und den Kliniken in freier Trägerschaft bereits entwickelt worden sind. Ich nenne hier nur die Qualitätsmanagementsysteme, die sich erheblich klarer als bisher an den Bedürfnissen der Patientinnen und Patienten orientieren und die Organisation Krankenhaus erheblich verändert und verbessert haben. Der Patient rückt immer deutlicher in die Mitte der Klinikabläufe und wird trotz Diagnose immer mehr zum Kunden.

Für die CDU-Fraktion bedanke ich mich bei den Häusern, und ich bedanke mich besonders bei den Pflegekräften, überwiegend Frauen, die mit Engagement, Kraft und Mut diese Arbeit jeden Tag erledigen.

(Beifall bei der CDU)

(D) Meine Damen und Herren, ich möchte jetzt zum zweiten Bereich kommen, also dem Bereich, der keinen Zugang zu den Sozialversicherungssystemen hat und der keine festgelegten staatlichen Leistungen erhält. Dieser Bereich entwickelt sich zunehmend zu einem ganz wichtigen Wirtschaftsfaktor, und darum bezeichne ich diesen Bereich mit dem Begriff Gesundheitswirtschaft. Auch der Senat nimmt diesen Begriff auf und führt dazu aus, dass hier ein Kristallisationspunkt für innovative Aktivitäten gesehen wird. Was das sein könnte, soll die Bremer Innovationsagentur entwickeln und in entsprechende Konzepte gießen.

Die CDU-Fraktion begrüßt diesen Weg und wird ihn positiv begleiten. Dieser Weg kann aber nur, meine Damen und Herren, gemeinsam mit der privaten Gesundheitswirtschaft entwickelt und konzipiert werden. Darum gehen wir als CDU davon aus, dass Labore, Betriebe, der Wellness-, Beauty- und Fitnessbereich schon in einer ganz frühen Phase eingebunden werden und ihre Ideen und Vorstellungen einfließen lassen können.

Ein besonderes Augenmerk ist in der Gesundheitswirtschaft auch auf die neuen Produkte, die durch die breit gefächerten Möglichkeiten der Informations- und Kommunikationstechnologie entstehen, zu richten. Hier liegt ein großes Potential, das für Bremen und Bremerhaven nutzbar gemacht werden muss. Gerade ist der Roboterarm mit dem schönen

(A) Götternamen Hermes in der Klinik Ost zum Einsatz gekommen. Hergestellt wird er in den USA. Schön wäre es, meine Damen und Herren, wenn diese neuen Chancen der Telemedizin zukünftig auch in Bremen und Bremerhaven in Produkte gegossen würden. Die klugen Köpfe und das wissenschaftliche Know-how sind in unseren beiden Städten vielfältig vorhanden.

Meine Damen und Herren, aus den beiden Säulen, die ich Ihnen jetzt entwickelt habe, leiten sich dann zwangsläufig die Vernetzung und die gegenseitige Befruchtung des geförderten Bereichs mit der privaten Gesundheitswirtschaft ab. Das gilt für Bremen und Bremerhaven, und das gilt natürlich im internationalen Vergleich. Hier liegt das positive Spannungsfeld, hier liegt das Entwicklungspotential, hier liegen die Innovation und die Chancen für die zukünftigen Entwicklungen, die regional verankert sind und die sich an internationalen Standards messen lassen müssen.

(Beifall bei der CDU)

Die CDU-Fraktion setzt hier einen deutlichen Schwerpunkt. — Meine Damen und Herren, ich darf mich für Ihre Aufmerksamkeit bedanken!

(Beifall bei der CDU)

(B) **Präsident Weber:** Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Linnert.

Abg. Frau **Linnert** (Bündnis 90/Die Grünen \*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Am 27. Oktober 1999 hat ein engagierter Mitarbeiter in der Gesundheitsbehörde eine Vorlage für die Sitzung der Deputation am 12. November 1999 geschrieben, und was darin stand, können Sie sich denken. Es stand das darin, was auch in der Antwort des Senats steht. Am 3. Dezember kam dann eine Große Anfrage zu diesem Thema. Wir haben ja schon öfter über Redenrecycling gesprochen. Hier kann man auch Vorlagen recyceln.

Egal, ich finde es nicht so wahnsinnig glücklich, denn ich habe gehört, dass es in der Gesundheitsdeputation gar keine richtig gute Diskussion darüber gegeben hat, und das merkt man auch hier an der Debatte. Es ist einfach ein unheimlich sperriges Thema für eine Bürgerschaftsdebatte. Das hat ja offensichtlich auch schon zu Problemen in der Deputation geführt, weil da ein Programm aufgelegt wird, von dem gar nicht klar ist, was dabei herauskommen soll. Deshalb ist das Programm nicht falsch, aber es gibt bisher einfach keine konkreten Projekte, über die man wirklich reden kann und die man dann auch auf ihre Wirkungen hin bewerten kann.

\*) Von der Rednerin nicht überprüft.

Da soll koordiniert und vernetzt werden, das kann nicht schaden, das finden wir auch richtig. Aber welche Verbesserungen des Gesundheitswesens in Bremen wem wie nützen und welche Bereiche das genau betrifft, geht aus der Vorlage nicht hervor. Das haben auch die Vorredner hier nicht gesagt.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Hier soll ein Förderprogramm aufgelegt werden, gut. Dann gab es eine riesige Liste von Sachen, die alle möglich, gut und wünschenswert sind, aber was konkret jetzt dabei herauskommt, das wissen wir nicht. Deshalb ist es besser, dann darüber zu reden, wenn man das genauer weiß.

Auf jeden Fall ist unter allen Akteuren Konsens, und darüber habe ich mich auch gefreut, dass in der Antwort des Senats extra noch einmal das Progressgutachten erwähnt wird. Das ist von 1993, ich kann mich gut daran erinnern, weil meine Fraktion damals ziemlich viel Mühe und Schweiß darauf verwendet hat, dass dieses Gutachten in Auftrag gegeben wird. Es sollte nämlich die Arbeitsplatzeffekte des Gesundheitswesens nachweisen.

Ich habe mich darüber gefreut, dass Sie gesagt haben, die Ergebnisse sind immer noch aktuell. Daraus kann man nämlich ersehen, dass das bestehende Gesundheitswesen in Bremen dazu beiträgt, die oberzentrale Funktion Bremens zu wahren, dass wir erhebliche Steuereinnahmen aus diesem Gesundheitswesen haben und dass es richtig ist, Wirtschaftsförderung auch in diesen Bereich zu geben. Dass es Ihnen jetzt gelungen ist, eine Politik zu machen, die auf diesem Gutachten fußt, darüber bin ich sehr froh.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Es besteht auch Einigkeit darüber, dass es sich bei dem Gesundheitsbereich, meinetwegen auch bei dem Wellness- und Kosmetikbereich, um einen Zukunftssektor handelt, das hat auch ganz viel mit Dienstleistungen zu tun, und dass es richtig ist, dies auch im Bereich Wirtschaftsförderung im Auge zu haben. Darüber besteht Einigkeit.

Wir müssen allerdings, und das ist dann auch schon eine Kritik an der Vorlage, viel stärker, als es bisher passiert ist, um Patienten werben. Wir müssen die Interessen und Bedürfnisse der Patienten in den Mittelpunkt der Überlegungen stellen und nicht so sehr fragen, wie bekommt man welche Förderströme geregelt, wie bekommt man den Arbeitsplatzaspekt hin, das ist nach meiner Meinung erst die Folge davon, wie bekommt man den in den Mittelpunkt. Wir wollen, dass Bremen um Patienten wirbt, das ist der Ausgangspunkt. Jeder Patient, der sich entscheidet, das Gesundheitsangebot in Bremen wahrzunehmen, ist jemand, der die Bremer Kasse füllt und hier für Arbeitsplätze sorgt. Deshalb ist es wichtig, dass alle Überlegungen in dem Bereich, wie

(C)

(D)

- (A) kann das Gesundheitswesen zur Wirtschafts- und Finanzkraftstärkung des Standorts Bremen beitragen, vom Patienten aus angestellt werden müssen. Das versuchen wir hier jetzt einmal.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Da sind Patientinnen, die sagen, wir möchten nach Bremen in die Frauenklinik, die hat einen guten Ruf, da sind bestimmte Sachen ganz toll, oder in die Augenklinik oder in die Handchirurgie, die hat einen guten Ruf, da kommen Leute von weit her, die übernachten zum Teil dann auch hier, wenn das ambulant gemacht wird, oder ihre Angehörigen übernachten hier. Der Hotelsektor weiß, dass man davon profitiert, und es kommen teilweise — das Krankenhaus Links der Weser hat einen klaren Schwerpunkt, auch Patienten aus arabischen Ländern zu werben — Menschen von ganz weit her, auch die möchten hier gern übernachten. Das Krankenhaus Links der Weser plant zum Beispiel, ein Hotel an das Krankenhaus anzubauen, das finde ich eine ganz tolle Idee. Das sind Sachen, bei denen man ganz klar nachweisen kann, dass sich Innovationen da rechnen. Da muss also die bestehende Infrastruktur in Bremen so gut ausgebaut sein, dass Leute sagen, das ist eine gute Idee, nach Bremen zu kommen.

- (B) Das Zweite, was einen Standort Bremen als Gesundheitsstadt auszeichnet, ist: Es gibt ein gutes Umfeld, und das ist es ja, worauf sich Ihre Antwort bezieht, für Erforschung und Anwendung von Neuheiten und Medizintechnologie. Das ist vom Grundsatz her in Ordnung, nur, auch da würde ich sagen, wie mir das in der Vorlage vorkommt, ist das total technologielaastig, und die Patienten und ihre Bedürfnisse verschwinden dahinter.

Die angestrebte Schwerpunktsetzung ist so in Ordnung. Man muss sich nur darüber im Klaren sein, dass das alles nur gelingen kann, wenn die Ausrichtung des bestehenden Gesundheitswesens in Bremen und der bestehenden Einrichtungen verlässlich unterstützt wird, wenn die Politik für sie eine klare Linie fährt und wenn die bestehenden Einrichtungen ihren immer noch guten Ruf erhalten, verdienen und ausbauen können. Das gilt für das Gesundheitsamt vor dem Hintergrund der Sparpolitik, es wird es schwer haben, das gilt für das BIPS, das gilt für das Arzneimitteluntersuchungsinstitut, alles Einrichtungen mit einem Ruf weit über Bremen hinaus, sie werden auch in der Antwort des Senats erwähnt, und auch für das Institut für klinische Pharmakologie. Aber es gilt auch für die Frauengesundheitsprojekte, für die Selbsthilfegruppen und für die Patientenberatung, die, die jetzt zu diesem ungeliebten konsumtiven Bereich gehören, den sich die Koalition als Lieblingskürzungsobjekt überlegt hat.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Auch sie tragen dazu bei, dass Bremen eine oberzentrale Funktion hat. Nehmen wir einmal ein Beispiel: Ein Aidskranker aus der Kreisstadt Syke kommt nach Bremen und löst hier seine Rezepte ein, weil er nämlich vielleicht nicht gern möchte, dass man in seiner Stadt erfährt, was mit ihm ist. Er benutzt hier die Selbsthilfeeinrichtungen, er geht hier zum Rat-und-Tat-Zentrum. Wenn man sagt, das soll auch den Wirtschaftsstandort Bremen stärken, dann darf man nicht so sehr, wie Sie das in der Antwort gemacht haben, ausschließlich diese direkte wirtschaftliche Verwertung sehen, sondern muss einen viel ganzheitlicheren Ansatz auf die gesamten Angebote des Gesundheitswesens anwenden, als Sie das hier getan haben.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ganz wichtig sind die Krankenhäuser, das hat Frau Dreyer auch schon gesagt. Das sehen wir auch so. Man muss sich einfach der Tatsache stellen, dass Krankenhäuser in den nächsten Jahren Investitionsbedarf in der Größenordnung von 250 Millionen DM haben. Es ist nicht in Ordnung, davor hier einfach wegzutauchen. Die Grünen sagen nicht, dass nun jede dieser angemeldeten Investitionen jetzt und sofort sein muss, aber was auf keinen Fall geht, ist die Investitionsplanung, die Sie in Ihrer mittelfristigen Finanzplanung vorgelegt haben, wo ganz klar ist, dass es in den nächsten Jahren keine müde Mark für zusätzliche Investitionen geben wird und wo dann auf Kapitaldienstfinanzierungen verwiesen wird.

Schauen Sie sich einmal die Aufnahmesituation im Sankt-Josef-Stift an! Die ist einfach desolat! Da gibt es Leute, wenn sie in dieses Krankenhaus kommen, die bekommen einen Schock, wenn sie sehen, unter welchen Bedingungen man da aufgenommen wird. Das wird nicht helfen, den Ruf Bremens als Gesundheitsstandort zu stärken, wenn Leute da solche Erfahrungen machen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Auch der Vorschlag der Grünen, ein alternatives Krankenhaus hier in Bremen einzurichten, der auf einer Privatinitiative, an der auch Christine Bernbacher beteiligt ist, fußt, ist erwähnenswert, wenn es darum geht, diesen Standort Bremen als Gesundheitsstadt zu fördern. Es ging dabei um alternative Heilmethoden. Es gibt eine ganze Szene in Deutschland, und Menschen würden von weit her kommen, um die medizinischen Ansätze, die dort vertreten werden, in Anspruch zu nehmen. Das könnte weit über Bremen hinaus auf Interesse stoßen. Das ist dann aber ein etwas ganzheitlicheres Konzept als das, was Sie hier vorgetragen haben.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(C)

(D)

(A) Zu dem Krankenhaus gibt es jedenfalls kein Wort, dafür ist dann immer kein Geld da, dafür aber für ein Programm immerhin. Zwei Millionen DM im Jahr sind nicht ganz wenig, aber das muss einem klar sein, viel mehr als koordinieren und vernetzen kann dabei dann auch nicht herauskommen. So ist ja auch hier im Grunde die Debatte.

Apropos Geld, eine kleine Spitze kann ich mir nicht verkneifen! Es ist ja jetzt so, dass Bremen wohl auf einen Teil von Mitteln aus dem EG-Sozialfonds verzichten musste, weil wir unseren Verpflichtungen, Gebiete nach den FFH-Richtlinien anzumelden, nicht nachgekommen sind. In der Vorlage für die Gesundheitsdeputation steht, dass dieses Programm 90.000 DM aus dem EG-Sozialfonds haben möchte. Da würde ich schon gern hören, Frau Senatorin, ob Sie dieses Projekt hier auch gefährdet sehen. Ich finde, das muss man der Wahrhaftigkeit halber dann auch bei dieser Debatte hier wenigstens sagen, wie Sie das einschätzen, oder ob das weiter kommt oder welche Priorität dieses Projekt hier bei Ihnen genießt.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Meine Hauptkritik an dem, was Sie hier vorgelegt haben, macht sich allerdings an einem anderen Punkt fest, nämlich an der antiquierten Sichtweise auf unser Gesundheitswesen. Da tauchen Patienten in der Vorlage eigentlich gar nicht auf. Die gibt es irgendwie gar nicht. Da gibt es irgendwie nur so einen riesigen Überbau, der sich vernetzt und miteinander kommuniziert. Die Leute aber gibt es nicht, die gibt es nur als Objekte. An ihnen werden all die schönen neuen Verfahren und Instrumente ausprobiert und angewendet. Die Dienstleister vernetzen sich miteinander und erforschen Neues an Patienten.

(B) Das ist genau die Orientierung des Gesundheitswesens, von der wir fest überzeugt sind, dass sie nicht die Zukunft sein wird. Wenn Sie hier wirklich einen Ruf Bremens in diesem Bereich begründen wollen — ich würde mich darüber sehr freuen, und meine Fraktion würde alles tun, was wir als Opposition tun können, um das zu unterstützen —, dann muss vom Patienten aus gedacht werden, dann muss man über Patientenrechte und ihre Weiterentwicklung, Kundenorientierung des Gesundheitswesens und Selbstbestimmung in den Einrichtungen von Gesundheit und Pflege nachdenken. Dahin soll unserer Meinung nach die Reise gehen. Dahin kommen Sie mit Ihrer ganz stark technologieorientierten Sichtweise, wie sie hier vorgestellt wird, nicht, das greift dann einfach zu kurz. Patienten sind Kunden, und sie und ihre Interessen müssen im Mittelpunkt der Förderung stehen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Leider geht es um die Frage der Beteiligung. Man könnte auch das, was Sie hier vorlegen, dieses

Technologieorientierte, an der Beteiligung der Patienten und ihrer Sichtweise messen, welche Dienstleistungen wollen sie eigentlich, und welche Dienstleistungen werden von ihnen wie erlebt. All das kommt bei Ihnen viel zu kurz. Das sage ich Ihnen, und das würden wir auch sehr bedauern, wenn das so ausgerichtet ist, dann wird das hier so nicht klappen, wie Sie sich das vorgestellt haben.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

**Präsident Weber:** Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Günthner.

Abg. **Günthner** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Kollegin Linnert, dass das Gesundheitsressort ein Konzept vorgelegt hat, ich glaube, den Vorwurf dürfen Sie der SPD nicht machen. Wenn Sie sich allerdings darüber aufregen, dass Sie nicht aus diesem sehr guten Konzept und aus dieser Bestandsanalyse geschlossen haben, dass es notwendig ist, in diesem Bereich etwas zu tun, dann ist das nicht das Problem der SPD, sondern dann ist das eher Ihr Problem.

(Beifall bei der SPD)

Das können Sie uns dann aber auch nicht vorwerfen.

Sie haben eben gesagt, man müsse die Arbeitsplätze im Auge haben, nach dem Motto, erst ganz viele andere Sachen, und wenn dann noch ein bisschen Platz bleibt, dann schauen wir einmal, wie weit wir es hinbekommen, die Arbeitsplätze, die es in dem Bereich gibt, zu sichern und neue Arbeitsplätze zu schaffen. Das halte ich insgesamt für den falschen Weg. Natürlich geht es um die Patientenorientierung, die Sie angesprochen haben, nur, eine Selbstverständlichkeit muss ich hier nicht in epischer Breite auswalzen, wie Sie das hier eben gemacht haben.

(Beifall bei der SPD)

Sie sind mit keinem Wort auf die Förderstrukturen, die vom Ressort anvisiert werden, eingegangen und haben offensichtlich auch dieses wunderbare Konzept, das Sie angesprochen haben, nicht gelesen, denn in diesem Konzept heißt es: „Die meisten Projekte sind damit konfrontiert, dass für eine denkbare Umsetzung zu einem konkreten Produkt, also einem Produkt, das dann wiederum für Menschen wirksam wird, keine der Thematik und Problemstellung entsprechenden Fördermöglichkeiten des Landes dem gegenüberstehen.“

Das sind Punkte, mit denen man sich auseinandersetzen muss. Man muss sich überlegen, wie man diese Probleme löst. Aber man kann sich hier nicht hinstellen und sagen, das wollen wir nicht, Fördermöglichkeiten, ihr wollt da ein bisschen verzahnen,

(C)

(D)



(A) ihr wollt da bisschen vernetzen, das ist ja alles schön, aber letzten Endes geht es uns um Patientenorientierung. Vor diesem Hintergrund lassen Sie dann das, worum es eigentlich geht, wegfallen.

Frau Linnert, in diesem Konzept steht, es fehlt an einem themenspezifischen Förderrahmen, wie er zum Beispiel für den vergleichbaren Bereich Ökologie im WAP verankert ist. Im Bereich Ökologie, hoffe ich, haben Sie die gleichen Bedenken hier in der Bürgerschaft vorgebracht, als es da verankert worden ist, wie Sie diese Bedenken jetzt vorbringen. Insofern kann ich Sie nur auffordern, auch das Konzept, das vom Ressort vorgelegt wird, und die Planungen, die vom Ressort gemacht werden, zu unterstützen und damit den Weg zu gehen, der letzten Endes von der SPD durch ihre Initiative angestoßen worden ist.

(Beifall bei der SPD)

**Präsident Weber:** Als Nächste hat das Wort Frau Senatorin Adolf.

(B) **Senatorin Adolf:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Linnert, es geht bei dieser Vorlage und bei dem Konzept nicht darum, das Gesundheitswesen in Bremen umfassend zu ordnen und zu beschreiben, wie es sich weiterentwickeln soll. Es geht hier um das Thema Innovation in Gesundheit und Pflege, und es geht darum, neue Fördermöglichkeiten für diesen ganz wesentlichen Bereich zu eröffnen, für diesen Arbeitsmarktfaktor, für diesen Wirtschaftsfaktor in dieser Stadt die Möglichkeit zu schaffen, auch vor dem Hintergrund, das sage ich ganz offen, finanzieller Ressourcenenge im Investitionsbereich und in anderen Bereichen, wegen der Bedeutung dieses Bereiches gemessen an der Bedeutung anderer Bereiche, auch zugänglich zu machen Wirtschaftsförderprogramme, Technologieförderprogramme und anderes. Darum geht es in dieser Vorlage.

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Ich habe die schon gelesen!)

Ich wollte es nur noch einmal klarstellen, weil Sie das hier mit der Haushaltssituation vermengt haben. Um die Situation, wie wir die Nöte im Anwendungsbereich lösen, geht es hier überhaupt nicht.

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Das ist ja gerade die Kritik, dass es hier nicht darum geht!)

In dieser Vorlage kann es darum nicht gehen, Frau Linnert. Das werden wir an anderer Stelle erörtern müssen. Wir können das leider nicht verquicken, sondern hier geht es erst einmal darum, und deswegen auch die Technologielastigkeit, zum Beispiel im

Bereich der Technologieförderung einen Förderrahmen für diesen Bereich Gesundheitswesen zu öffnen. Um nicht mehr und nicht weniger geht es.

(C)

Ich glaube, dass wir an diesem Ort heute diskutieren sollten, welche Chancen das Gesundheitswesen, vielleicht sollte ich besser sagen, der Dienstleistungssektor Gesundheit für Bremen und Bremerhaven bieten kann, wie die vorhandenen Potentiale optimal genutzt werden können und welchen Beitrag auch Politik dazu liefern kann. Über die Bedeutung des Gesundheitswesens für unsere beiden Städte, für das Land müssen wir, glaube ich, nicht mehr viel austauschen. Das ist hier schon vielfach gesagt und auch in der Großen Anfrage dargelegt worden. Qualität und Quantität von wirtschafts- und arbeitsmarktpolitisch bedeutsamen Aktivitäten und Projekten, die in Bremen in den letzten Jahren im Umfeld des Gesundheitswesens entstanden sind, machen mich eigentlich ebenso optimistisch wie die fachübergreifende anwendungs- und zunehmend marktorientierte Vorgehensweise im Gesundheitswesen, die wir im Bereich der Krankenhäuser und überall beobachten können.

Ich will an dieser Stelle drei konkrete Vorhaben, weil Sie auch gefragt haben, was konkret herauskommt, beispielhaft erwähnen. Das ist der so genannte Gesundheits- und Soziallotse in Bremerhaven, der für eine IuK-gestützte Vernetzungsarchitektur zur Verbesserung der Kommunikation zwischen den verschiedenen Anbietern von Gesundheits- und Sozialdienstleistungen in Bremerhaven steht. Das ist wieder eine sehr überzogene Bezeichnung möglicherweise, aber sie ist nun so, und ich nehme sie so zur Kenntnis.

(D)

Generell bieten die auch im bremischen Gesundheitswesen boomenden IuK-Projekte in allen anderen Bereichen — also IuK ist unser Thema — interessante Perspektiven für das Engagement von Unternehmen auch im Gesundheitswesen. Wir sollten dann auch Fördermöglichkeiten haben, um dem Gesundheitswesen diese Projekte zugänglich zu machen.

(Beifall bei der SPD)

Derzeit entsteht, das ist das zweite Projekt, eine neue Generation von implantierbaren Medikamentensystemen wie die Insulinmikropumpe oder Drucksensoren für die Anwendung in der Augenheilkunde oder Neurologie. Das Bremer Institut für Mikrosensoren, Aktuatoren und Systeme, IMSAS, trägt hierzu den wichtigsten Forschungs- und Entwicklungspart bei. Die beteiligten Unternehmen kommen leider nicht aus Bremen. Vielleicht wird aber eines Tages auch hier in Bremen im Rahmen einer Kooperation von IMSAS, dem Technologieinformationszentrum und der Geriatrie Nord ein personengetragener Airbag zur Prävention von komplizierten Brüchen entwickelt und vermarktet. In-

(A) teresse und Rohkonzept liegen schon vor. Das ist ein ganz konkretes Projekt, das wir in diesem Förderrahmen auch fördern könnten.

Unter dem Oberbegriff Qualitätsmanagement, das möchte ich als drittes Vorhaben nennen, lassen sich Aktivitäten wie die Entwicklung eines Zertifizierungsverfahrens für die ambulante Pflege einordnen.

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Haben wir doch schon, ist doch unabhängig davon!)

Das haben wir schon entwickelt und mit Beteiligung von Pflegedienstleistungen im Gesundheitsamt, immerhin einer Behörde, erstellt. Warum sollten sich solche gesundheitspolitisch bedeutsamen Vorhaben in Zukunft nicht auch über solche Projektförderung vermarkten lassen? All das ist denkbar.

Meine Damen und Herren, ich bin überzeugt, dass sich mit der Schaffung von Forschungs- und Entwicklungsinfrastruktur auch aus ISP-Mitteln für den Gesundheitsbereich und mit gezielten Fördermaßnahmen aus dem wirtschaftspolitischen und beschäftigungspolitischen Aktionsprogramm der Boden für diese positive Entwicklung ein Stück weit mitbereiten lässt. Im Bereich der Qualifizierung haben wir schon einiges getan und werden dies weiter tun, um die wichtigste Ressource, die im Gesundheitswesen Beschäftigten, für die neuen Entwicklungen fit zu machen. Die klassischen Frauenberufe im Gesundheits- und Pflegebereich sollen attraktiver gemacht und aufgewertet werden, auch das ist mit diesem Ansatz verbunden.

(B) Mir liegt es am Herzen, die gezielten bestehenden Förderinstrumente gezielter und systematischer auch für den Dienstleistungssektor Gesundheit zu nutzen, um ihn als Standortfaktor auszubauen, und da ist die Patientenorientierung natürlich ein wichtiger Gesichtspunkt, aber leider ist im Moment nur die auf Technologie ausgerichtete Förderstruktur möglich. Meine Vorstellung, dies auch mittelfristig im Rahmen eines eigenständigen Landesprogrammes zu realisieren, ließ sich leider im Senat, und das sage ich jetzt einmal ganz hoffnungsfroh dazu, noch nicht durchsetzen. Ich bin aber überzeugt, dass wir mit dem gefundenen Kompromiss einer Vorbereitungsphase mit dem Ziel der Errichtung eines eigenständigen Förderschwerpunktes im bremischen Innovationsprogramm einen wichtigen Schritt nach vorn tun.

Ich bitte Sie, diesen Schritt zu begleiten, um am Ende dann zu einem eigenständigen Landesprogramm für die Förderung des Gesundheitswesens zu kommen, und gerade Innovation im Gesundheitswesen auch im Interesse der Patientinnen und Patienten zu unterstützen. Gesundheit kann als Wirtschaftsfaktor in Bremen in Politik und Wirtschaft noch attraktiver und noch hochwertiger gemacht

werden. Dazu können wir alle ein Stückchen beitragen im Interesse dieses Bereiches. — Danke!

(C)

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

**Präsident Weber:** Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Damit ist die Aussprache zu diesem Tagesordnungspunkt beendet.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Antwort des Senats, Drucksachen-Nummer 15/177, auf die Große Anfrage der Fraktionen der SPD und der CDU Kenntnis.

### Keine Einsparung im Bereich der Polizei

Antrag des Abgeordneten Tittmann (DVU)  
vom 6. Dezember 1999  
(Drucksache 15/135)

Dazu als Vertreter des Senats Staatsrat Goehler.

Meine Damen und Herren, die Beratung ist eröffnet.

Als erster Redner hat der Kollege Tittmann das Wort.

Abg. **Tittmann** (DVU): Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Veränderungen im Bereich der Polizei mit der Amtseinführung des damaligen Senators Borttscheller sind von der Deutschen Volksunion positiv gesehen worden. Endlich hatte einmal ein Bremer Politiker den Mut, zum Teil das auszusprechen, was die Deutsche Volksunion schon lange gefordert hat, aber eben nur zum Teil.

(D)

Meine Damen und Herren, Tatsache ist doch, dass die Sicherheitslage in unseren Städten katastrophal ist. Tatsache ist auch, dass sich anständige deutsche Bürger nicht mehr trauen, abends auf die Straße zu gehen,

(Abg. Frau H ö v e l m a n n [SPD]: Das ist doch dummes Zeug!)

weil kriminelle ausländische Mehrfachstraftäter unser Straßenbild beherrschen und unsicher machen. Das ist Fakt, meine Damen und Herren!

(Zuruf des Abg. K l e e n [SPD])

Was haben Sie gesagt? Können Sie das bitte wiederholen?

Meine Damen und Herren, in diesem Zusammenhang hat der Kollege Herderhorst zu der Großen Anfrage der CDU „Verschleierung von Identitäten“,

(A) Drucksachen-Nummer 15/70, eine hervorragende Schaufensterrede gehalten, eine Schaufensterrede deshalb, weil hier die CDU als damalige Regierungspartei verantwortlich für diese Missstände ist, wie es zügelloser Asylmissbrauch, Scheinasylantantum, Verschleierung von Identitäten sind.

Deswegen, meine Damen und Herren, glaubt die Bevölkerung zu Recht Ihren Schaufensterreden nicht mehr, genauso wie Sie jetzt auch im Land Bremen als eine Regierungspartei mittelbar für die Mittelkürzungen bei der Polizei verantwortlich sind. Das ist das Unehrlliche an Ihrer Politik, meine Damen und Herren!

Aber nichtsdestotrotz war es doch sehr wohlthuend, dass die Silvesterkrawalle linker Gewalttäter und Autonomer durch massiven Polizeieinsatz verhindert worden sind. Sie, Herr Dr. Kuhn, können jetzt schreien, so viel Sie wollen. Ich will Ihnen ja gern glauben, dass Sie aufgrund Ihrer politischen Vergangenheit, Ihrer Ideologie den DVU-Antrag, unsere Polizei uneingeschränkt zu unterstützen, nicht be-greifen können oder wollen. Das glaube ich Ihnen ja gern. Aber es war doch richtig, dass der damalige Senator auch damit begonnen hat, die offene Drogenszene zu zerschlagen. Es war jedenfalls schon einmal ein kleiner, richtiger Schritt.

(Unruhe)

(B) Meine Damen und Herren, Sie können ja nachher nach vorn kommen. Ich bitte Sie!

Sie werden die Vertreter der Deutschen Volksunion immer an Ihrer Seite haben, wenn es darum geht —

(Unruhe — Abg. Frau H ö v e l m a n n  
[SPD]: Das fehlt noch!)

Herr Präsident, können Sie bitte einmal für Ruhe und Ordnung sorgen! —

(Lachen)

in unserem demokratischen Rechtsstaat Recht und Ordnung zu bewahren.

**Präsident Weber:** Meine Damen und Herren, Herr Tittmann, eine Sekunde bitte! Ich finde, auch der Abgeordnete Tittmann hat das Recht, seine Rede hier ungestört halten zu können.

Abg. **Tittmann** (DVU): Recht vielen Dank, Herr Präsident! Der ordentliche Bürger muss sich auf unseren Straßen wieder sicher fühlen können. Es liegt ein Gutachten des damaligen Innensensors van Nispen vor, das besagt, dass die Bremer Polizei dringend personell verstärkt werden muss, damals schon. Wenn der ehemalige Innensensor Borttscheller keine Einsparungen im Bereich der Polizei fordert, dann

hat er doch Recht. Deswegen gehe ich davon aus, dass die CDU diesem DVU-Antrag zustimmen wird.

(Lachen bei der SPD und beim Bündnis 90/  
Die Grünen)

Meine Damen und Herren, wir können doch nicht in Bremen und Bremerhaven unsere Polizeibeamten gegen ausländische Verbrecherbanden im Regen stehen lassen. Wenn Sie in diesem Bereich einsparen, dann kapitulieren Sie vor dem organisierten Verbrechen auf Kosten der Sicherheit unserer Polizeibeamten. Diese Tatsache ist politisch von Ihnen unverantwortlich.

Meine Damen und Herren, dass Teile von Bündnis 90/Die Grünen und der Sozialdemokraten einen Anstieg von chaotischen Zuständen befürworten, mag ideologisch ja sogar noch verständlich sein, die Deutsche Volksunion aber setzt sich uneingeschränkt für unsere Polizei und unsere Bürger ein. Ich sage Ihnen bei Ihrer unverantwortlichen Politik ein rapides Ansteigen der Kriminalitätsrate voraus.

Wie ernst Sie die innere Sicherheit nehmen, hat die große Koalition ja schon bewiesen. Nichts gegen den jetzigen Senator Dr. Schulte, aber da wird ein erfolgreicher Innensensor nicht wieder nominiert, und ein so wichtiger Bereich wie Inneres wird dann auch noch als Krönung des Ganzen mit Kultur zusammengelegt. Ich frage Sie, meine Damen und Herren: Wenn Sie unverantwortlich bei der Polizei Personal abbauen, wollen Sie dann die Straßens-kriminalität durch künstlerisches Personal mit einer Staatsrätin Frau Motschmann an der Spitze erschrecken?

(Lachen bei der SPD und bei der CDU)

Meine Damen und Herren, Sie müssen sich Ihrer Verantwortung für die Bürger und Polizeibeamten im Lande Bremen endlich bewusst werden. Wir müssen bei der Polizei die noch, und ich betone noch, vorhandene Motivation erhalten. Ich sage ganz klar und deutlich, Einsparungen bei der Polizei sind kurzfristige Einsparungen, die Sie später, und das wird schon sehr bald sein, teuer bezahlen müssen.

Meine Damen und Herren, bevor Sie mir gegenüber wieder einmal unsachlich werden und den DVU-Antrag, keine Mittelkürzung bei der Polizei, ins Lächerliche ziehen, rate ich Ihnen dringend, die Resolution der Gewerkschaft der Polizei intensiv durchzulesen! Falls Sie wie so oft die Resolution schon ungelesen weggeworfen haben sollten, stelle ich Ihnen diese gern noch einmal zur Verfügung. Herr Präsident, ich darf zitieren: „Resolution der Polizei. Sehr geehrte Damen und Herren, nach all den Einsparungen bei der Polizei Bremen in den vergangenen Jahren bedeutet jede weitere Einsparung einen Rückgang von Sicherheit und eine Zunahme von Kriminalität.“ — Sie lachen ja gar nicht! — „Wollen

(C)

(D)

(A) Sie das? Wir fordern Sie auf, jegliche Einsparquote für den Bereich der Sicherheit mit Ihrer Stimme zu verhindern!“

Genau deswegen dieser DVU-Antrag! Genau diese Resolution bestätigt die Richtigkeit unseres Antrages, gerade wenn ich dazu noch solchen Artikel wie „Hilferuf der Polizei“ lesen muss. Sie aber, meine Damen und Herren, wollen diesen Hilferuf nicht hören. Wenn ich dann noch hier vor der Bürgerschaft demonstrierende Polizeibeamte erleben muss, dann sage ich Ihnen, es ist nicht fünf vor zwölf, sondern fünf nach zwölf. Diese Tatsache, meine Damen und Herren, macht mir Angst, Angst um unsere Zukunft, Angst um unsere Kinder, Angst um Deutschland und Angst um unsere Demokratie. Deswegen dürfen wir im Bereich der Polizei keine Einsparungen vornehmen. Darum stimmen Sie überparteilich dem DVU-Antrag zu! — Ich bedanke mich!

**Präsident Weber:** Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Markus.

Abg. Frau **Markus** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ihre Ausführungen, Herr Tittmann, überschritten die Schmerzgrenze dessen, was Demokraten ertragen können.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

(B) Wir wissen, dass es Ihnen mit diesem Antrag nicht um eine sachliche und inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Thema geht, sondern dass Sie diesen Weg wählen, um Ihre Botschaften herüberzubringen. Aber wir gehen Ihnen nicht auf den Leim. Wir werden in einem geordneten Prozess und in der richtigen Reihenfolge die Dinge abarbeiten. Jetzt möchte ich Ihnen sagen, wie das geht. Vor allen Dingen muss ich erst einmal die Brille aufsetzen.

Wir werden den Haushaltsentwurf mit seinen Eckwerten abwarten, und das wird Anfang Februar sein. Jede Fraktion wird an den Entscheidungen arbeiten und mit ihren Konzepten und Positionen abgleichen, ihre Schwerpunkte setzen. Die Fraktionen werden an dieser oder jener Position versuchen, und das ist nun einmal so üblich, das Zahlenwerk zu verändern. Wir werden dann den Haushalt im Frühsommer verabschieden und werden dann um die Inhalte in unserer parlamentarischen Arbeit ringen und hier im Parlament über die Lösungen diskutieren.

(Beifall bei der SPD)

Nun möchte ich noch einige Sätze zur Intention Ihres Antrages sagen. Alle demokratischen Kräfte hier im Hause müssen sich überhaupt nicht verbiegen und stehen zusammen, denn sie wollen und werden alles tun, dass sich die innere Sicherheit in unserem Bundesland weiter verbessert,

(Beifall bei der SPD)

das das Sicherheitsgefühl der Bürger zunimmt, dass die Ursachen von Gewalt bekämpft werden.

(C)

Bündel von Maßnahmen aus allen Ressorts müssen vernetzt werden, um überzeugende und wirksame Arbeit für den Bürger und sein Sicherheitsgefühl zu leisten. Natürlich werden wir alles tun, um die Polizei bei ihrer Arbeit zu unterstützen, damit sie ihre personelle und materielle Ausstattung und die Arbeitsgrundlage erhält, die es ihr möglich macht, ihre Aufgaben für den Bürger und das Gemeinwesen zu erledigen. Aber erst einmal heißt es, sich in die Haushaltsberatungen hineinzubegeben, die Eckwerte zu beschließen, die Finanzsituation zu berücksichtigen und die Landeshaushaltsordnung zu beachten. An diesen Beratungen, Herr Tittmann, können Sie sich als Parlamentarier ja beteiligen. Das wäre dann in diesem Haus in der Tat das erste Mal, etwas ganz Neues, dass ein DVU-Abgeordneter konstruktiv arbeitet.

(Beifall bei der SPD, bei der CDU und beim Bündnis 90/Die Grünen)

**Präsident Weber:** Schönen Dank für Ihre erste Rede, Frau Kollegin Markus! Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Tittmann.

Abg. **Tittmann** (DVU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es ist mir eben unterstellt worden, dass ich kein Demokrat bin, und da musste ich noch einmal nach vorn kommen, denn das kann man so nicht auf sich sitzen lassen.

(D)

Rein zufälligerweise habe ich hier ein Foto von den Grünen von 1979 zur Hand. Es zeigt sie Hand in Hand und in Eintracht mit wahrlich wahren Spezien und Paradebeispielen vorbildlicher Kämpfer unserer Demokratie, meine Damen und Herren, wie zum Beispiel Rudi Dutschke und weiteren unansehnlichen Typen.

(Widerspruch bei der SPD, bei der CDU und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich kann Ihnen das gern einmal zur Verfügung stellen! Ihre Ideologie ist bis heute —.

(Unruhe — Glocke)

**Präsident Weber:** Herr Abgeordneter, bitte! Das, was Sie hier vortragen, hat mit dem Thema heute und mit dem Tagesordnungspunkt nichts zu tun!

(Beifall bei der SPD, bei der CDU und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Abg. **Tittmann** (DVU): Nein, man hat mir unterstellt, dass ich kein Demokrat bin. Ich wollte nur ein-

(A) mal darauf hinweisen, wenn das Ihre Demokraten sind, dann einmal gute Nacht!

(Unruhe)

**Präsident Weber:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag des Abgeordneten Tittmann (DVU) mit der Drucksachen-Nummer 15/135 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür Abg. T i t t m a n n [DVU])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, CDU und Bündnis 90/  
Die Grünen)

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

(B) **1. Änderung des Landschaftsprogramms Bremen 1991 im Zusammenhang mit der 75. Änderung des Flächennutzungsplans Bremen 1983 (Hemelingen — Hemelinger Marsch)**

Mitteilung des Senats vom 7. Dezember 1999  
(Drucksache 15/139)

Dazu als Vertreter des Senats Frau Senatorin Wischer, ihr beigeordnet Staatsrat Logemann.

Ich möchte noch darauf hinweisen, dass in diese Aussprache auch die Aussprache zu Tagesordnungspunkt eins der Stadtbürgerschaft, Drucksache 15/68 S, einfließen soll.

Meine Damen und Herren, die gemeinsame Beratung ist eröffnet.

Als erste Rednerin hat das Wort Frau Dr. Mathes. Das war knapp, Frau Dr. Mathes!

Abg. Frau **Dr. Mathes** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Focke, ich hätte Ihnen gern den Vortritt gelassen,

(Abg. F o c k e [CDU]: Warum denn? Hier steht doch alles darin, was wir wollen!)

weil ich mir das gewünscht hätte. Ich kann aber auch gut anfangen.

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir Bündnisgrünen, und deswegen haben

wir auch die Debatte hier gewünscht, waren immer gegen die Bebauung der Hemelinger Marsch. Wir haben deswegen in den Deputationen gegen die Änderung des Landschaftsprogramms und die Änderung des Flächennutzungsplans gestimmt. Ich werde das begründen. Sicherlich vermuten Sie jetzt, dass wir alte Argumente wiederholen, und das zum x-ten Mal. Ich möchte Sie da aber zunächst beruhigen, ich werde auch auf aktuellere Entwicklungen eingehen, beispielsweise die Deponie im Vogel-schutzgebiet.

Im Landschaftsprogramm ist die besondere Bedeutung für die Erholung und Vielfalt, Eigenart und Schönheit des vorgesehenen Änderungs- und Aufhebungsbereichs bestätigt und ausführlich belegt. Die Hemelinger Marsch war besonders erhaltenswert. Die Aufhebung des Landschaftsschutzes wird mit der Entscheidung des Zielkonflikts zugunsten der wirtschaftlichen Entwicklung und der Schaffung von Arbeitsplätzen gerechtfertigt, ohne dies hinreichend zu belegen. Es gibt damit keinen objektiven Tatbestand, der die Änderung des Landschaftsprogramms begründen würde. Das, was bisher zur Erhaltung und Entstehung von Arbeitsplätzen dargestellt wurde, ist zum großen Teil spekulativ.

Die große Koalition, meine Damen und Herren, bestätigt das im Prinzip selbst dadurch, dass sie zu dieser Bürgerschaftssitzung einen Antrag einbringt, der in Zukunft die Arbeitmarkteffekte von ISP-Projekten überhaupt beurteilungsfähig macht. Wir begrüßen das sehr. Finden Sie aber nicht, dass das reichlich spät ist?

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Auf einer nicht vorhandenen Grundlage wird mit der Entwicklung der Hemelinger Marsch als Gewerbegebiet eine umweltzerstörerische Politik betrieben, und Bestrebungen zu einer nachhaltigen Entwicklung werden konterkariert. Flächenrecycling statt Flächenfraß und das kombiniert mit integrierten Flächennutzungskonzepten ist das Gebot der Stunde. Bremen hat hier genug Potentiale und Möglichkeiten.

(Abg. R ö w e k a m p [CDU]: Es kommen keine neuen Argumente!)

Es kommen schon noch Argumente. Ich werde es Ihnen auch gleich noch einmal vorrechnen!

(Abg. R ö w e k a m p [CDU]: Da bin ich aber gespannt!)

Ich komme jetzt erst einmal zu den übergeordneten Fragen der Stadtplanung und Stadtentwicklung. Es wird ein aus Sicht des Naturhaushalts und des Landschaftsbildes erhaltenswertes Gebiet vernichtet. Anstatt jetzt mit dieser Politik Schluss zu ma-

(C)

(D)

(A) chen, setzt die CDU dem noch einen oben darauf, indem sie die Meldung der FFH-Gebiete verhindern will. Das Resultat, meine Damen und Herren von der großen Koalition, ist, dass Sie verschwenderisch mit den natürlichen Ressourcen umgehen und ebenso mit den Finanzmitteln.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Für die Hemelinger Marsch möchte ich Ihnen das vorrechnen. Würden alle 50,7 Hektar Gewerbefläche für den bisher erzielten durchschnittlichen Kaufpreis von zirka 84 DM pro Quadratmeter verkauft, so sind da im besten Fall maximale Einnahmen von zirka 42 Millionen DM zu erzielen. Dem gegenüber stehen die Kosten für Planung, Erschließung, Grundstücksankauf, Altlastensanierung et cetera von roundabout 188 Millionen DM. Damit bleibt in der Bilanz von Einnahmen und Ausgaben ein Fehlbetrag von 146 Millionen DM. So weit steht das fest.

Mindestens 146 Millionen DM lässt sich das Land Bremen die Zerstörung des Landschaftsschutzgebiets Hemelinger Marsch kosten. Das ist deutlich belegbar. Wie viele Arbeitsplätze jedoch entstehen, bleibt im Verborgenen. Geschätzt werden unterschiedliche Arbeitsplatzdichten in Abhängigkeit davon, in welche Mitteilung des Senats ich gerade hineinschaue. Es gibt dort verschiedene Annahmen, die sich aber immer auf eine Arbeitsplatzdichte in der einfachen Berechnungsform als Arbeitsplätze pro Hektar beziehen und schwanken zwischen 50 und 70 Arbeitsplätzen pro Hektar. Das ist eine Dichte, die weit unterhalb derer anderer Gewerbegebiete wie dem Airport liegt. Zusammenfassend muss man festhalten, dass die Vermarktung von Gewerbeflächen allein kein Erfolg und kein Aufwärtstrend ist.

(B)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Entscheidend ist, auf möglichst wenig Fläche möglichst viele Arbeitsplätze zu schaffen. Bisher ist hier jedoch vor allem eines klar, die große Koalition hat viel Geld ausgegeben und Natur zerstört. Auf der Habenseite ist vor lauter Nebel nichts zu erkennen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich komme jetzt zu zwei aktuelleren Entwicklungen. Sie beziehen sich auf den Standort für die Windkraftanlagen und die Altlastendeponie. Der ehemals anvisierte Standort für Windkraftanlagen im Gleisdreieck ist ja, wie wir das in diesem Haus schon debattiert haben, aufgegeben worden, und ich möchte für unsere Fraktion noch einmal betonen, dass wir das für einen Fehler halten, diesen Standort aufzugeben, und hier vielleicht noch ergänzen, dass sich der Beirat Hemelingen in seiner Verantwortung für eine Energiewende für diesen Standort ausgespro-

chen hat. Das ist ein deutlicher Beweis dafür, dass Beiratspolitikerinnen und -politiker nicht Kirchturmpolitik betreiben, sondern sich durchaus einer übergeordneten Verantwortung bewusst sind, was ich bei dem Wirtschaftssenator vermisste. Leider haben sich hier die Windkraftbefürworter nicht durchsetzen können.

(C)

(Abg. E c k h o f f [CDU]: An der Stelle nicht, aber an einer anderen Stelle schon! Den Halbsatz müssen Sie schon hinterher sagen!)

Trotzdem haben Sie den Standort aufgegeben. Ich weiß auch, Herr Eckhoff, dass es in der Gesamtleistung wieder realisiert werden soll. Zumindest ist es ein Kompromiss, das sehe ich auch. Trotzdem ist es ein Fehler, diesen Standort im Gleisdreieck aufzugeben, der meines Erachtens einer der besten in Bremen ist hinsichtlich der Frage der Auswirkung auf das Landschaftsbild und des Nachbarschaftsschutzes. Dass man den einfach so mit einem Federstrich weggibt, ist ein Fehler!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Die zweite aktuelle Entwicklung bezieht sich auf das so genannte Landschaftsbauwerk, und ich glaube, hier sollten Sie wirklich aufpassen. Ich denke, das wird uns noch länger beschäftigen. Es ist meines Erachtens wirklich ein Stück aus dem Tollhaus, nämlich eine eigene kommunale Deponie in einem Vogelschutzgebiet. Das muss man sich wirklich mehrfach bewusst machen, bevor einem klar wird, dass man an der Stelle nicht träumt.

(D)

Die Tatsachen und der Ablauf stellen sich nämlich folgendermaßen dar: Erst kauft Bremen hoch kontaminierte Flächen, ohne dass dies beim Kaufpreis berücksichtigt wird. Okay, ein Fehler, der zugegeben wird, aber man habe ja von den Altlasten nichts gewusst. Es gab aber sehr wohl Hinweise darauf, dass dort in der Hemelinger Marsch verfüllte Tongruben waren, und hier keine eigenen Recherchen anzustellen war in der Tat fahrlässig.

Dann geht es weiter. Anstatt jetzt mit ökologischem Anspruch an die Sanierung des Bodens und des Grundwassers heranzugehen, wird der kontaminierte Aushub deponiert, und zwar nicht auf einer bestehenden Deponie, sondern es wird kurzerhand eine neue gemacht. Damit das Ganze dann richtig schön absurd wird, wählt man als Standort ein Vogelschutzgebiet, also ein Natura-2000-Gebiet, und nennt das Ganze Landschaftsbauwerk. Uns ist auch bewusst, dass dieses Vogelschutzgebiet während der Ampelzeit angemeldet wurde, aber es wurde auch gerichtlich bestätigt, dass der Staatsrat damals zur Meldung verpflichtet war.

Das zweite Argument ist, dass andere Sanierungsalternativen nicht gegeben seien. Derer gibt es aber

- (A) genug, und mir ist in der Tat schleierhaft, warum man diese in Bremen nicht kennt. Es gibt eine Vielzahl von Dekontaminationsverfahren und Bodenbehandlungsanlagen, um Böden zu reinigen. Böden sind ein wertvolles Gut, die man, soweit es möglich ist, auch wieder als Böden erhalten sollte und nicht irgendwo ablagert.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

1977 wurden beispielsweise Verwertungsgrade gereinigter Böden von 85 Prozent erreicht. Es ist mir auch klar, dass diese Verfahren nicht immer klappen und dass eben, wenn es nicht geht, nur die Deponierung oder so genannte Immobilisierung, Verfestigung übrig bleibt. Das wird auch zurzeit in der Hemelinger Marsch gemacht. Ich möchte nur einmal sagen, was das im Klartext heißt. Das heißt, dass toxische und Krebs erregende Stoffe hinter dem Weserdeich in der Hemelinger Marsch eingelagert werden. Wie Bremen seine kommunale Deponie, die Sie da erstellen, langfristig sichern will, ist für mich wirklich schleierhaft, und ich frage mich auch, welche Auswirkungen das auf den Haushalt haben wird.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

- (B) Ich möchte hier nicht weiter in das Detail gehen. Wir haben dazu ja auch eine Kleine Anfrage gestellt, und ich bin gespannt auf die Antwort, wie hier eine langfristige Sicherung erfolgen soll.

Aber um dem Ganzen dann noch endgültig die Krone aufzusetzen, soll jetzt der Bereich mit der Änderung des Flächennutzungsplans als Bereich mit besonderer landschaftspflegerischer Bedeutung ausgewiesen werden. Ich finde wirklich, hier ist die Lyrik nicht mehr zu übertreffen, und wenn Sie sich außerdem die Vorlage ansehen, ist die Deponie nicht einmal eingezeichnet. Wir erwarten, dass hier deutlich nachgebessert wird. — Danke schön!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

**Präsident Weber:** Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Focke.

Abg. **Focke** (CDU \*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Mathes, ich habe eigentlich gar keine Lust, mich wieder mit Ihnen zu streiten.

(Abg. Frau **H o c h** [Bündnis 90/Die Grünen]: Es geht hier doch nicht nach Lust!)

Es ist kein einziges Argument gefallen, das wir nicht schon alle längst kannten. Sie haben das jetzt zum Debattenpunkt gemacht, um noch einmal zu ver-

\*) Vom Redner nicht überprüft.

deutlichen, dass Sie eben gar keine Wirtschaftskraft hier in Bremen haben wollen. Das ist eben auch der große Unterschied zu Ihren Milchmädchenrechnungen mit den 42 Millionen DM, die man vielleicht erzielen kann — das wissen wir ja noch gar nicht, das haben Sie sich irgendwie ausgerechnet —, und dem, was wir investieren müssen, um dieses Gewerbegebiet herzurichten.

Nun haben Sie gesagt, dass da auch ein paar Arbeitsplätze entstehen. Wir gehen davon aus, dass da Arbeitsplätze entstehen. Wenn wir nur einmal die Zahl von 70 pro Hektar nehmen und diese mit den 50 Hektar multiplizieren, dann haben wir da 3500 Arbeitsplätze. Die brauchen wir dringend, um unsere Wirtschaftskraft zu stärken, diese Leute zahlen nämlich erhebliche Steuern, und sie bringen das Geld doppelt und dreifach wieder herein, das wir hier investieren, Frau Mathes. Das ist Wirtschaftspolitik!

(Beifall bei der CDU)

Weil Sie keine Lust haben, dies zu hören, bringen Sie diese ganzen Argumente, die nichts Neues beinhalten, jetzt ein.

(Abg. Frau **L i n n e r t** [Bündnis 90/Die Grünen]: Wenn man das große Einmaleins kann, dann ist das immer noch keine Wirtschaftspolitik!)

**Präsident Weber:** Herr Focke, gestatten Sie eine Zwischenfrage der Abgeordneten Frau Dr. Mathes?

Abg. **Focke** (CDU): Ja!

**Präsident Weber:** Bitte, Frau Dr. Mathes!

Abg. Frau **Dr. Mathes** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Focke, Sie könnten ja jetzt einmal einen konstruktiven Debattenbeitrag leisten, indem Sie sagen, wie viele Arbeitsplätze tatsächlich in den bisher angesiedelten Betrieben sind, und das herunterrechnen, dann könnte man hochrechnen, ob Ihre Prognose ein Stück weit mit der Realität übereinstimmt. Das wäre, finde ich, eine konstruktive Sache. Könnten Sie mir das einmal beantworten?

Abg. **Focke** (CDU): Das Gebiet ist doch überhaupt noch nicht fertig! Es ist doch alles Spekulation! Es wäre doch ganz einfach gewesen, wenn Sie dahin gegangen wären und jeden gezählt hätten, der morgens anfährt. Aber das bringt uns doch nicht weiter! Das sind die Dinge, die sich die große Koalition im Sanierungsprogramm vorgenommen hat.

Sie wird die Gewerbeflächen schaffen. Sie hat auch Vorstellungen, wie viele Leute da einmal arbeiten sollen. Wenn Sie sehen, wie sich die Gewerbegebiete an der Universität und am Airport ent-

(C)

(D)

(A) wickelt haben, dann werden Sie feststellen, dass unsere Erwartungen da weit übertroffen sind. Ich gehe davon aus, dass unsere Erwartungen auch hier übertroffen werden. Das finden wir ein ganz positives Ereignis, und schlechteden, bevor man überhaupt etwas gemacht hat, das kann man immer.

(Beifall bei der CDU)

Nun ist noch einmal die Windkraft angesprochen worden. Die passt da nicht hin. Da haben wir uns in einem Kompromiss geeinigt, das wird alles so durchgeführt, wie wir das hier in unseren Entscheidungen zur Windkraft gemacht haben, nur die Standorte werden eben etwas anders dargestellt, aber ich finde, das ist kein großes Problem und kein großer Verlust.

Wir haben mit diesen beiden Vorlagen überhaupt keine Probleme, deswegen haben wir auch keine Debatte angemeldet, und das, was Sie hier gesagt haben, war uns überhaupt nicht neu. — Danke!

(Beifall bei der CDU)

**Präsident Weber:** Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Dr. Schuster.

(B) Abg. **Dr. Schuster** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Zwei bis drei Vorbemerkungen: Herr Focke, ich halte es doch für etwas zu polemisch zu sagen, die Grünen würden jegliche Wirtschaftsentwicklung ablehnen. Das hat Frau Mathes nicht gesagt. Sie hat gesagt, dass sie eine eindeutige Priorität auf die Binnenentwicklung setzen möchte. Dies halte ich im Grundsatz für vernünftig. Die Frage ist, und da gibt es dann Unterschiede in der Bewertung, ob das gegen jegliche Außenentwicklung spricht, wenn man versucht, die Binnenentwicklung zu stärken.

Zu Frau Mathes noch einmal einige kleinere Vorbemerkungen! Zum einen zur Windkraft: Ich finde es nicht angemessen, immer wieder zu betonen, dass die geplanten Windkraftanlagen wegfallen, weil wir im Prinzip drei Kilometer weiter die Windkraftanlagen entsprechend errichten. So weit würde ich im Standortstreit nicht gehen, dass man unbedingt auf den 100 Metern, die man irgendwann einmal ausgesucht hat, die Anlagen auch errichten muss. Wenn die Leistung, die geplant war, damit erreicht wird, ist das aus meiner Sicht eine vernünftige Kompromisslage, bei der man nicht mehr davon sprechen kann, dass nichts gemacht würde.

(Beifall bei der SPD)

Es mag zwar sein, das ist die nächste Vorbemerkung, dass die Bebauung der Hemelinger Marsch von den Grünen immer abgelehnt wurde. Ich erinnere mich aber auch an Zeitungsberichte, in denen

(C) stand, dass Abgeordnete der Grünen gefordert haben, den Großmarkt in die Hemelinger Marsch zu verlegen. Das halte ich im Grundsatz auch für eine vernünftige Sache, weil ich den im Hafen für ziemlich verfehlt halte.

(Abg. Frau **L i n n e r t** [Bündnis 90/Die Grünen]: Ja!)

Aber das setzt eine Bebauung der Hemelinger Marsch notgedrungen voraus, weil das auch ein Gebäude ist. Insofern muss man auch da sauber bleiben.

Jetzt aber zur Frage, ob es sich wirklich um eine der nachhaltigen Entwicklung völlig widersprechende Bebauung handelt und es deswegen nicht zu rechtfertigen sei, dass wir dort den Landschaftsschutz aufheben werden! Ich glaube, es ist etwas zu kurz gegriffen, wenn man die Thematik so behandelt, dass man sagt, Bremen darf auf der grünen Wiese grundsätzlich nichts erschließen. Wir sind mit dem Problem konfrontiert, dass es bestimmte Trends in der Gewerbeansiedlung gibt. Diese besagen — leider aus meiner Sicht, aber dies ist erst einmal so und muss als Fakt genommen werden —, dass sich ein Teil des Gewerbes vorrangig entlang bedeutender Verkehrsachsen ansiedelt. Diesen Trend finden wir auch in Bremen wie in jeder anderen bundesdeutschen Großstadt.

(D) Dies hat zur Folge, dass der Bremer Speckgürtel vornehmlich nicht ein Speckgürtel rundherum ist, sondern ein Speckgürtel im Süden, entlang der A 1. Da ist jetzt die Frage, ob es ökologischer ist, die grüne Wiese links von Bremen oder rechts von Bremen zu zerstören, oder hat es nicht die gleichen ökologischen Folgen, wenn wir Bremer Gebiet erschließen. Unter diesen Bedingungen gehören für mich auch andere Aspekte zu nachhaltiger Entwicklung: Wir können es uns unter den gegebenen Bedingungen nicht leisten zu sagen, uns ist es egal, wie sich die Arbeitsplätze auf Bremer Gebiet entwickeln und welche finanzpolitischen Auswirkungen das hat.

Damit will ich allerdings nicht einer Wirtschaftspolitik das Wort reden, die jegliche Ansiedlung befürwortet, sondern zu nachhaltiger Entwicklung gehört mehr. Es gehört nämlich der Versuch dazu, alle Bremer Handlungsspielräume auszunutzen. Ich würde gern, wenn man es von Bremen könnte, auch die Ansiedlungswünsche der Wirtschaft steuern. Das werden wir aber nur bedingt können. Dementsprechend geht es darum, mit der gegebenen Situation so gut wie möglich umzugehen.

Dafür gibt es bei der SPD zwei Punkte, die wir in den Vordergrund stellen. Da ist zum einen von Bedeutung, dass das gesamte Gebiet im Bremer Süden und auch auf bremischem Gebiet geordnet entwickelt wird. Dies setzt voraus, dass wir unsere Anstrengungen verstärken müssen, um zu einer Kooperation mit den Umlandgemeinden zu kommen.



- (A) Es kann keiner, auch nicht die Umlandgemeinden, ein Interesse daran haben, zu einer blödsinnigen Flächenkonkurrenz zu kommen, sondern hier muss man zusammenarbeiten.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/  
Die Grünen)

Ich würde Ihnen sicherlich Recht geben, wenn Sie jetzt sagen, häufig sind aus dem Finanz- und dem Wirtschaftsressort gegenteilige Stimmen zu hören, dass Bremen hier nicht genug tut. Allerdings muss man auch sehen, dass die Umlandgemeinden zum Teil erst einmal wenig Interesse daran haben, eine enge Kooperation mit Bremen einzugehen, weil sie natürlich von den Gewerbesteuern profitieren wollen. Hier zeigt sich nur, welcher langen Weg wir noch vor uns haben, wenn wir wirklich eine nachhaltige Entwicklung auch im Bereich der Gewerbeansiedlung fördern wollen. Aber wir sind bereit, und wir tun das auch, die entsprechenden Schritte zu gehen, zum Beispiel im Rahmen der Gemeinsamen Landesplanung.

- (B) Der zweite Punkt, der für eine nachhaltige Entwicklung von Gewerbegebieten wichtig ist, ist die Frage, wie das denn eigentlich genau ausgestaltet wird. Wie schaffen wir es, sowohl innerhalb des Gewerbegebietes Grünzüge zu organisieren als auch die Ausgleichsmaßnahmen so zu gestalten, dass damit zumindest eine ökologische Aufwertung anderer Flächen stattfindet? Auch da sind wir auf einem guten Weg, auch aus der Perspektive, dass natürlich geplant ist, das Gebiet weiter zu entwickeln. Wenn man sich die bisherigen Planungen und Vorstellungen dazu anschaut, gehe ich davon aus, dass wir auch dazu Lösungen finden werden, die, soweit es möglich ist, eine Vereinbarkeit von ökologischen und ökonomischen Anforderungen gewährleisten.

Vor diesem Hintergrund würde ich es zurückweisen, die Entwicklung der Hemelinger Marsch habe mit nachhaltiger Entwicklung nichts zu tun. Umgekehrt will ich Ihnen aber auch sagen, diese Ansiedlung auf der grünen Fläche, und da gab es vielleicht in der Vergangenheit die eine oder andere Kritik, die richtig ist, darf nicht zum Selbstzweck werden, sondern wir müssen auch verstärkte Anstrengungen unternehmen, um die Binnenentwicklung voranzutreiben. — Ich danke Ihnen!

(Beifall bei der SPD)

**Präsident Weber:** Als Nächste hat das Wort Frau Senatorin Wischer.

**Senatorin Wischer \***): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich will mich kurz fassen, weil meine beiden Vorredner schon entscheidende Dinge gesagt haben. Ich möchte vielleicht noch einmal be-

\*) Von der Rednerin nicht überprüft.

tonen, Frau Dr. Mathes, dass es natürlich keine Frage ist, dass auch in diesem Fall hier zwei Gemeinwohlinteressen, so haben wir es ja auch in der Mitteilung an die Bürgerschaft gesagt, aufeinander stoßen: auf der einen Seite das Gemeinwohlinteresse für Landschaftsschutz in unserem Land, auf der anderen Seite das Gemeinwohlinteresse für Gewerbe und vor allem Arbeitsplätze in unserem Land. Das ist ein Zielkonflikt, den man an diesem Punkt hat und den man jeweils sehr sorgfältig abwägen muss.

Ich denke, das ist an dieser Stelle auch getan worden, nämlich zu prüfen, und Herr Dr. Schuster ist eben darauf eingegangen, wie ist abzuwägen zwischen auf der einen Seite der Notwendigkeit, neue Arbeitsplätze zu schaffen, Gewerbebetriebe in Bremen zu halten, sie anzusiedeln mit ihren spezifischen Bedarfen, und dem Landschaftsschutz auf der anderen Seite, und es ist entschieden worden in diese Richtung, dass man zur Hemelinger Marsch ja sagt.

Vielleicht darf ich noch einmal daran erinnern, dass wir, die wir heute arbeiten, dies in Abarbeitung eines Beschlusses nicht nur des Senats, sondern auch der Bürgerschaft zum integrierten Flächenprogramm 1993 tun. Ich betone das, dass dies die Abarbeitung des Beschlusses der damaligen Bürgerschaft ist. Mit dem Datum 1993 verweise ich auf die Zusammensetzung der damals hier in Bremen Verantwortung tragenden Parteien. Nur noch einmal dazu, dass dies ein langwieriger und schon sehr frühzeitig beschlossener Teil ist!

Zu der Frage der gesamten Entwicklung und der Nachhaltigkeit! Herr Schuster ist schon darauf eingegangen. Es ist doch richtig, dass wir parallel dazu, und dies nicht im Dissens mit dem Wirtschaftssenator, auch die Binnenentwicklung deutlich verfolgen, dass wir im Grunde auch so etwas wie ein Kataster brauchen für die Gewerbeflächenlücken, die wir im Innenbereich haben, und dass dies in forcierter Weise fortentwickelt werden muss. Insofern kann ich das nur unterstreichen, dass wir eine verstärkte Nutzung der im Binnenbereich gelegenen Flächen brauchen. Das ist überhaupt keine Frage.

Der zweite Aspekt, die Zusammenarbeit mit den uns umgebenden Landkreisen und Gemeinden! Auch hier wird wichtig sein, zu einer Abstimmung zu kommen, weil es natürlich schon ein Problem ist für unsere Stadt, wenn bis an die Landesgrenze heran Gewerbegebiete entstehen, die die Infrastruktur Bremens im Grunde nutzen, und auf der anderen Seite wir an diesen Stellen nicht konkurrenzfähig sind. Wir sind es in bestimmter Weise, was Flächen anbelangt, sicher sowieso nicht, was die Großflächigkeit des uns umgebenden Umlandes betrifft. Umso mehr muss es zu einer Zusammenarbeit zwischen Bremen und dem Umland in dieser Frage kommen.

Zu den Windkraftanlagen ist alles gesagt, was man sagen kann. Wir haben das ja in einer Debatte in

(C)

(D)

(A) der Bürgerschaft schon einmal getan. Wir haben gesagt, dass nur wenige hundert Meter weiter die Windkraftanlagen mit einer stärkeren Kapazität dann den Gesamtertrag erbringen werden. Dies kann man nicht mehr kritisch betrachten.

Zur Frage der Deponie, die Sie angesprochen haben: Sie wissen auch hier, dass in den Auflagen, die dafür gemacht worden sind, alles getan wird, dass eben nichts an Austrag geschehen kann, dass die Materialien, die dort abgelagert werden, eingebunden sind. Sie haben von hoch toxisch gesprochen. Nach meinem Wissen geht es hier nicht um hoch toxische Stoffe, sondern um Stoffe, die an dieser Stelle mit den Maßnahmen, die als Auflagen gemacht worden sind, auch verantwortungsvoll abgelagert werden können. Dies ist jedenfalls mein Kenntnisstand dazu. Insofern denke ich, dass die Argumente, die als Für und Wider an dieser Stelle über die ganzen Jahre ausgetauscht worden sind, hinreichend beleuchtet worden sind, und ich würde Sie bitten, der Landschaftsprogrammänderung an dieser Stelle zuzustimmen.

(Beifall bei der SPD)

**Präsident Weber:** Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

(B) Wir kommen zur Abstimmung.

Wer der ersten Änderung des Landschaftsprogramms Bremen 1991 im Zusammenhang mit der 75. Änderung des Flächennutzungsplans Bremen 1983 mit der Drucksachen-Nummer 15/139 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD und CDU)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen Bündnis 90/Die Grünen)

Stimmenthaltungen?

(Abg. T i t t m a n n [DVU])

Ich stelle fest, meine Damen und Herren, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt der ersten Änderung des Landschaftsprogramms Bremen 1991 im Zusammenhang mit der 75. Änderung des Flächennutzungsplans Bremen 1983 zu.

Meine Damen und Herren, es ist jetzt fast 18 Uhr. Ich glaube, dass Sie damit einverstanden sind, dass wir heute keinen weiteren Tagesordnungspunkt aufrufen, sondern dass wir morgen Vormittag mit unseren Beratungen weitermachen. Ich wünsche Ihnen noch einen angenehmen Abend.

Ich schließe die Sitzung.

(Schluss der Sitzung 17.52 Uhr)

(C)

(D)